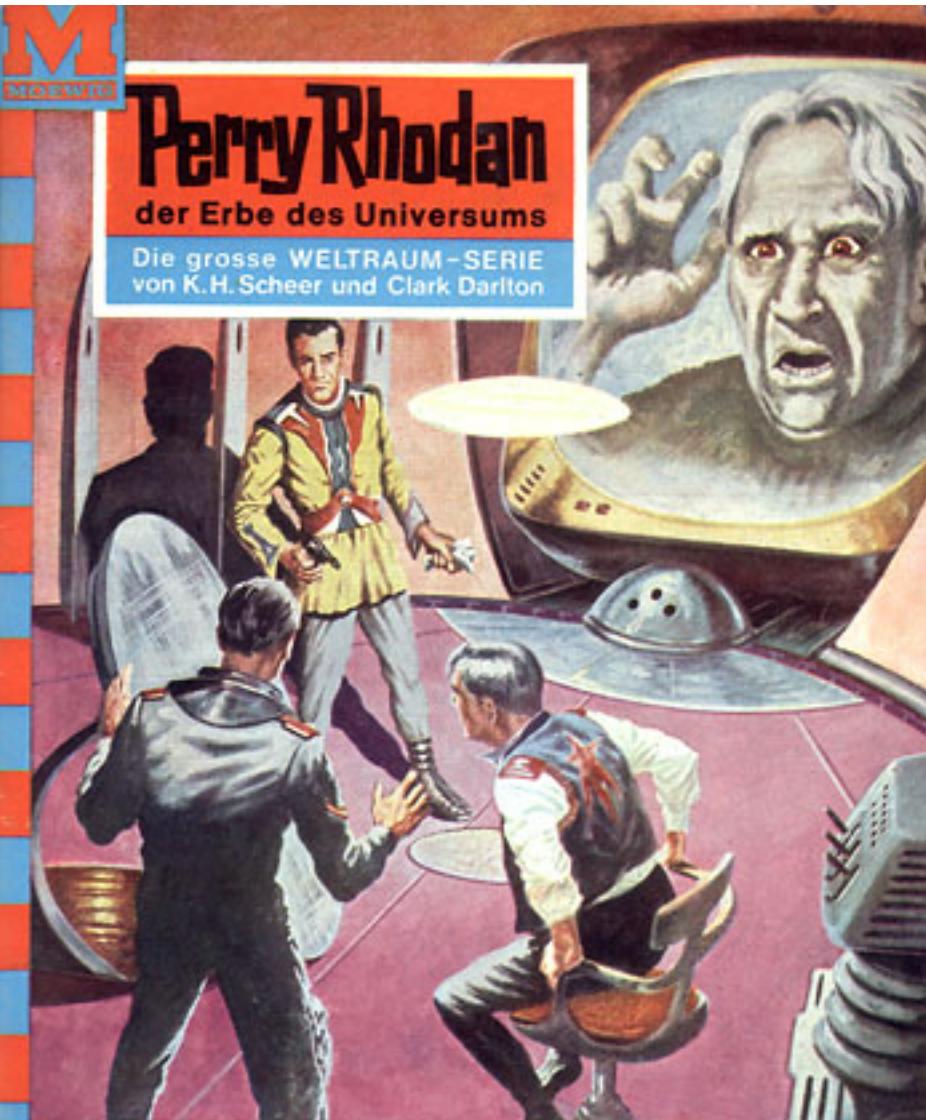


**M**  
MOEWIG

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K.H.Scheer und Clark Darlton



## Raumschiff der Ahnen

Menschen als Diener von Maschinen — auf dem Geisterschiff aus der Vergangenheit . . .

Nr. 81

70 Pf.

Ditionreich 4.-E.  
Schweiz 1.-30 Fr.  
Italien 140 Lire  
Sonderpreis Berlin  
50 Pf.

## Raumschiff der Ahnen

Menschen als Diener von Maschinen - auf dem Geisterschiff aus der Vergangenheit ... von Clark Darlton

Seit Jahrtausenden treibt ein Raumschiff durch das All, abseits der vielbefahrenen Raumrouten. Das Schiff ist gigantisch, denn es besitzt den gleichen Durchmesser wie die Superschlachtschiffe der arkonidischen Flotte, und doch ist es - verglichen mit den Weiten des Alls - nicht mehr als ein Stäubchen. Niemand hat das Schiff bisher geortet ungestört zieht es wie eh und je seine Bahn, vorbei an bewohnten und unbewohnten Sonnensystemen, vorbei an toten Planeten, vorbei an Planeten, auf denen sich das Leben erst noch entwickeln muß ...

Und das Raumschiff selbst ...? Trägt es überhaupt eine Mannschaft, oder ist es ein fliegender Sarg, der Zeugnis ablegt von einer Weltraumtragödie, die sich ereignete, bevor noch die Mannschaft wußte, daß es ein Universum gibt ...?

Der Mausbiber Gucky, der fähigste Mutant aus Perry Rhodans Spezialeinheit, »ortet« das Schiff durch einen reinen Zufall und behauptet, jemand habe »laut« gedacht ... Gucky espert das RAUMSCHIFF DER AHNEN!

Die Hauptpersonen des Romans:

**A-3, Ps-5, M-4, M-7 und R-75** - Fünf Besatzungsmitglieder des »Raumschiffs der Ahnen«, die als erste gegen ihr genormtes Dasein rebellieren.

**Gucky** - Der Mausbiber stellt sich als »Kaiser vom Andromeda-Nebel« vor.

**Wilmar Lund** - Kommandant des Leichten Kreuzers ARCTIC.

**Kadett Brugg** - Er weiß nicht, daß Gucky Vegetarier ist.

### Vorwort

Die metallene Kugel gigantischen Ausmaßes trieb durch die Unendlichkeit des Universums. Wenn man ihren Kurs zurückverfolgte, führte er hinein in das Gewimmel des galaktischen Zentrums, wo die Sterne dichter zusammenstanden und eine genaue Ortsbestimmung nahezu unmöglich machten. Verfolgte man ihn aber nach vorn, so endete er in der trostlosen öde am Rande der Milchstraße. Doch die Kugel würde diesen Rand erst in einigen Jahrzehntausenden erreichen, wenn sie die bisherige Geschwindigkeit beibehielte.

Sie war nicht nur gigantisch, sondern auch künstlichen Ursprungs.

Im ersten Augenblick hätte man meinen können, einen kleinen Planeten vor sich zu haben, aber bei näherer Betrachtung erwies sich dieser Eindruck als falsch. Die Kugel war ein künstliches Gebilde, von denkenden Wesen konstruiert und in Fahrt gebracht.

Und, wie es schien, auch von intelligenten Lebewesen bemanniert.

Hinter erleuchteten Bullaugen konnte ein Betrachter hin und wieder sich bewegende Schatten beobachten. Diese Schatten besaßen durchaus humanoide Formen, was darauf schließen ließ, daß nicht Exoten das Innere der Kugel bevölkerten, sondern Menschen.

Die Kugel war somit ein Raumschiff.

Ein Schiff allerdings, das einen Durchmesser von

anderthalb Kilometer besaß und sicherlich ein paar tausend Menschen Platz bot. Unbeirrt zog es seine Bahn, unberührt von allen Ereignissen, die sich auf den Dutzenden von bewohnten Planeten abspielten, die in der jeweiligen Nachbarschaft lagen. Die ständig eingeschalteten Strahlbrech-Felder verhinderten eine elektronische Entdeckung aus der Ferne, und kein umherstreifendes Schiff irgendeiner Zivilisation entdeckte den ruhelosen Wanderer, der seinem unbekannten Ziel entgegenflog. Es gab niemand, der jemals in das Innere des geheimnisvollen Geisterschiffes geschaut hatte außer jenen, die in ihm waren. Sie aber wiederum kannten nur das Innere und wußten nicht, was außerhalb der metallenen Wände vor sich ging. Sicher, sie sahen die langsam vorüberziehenden Sterne, aber sie gehörten zu ihrem Dasein und gaben keine Rätsel auf. Die ewige Schwarze des Alls war ihr Tag, und die funkelnden Sonnen waren ihre ständigen Begleiter.

So riesig groß die Kugel aber auch sein mochte, gemessen an der Unendlichkeit des Universums war sie nichts als ein winziges Staubkorn, das einsam und unentdeckt seine vorgeschriebene Bahn zog, bis es eines Tages von der Ewigkeit verschluckt würde.

Niemand würde es jemals vermissen ...

### 1.

Maschinist Sieben beendete seine Arbeitsschicht und machte sich auf den Weg in sein Wohnquartier.

Er wurde von Maschinist Vier abgelöst, einem kräftig gebauten Burschen, der lieber ein Wort zuwenig als zuviel sprach und mit dem daher nichts anzufangen war. Maschinist Sieben liebte eine kurze Plauderstunde zwischen den Arbeitsschichten, aber Vier war kein dankbares Objekt für derartige Unternehmungen.

Mißmutig schlenderte M-7 durch den schmalen Gang, bis er den Antigrav-Lift erreichte. Ohne zu zögern, trat er hinein in den schwarzen Schacht und wurde sofort von der sanften Aufwärtsströmung erfaßt, die ihn mit nach oben nahm. Sekunden später gesellte sich ein anderer Mann zu ihm, der mit einem kurzen Kopfnicken zu verstehen gab, daß auch er nicht besonders gesprächig war.

M-7 kannte den Mann. Es war einer der Ärzte, die das Personal zu betreuen hatten. Wenn er sich nicht irrite, war es Arzt Drei, ein an sich freundlicher und umgänglicher Mann, zumindest wenn man krank und somit seiner Obhut unterstellt war.

Maschinist Sieben bedauerte es direkt, jetzt nicht krank zu sein.

»Finden Sie die Luft heute nicht stickiger als sonst?« erkundigte er sich vorsichtig, um ein Gespräch in Gang zu bringen. »Ich meine, es wäre wärmer als sonst.«

»Einbildung!« antwortete der Arzt kurz angebunden. Er schien nicht dazu aufgelegt, sich mit dem Maschinisten zu unterhalten. Aber M-7 gab nicht so schnell auf.

»Wie kann man sich so täuschen, A-3«, entgegnete er und benutzte nun die übliche Abkürzung des Namens, der aus Branchenbezeichnung und Numerierung bestand. »Vielleicht bin ich auch krank.«

A-3 betrachtete M-7 mit einem abschätzenden Blick, dann schüttelte er den Kopf.

»Warum sollten Sie krank sein? Wenn Sie das Gefühl haben, melden Sie sich bei Ihrer Sektion krank und kommen anschließend zu mir. Wir werden dann schon sehen ...«

»Krak melden?« M-7 schien erschrocken. »Nur um ...«

Er stockte. Fast hätte er zuviel gesagt. Er konnte doch dem Arzt nicht verraten, daß er nur einmal Sehnsucht danach hatte, sich mit jemand auszusprechen. Seine Welt bestand nur aus Fragen, die niemals beantwortet wurden. Sicher, auch der Arzt würde die gesuchten Antworten nicht geben können, aber es wäre doch immerhin interessant zu erfahren, ob er sich die gleichen Fragen stellte.

»Nur um ... was?« M-7 zuckte die Achseln. »Nichts«, sagte er knapp und sprang aus dem Lift. Es machte ihm nichts aus, daß er den falschen Korridor erwischt hatte, wenn er nur den forschenden und mißtrauischen Blicken des Arztes entgehen konnte.

Er sah die Beine von A-3 nach oben verschwinden und wartete zwei Minuten. Dann trat er erneut in den Lift und erreichte zehn Minuten später seine Wohnkabine, die er mit M-4 teilte, den er nur selten zu Gesicht bekam. Meist hatten sie unterschiedliche Arbeitsschichten, aber wenn sie wirklich einmal beide gleichzeitig frei hatten, lag M-4 untätig auf seinem Bett und ließ sich auf keine Diskussionen ein.

M-7 seufzte, wusch sich und legte sich dann hin. Warum lebte er eigentlich?

\*

Der Kommandant saß einsam in seiner Kabine.

Der kräftig gebaute Körper war ein wenig nach vorn gebeugt und verriet so sein Alter. Dieser Eindruck wurde durch die schneeweissen Haare erhöht, die das schmale und oval geformte Gesicht umrahmten, in dem zwei rötlich schimmernde Augen und eine fast frauliche Nase über dem engen Mund standen. Das Kinn war energisch und verriet ungewohnte Tatkraft, aber die weichen Linien um den Mund sprachen wiederum vom Gegenteil.

Die Hände des Kommandanten ruhten auf einem dünnen Stapel hauchfeiner Plastikakten, als wollten sie dafür sorgen, daß sie ihm niemand wegnahm. Ausgestreckt reichten die Füße fast bis zur anderen Seite des Metalltisches, der fest verschraubt mit dem Boden verbunden war. Lediglich der leichte Sessel konnte verrückt werden.

Die eine Wand bestand aus durchsichtigem Material und gab den Blick in den Weltraum frei. Zwei andere Wände waren mit technischen Kommandoinstrumenten bedeckt ganzen Reihen kleiner Bildschirme, Schalttafeln, Hebeln und Skalen. Dazu Stellknöpfe, Regulatoren und Nachrichtengeräte. In der vierten Wand waren lediglich zwei Türen. Eine davon führte in den Raum, den niemand außer dem Kommandanten betreten durfte.

Er sah auf, als ein leises Summen ertönte und der oberste linke Bildschirm aufleuchtete. Müde nickte er, erhob sich und drehte an dem Knopf, der unter dem Schirm zu sehen war. Sofort materialisierte darauf das Gesicht eines Mannes, der trotz der ebenfalls weißen Haare noch jung und frisch wirkte. Energische Gesichtszüge verrieten die Freude an schnellen Entschlüsse, und die farblosen Augen besaßen eine Schärfe, die jeden Gegner zur Vorsicht gemahnt hätte.

»Warum stören Sie mich, Offizier Eins?«

Der Mann auf dem Bildschirm verzog keine Miene.

»Ich muß mit Ihnen sprechen, K-Eins«, sagte er kurz. »Es ist wichtig«, fügte er hinzu. Der Kommandant seufzte. »Ich weiß, was Sie wollen«,

nickte er resigniert. »Warum hat die Jugend nie Zeit, bis sie dran ist? Ich weiß, daß meine Zeit fast abgelaufen ist, aber warum diese Eile, O-Eins? Sie sind mein Nachfolger ...«

»Ich merke kaum etwas davon«, gab der andere zornig zurück. »Wie soll das Junge sich entfalten können, wenn das Alte ihm keine Gelegenheit dazu gibt?« Der Kommandant lächelte. »Entfalten, O-Eins? Sie wollen sich entfalten? Wenn Sie wüßten ...«

»Ich will es ja wissen! Also - haben Sie Zeit für mich?«

Der Kommandant schüttelte entschlossen den Kopf.

»Noch nicht, O-Eins! Ich werde Sie benachrichtigen, wenn es soweit ist. Sie ahnen nicht, nach welcher Verantwortung Sie drängen. Wenn Sie erst einmal an meinem Platz sitzen, werden Sie Ihre Voreiligkeit bereuen, aber dann gibt es kein Zurück mehr. Wer an meinem Platz sitzt, wird zum einsamsten Geschöpf des Universums!«

»Niemand kann einsamer sein als der, der sich freiwillig von den anderen abschließt. Und das tun Sie, Kommandant!«

»Sie werden es nicht anders machen, weil Ihnen keine Wahl bleibt. Eines Tages werden Sie mich schon verstehen, bis dahin gedulden Sie sich, bitte. Ich warne Sie, O-Eins! Jedes Drängen kann verhängnisvoll für Sie werden. Die Zeit ist noch nicht gekommen ...«

Der junge Mann auf dem Bildschirm nickte grimmig.

»Bestimmen Sie es, wann die Zeit gekommen ist?«

Jetzt lächelte der Kommandant matt.

»Nehmen Sie ruhig an, daß ich es bestimme - Ihr Gewissen wird dann nicht unnötig belastet. Die Wahrheit werden Sie erst dann erfahren, wenn Sie an meiner Stelle sitzen.« Er sah auf die Uhr über der Kontrolltafel. »Und jetzt entschuldigen Sie mich; ich habe zu tun.«

Der Bildschirm erlosch jäh, ehe der Offizier antworten konnte.

Der Kommandant ließ sich wieder hinter dem Tisch nieder und stützte den Kopf in die Hände, als sei dieser plötzlich zu schwer geworden. Ganz in seinem Innern konnte er den jungen Offizier verstehen, der zu seinem Nachfolger bestimmt worden war. Aber das Reglement verbot jede Ausnahme bei der Strafe des Todes durch den Konverter. Der Nachfolger hatte zu warten, bis das Zeichen gegeben wurde. Dann erst durfte er sein Amt antreten, damit es nur immer einen Träger des Geheimnisses gab.

Ich muß so und so sterben, dachte der Kommandant mit aufsteigender Bitterkeit. Das ist nun einmal der Preis, den ich zu zahlen habe - alle

vor mir zahlten ihn genauso wie alle jene, die nach mir kommen werden.

Nichts konnte die Kette unterbrechen.

Erneut wurde er durch das Summen der Nachrichtenanlage aufgeschreckt. Es war seine Pflicht, jeden Anruf zu beachten. Also erhob er sich und sah nach, ob es nicht wieder Offizier Eins war.

Diesmal war es Offizier Zwei, der Sprecher der Mannschaft.

»Kommandant, Ps-5, A-3 und R-75 haben um eine Unterredung gebeten. Wann wünschen Sie, die Genannten zu sehen?«

Der Kommandant überlegte einige Augenblicke.

Daß der Arzt und der Psychologe eine Besprechung wünschten, war nicht außergewöhnlich. Das kam fast wöchentlich vor. Aber, daß ihn auch der R-75 zu sprechen wünschte, gehörte nicht zu den Alltäglichkeiten. Mit einer Mischung von Neugier und Befremden sagte der Kommandant daher:

»Erteilen Sie die Genehmigung. Ich erwarte die Genannten zum üblichen Zeitpunkt.« Aus einem inneren Gefühl heraus fügte er hinzu: »Ich möchte nur die drei Gemeldeten sehen, O-Zwei. Sorgen Sie dafür, daß O-Eins unter keinem Vorwand zugelassen wird.«

»Verstanden, Herr«, entgegnete der Sprecher und schaltete ab.

Der Kommandant setzte sich wieder und versank in tiefes Nachdenken.

Er ahnte, daß sich Unheil über seinem Haupt zusammenbraute.

Er wußte nur noch nicht, welcher Art dieses Unheil war.

\*

Einige Tage Schiffszeit vorher ... Der Psychologe sah erstaunt auf, als sich die Tür öffnete und Arzt Drei unangemeldet seinen Arbeitsraum betrat. Beide waren sie etwa im gleichen Alter, und wenn ihre Berufskleidung sie nicht unterschieden hätte, wäre es einem Fremden schwergefallen, sie auseinander zu halten.

»Nanu, A-3? Ein seltener Besuch ...?«

»Ich muß mit dir reden, Ps-5. Nur du kannst mir auf die vielen Fragen antworten, die ich mir stelle und die mir gestellt werden.«

Der Psychologe zog die Stirn in Falten.

»Fragen ...? Seit wann stellt man sich Fragen?«

»Das Leben hier stellt uns diese Fragen, und ich kann jeden verstehen, der sie an die führende Schicht weiterleitet. Das sind wir! Und wir dürfen nicht antworten.« Der Psychologe lächelte. »Dürfen, mein Freund? Selbst wenn wir wollten, was könnten wir antworten? Was wissen wir denn schon vom Leben? Wir werden hier geboren, wir leben und arbeiten hier

- und wir sterben auch hier, wenn unsere Zeit gekommen ist.«

»Aber warum? Warum leben und sterben wir? Welchen Sinn hat unser Dasein? Das, Ps-5, sind die Fragen, die mir in den letzten Tagen mehrfach vorgelegt wurden. Wie sollte ich darauf antworten? Ich weiß, daß solche Fragen verboten sind und dem Kommandanten gemeldet werden sollten, aber ich weiß auch, daß das Todeskommando zu jedem kommt, der solche Fragen stellt und gemeldet wird. Wenn wir nach den Befehlen gingen, gäbe es in dieser Welt bald kein Lebewesen mehr.«

Der Arzt beugte sich vor und sah dem anderen in die Augen.

»Was ist diese Welt - weißt du das?«

»Niemand weiß es.« Der Psychologe schüttelte den Kopf. Dann lächelte er plötzlich wieder. »Warum willst du es wissen? Wir werden in ihr geboren und aufgezogen, wir erhalten unsere Aufgaben und erfüllen sie. Unsere Welt erhält uns, sie gibt uns zu essen, zu trinken und zu atmen, sie kleidet uns und sie gewährt uns einmal im Leben den Urlaub mit den Frauen. Und schließlich sorgt sie noch dafür, daß wir schnell und schmerzlos sterben. Wir müssen unserer Welt dankbar sein, daß sie so für uns sorgt. Bist du anderer Meinung?«

»Nein, ich bin nicht anderer Meinung, aber ich will wissen, warum das alles so ist und wer über uns steht.«

»Wer?« Der Psychologe sann vor sich hin und hörte auf zu lächeln. »Der Kommandant, wer sonst? Er gibt die Befehle, und er ist - zum Glück - genau so dem Tod verfallen wie wir. Für viele Menschen ist dieser Gedanke tröstlich genug, selbst freudig zu sterben, wenn die Reihe an sie kommt.«

»Der Kommandant«, sagte der Arzt ruhig, »ist nicht jener, der über uns allen steht.«

Der Psychologe fuhr mit einem Ruck zusammen. Seine Augen wurden ganz schmal, und ein ängstlicher Blick ging zu den Rillen der unter der Decke befindlichen Entlüftungsanlage, als vermute er dort einen heimlichen Lauscher. In sein Gesicht trat ein lauernder Ausdruck, der sich mit Furcht mischte.

»Pst! Was redest du für einen Unsinn? Du bringst uns noch beide in die Konverter!«

Der Tod im Atomreaktor - das war das Ziel ihres Lebens. Niemand konnte diesem Ziel aus dem Wege gehen, aber jeder Unvorsichtige konnte das unvermeidliche Ende beschleunigen. Der Kommandant war mit dem Todesurteil schnell zur Hand. Und sein Befehl war Gesetz.

Der Arzt wischte die Bedenken seines Freundes mit einer Handbewegung beiseite.

»Unsinn, Ps-5! Wir sind keine kleinen Kinder mehr, die man mit dem Konverter schrecken kann. Wir sind Männer genug, um uns im Notfall wehren zu

können, wenn sie uns abholen wollen. Ich habe vorgesorgt. Glaubst du, ich hätte mir Gedanken gemacht, ohne mir Waffen zu verschaffen?«

»Waffen?« fragte Ps-5 erstaunt und mit einem Funken Hoffnung. »Du weißt, daß der Besitz von Waffen verboten ist. Außerdem - wie solltest du zu ihnen gelangen? Niemand in unserer Welt hat Waffen, außer ...«

»Stimmt! Außer den Wächtern hat niemand Waffen. Sie tragen sie in ihren metallenen Körpern verborgen. Man muß einen der Wächter zerstören, wenn man an seine Waffen gelangen will.«

Ungläublich starnte der Psychologe seinen Freund an.

»Du willst doch damit nicht sagen ...?«

»Doch, das will ich. Ich habe einen Wächter in den Hinterhalt gelockt und unschädlich gemacht. Dann nahm ich ihn auseinander und verschaffte mir seine Energiewaffen. Ein Maschinist half mir dabei. Er ist mein Vertrauter.«

»Ein einfacher Mann? Wird er dich nicht verraten?« Nun lächelte der Arzt. »Er kann nicht, mein Freund. Ich machte ihn süchtig. Das ist verboten. Käme es heraus, würde ich bestraft aber M-4 erhielte keine Drogen mehr, und er würde elend zugrunde gehen. Du siehst, ich habe vorgesorgt. Ich bin somit fest entschlossen, die Wahrheit zu finden. Willst du mir dabei helfen, Ps-5? Du kannst es dir überlegen. Wenn du anderer Meinung bist als ich, vergiß unser Gespräch. Ich vertraue deinem Wort.«

»Wer außer dir und diesem M-4 weiß davon?«

»Niemand!«

Der Psychologe lehnte sich in seinem Sessel zurück und betrachtete gedankenvoll die Decke seines Raumes. Hier arbeitete er, gab seine Anordnungen an die psychologische Abteilung und genoß ein gewisses Maß an Ansehen. Sollte er das alles aufs Spiel setzen, um seine Neugier zu befriedigen?

Saß er nicht gewissermaßen an der »Quelle« aller Informationen? War er nicht außer dem Kommandanten derjenige in dieser Welt, dem alle Neuigkeiten schon berufshalber zugetragen wurden? Warum sollte er noch neugieriger sein als die anderen?

Sein Blick fiel auf das Gericht seines Freundes, der ihn erwartungsvoll ansah. In ihm spiegelte sich Hoffnung und Glaube, aber auch Furcht und verzweifelte Entschlossenheit.

Ihm kam ein plötzlicher Gedanke. »Hast du eine solche Waffe bei dir?« fragte er langsam.

A-3 nickte. Er griff in die Tasche und zog einen kleinen handlichen Stab hervor, der am vorderen Ende eine gläserne Linse besaß.

»Du hast sie noch nie in Aktion gesehen, Ps-5, aber ich kann dir versichern, daß ihre Wirkung

schrecklich ist. Wenn ich will, kann ich damit sogar die Außenwände unserer Welt durchbohren und den Eistod hereinlassen. Damit einen Menschen zu töten, ist kein Problem.«

Der Psychologe erschauerte plötzlich. Er ahnte, daß er noch nie in seinem Leben dem Tod so nahe war wie jetzt in dieser Sekunde. Aber der Arzt war doch sein Freund ...! Oder ...?

Er starnte genau in die gläserne Linse und versuchte sich vorzustellen, wie der Tod aussah, der in dem silbernen Stab hauste. War es ein schneller und schmerzloser Tod? Oder ...?

Wieder Frage auf Frage, auf die ihm niemand eine Antwort erteilte.

»Gestern kam ein Mann zu mir«, berichtete er und schloß die Augen, um den Silberstab nicht mehr sehen zu müssen. »Er war von seiner Abteilung geschickt worden, weil er während der Arbeit nicht mit der gebotenen Vorsicht zu Werke ging. Ich bekam nichts aus ihm heraus, und er verschwieg hartnäckig die Gründe seiner Zerstreutheit. Mir blieb nichts anderes übrig als ihn unter das Psycho-Strahl-Gerät zu legen. Da löste sich seine Zunge, und ich erfuhr, warum er seine Pflicht nicht mehr so erfüllen konnte, wie man es von ihm verlangte. Willst du seine Geschichte hören?«

Der Arzt nickte stumm. Er behielt den Silberstab auch weiterhin in der Hand. Es war, als habe er ihn vergessen.

»Gut. Dann höre, A-3: Der Mann gehört zum Ausbesserungskommando im zehnten Sektor und ist einfacher Arbeiter. Vor etwa einem halben Jahr Schiffszeit fiel einer der Entlüfter aus und mußte repariert werden. R-75 wurde damit beauftragt. Zusammen mit einem Kollegen machte er sich daran, die Ursache des Schadens zu finden und danach zu beheben. Die Entlüftungsanlage hatte noch nie zuvor versagt, daher war es nicht einfach, den Fehler zu finden. Schließlich wurde es notwendig, eine Wand zu durchbrochen, um an die eigentliche Anlage zu gelangen.« A-3 beugte sich interessiert vor. »Hoffentlich war es nicht die Außenwand?«

»Nein, sie war es nicht, denn dann wären R-75 und sein Kollege sofort tot gewesen. Sie schweißten eine Öffnung in die sperrende Wand, gerade groß genug, um einem Menschen Durchlaß zu gewähren. Natürlich handelten sie gegen die bestehenden Befehle, keine Veränderungen vorzunehmen. Ein Loch in der Wand ist aber eine Veränderung. Jedenfalls krochen sie durch die Öffnung und landeten in einem großen, halbdunklen Raum. In der Decke, so berichtete er mir leuchteten kleine Lampen, die nur wenig Helligkeit von sich gaben. Die Rückseite des Entlüfters jedenfalls lag nun frei vor ihnen, der Fehler war schnell gefunden und konnte behoben werden. Anstatt aber nun sofort

umzukehren und die Öffnung wieder zu beseitigen, untersuchten die beiden Männer den geheimnisvollen Raum - wenigstens hatten sie die Absicht, als sie gestört wurden. Ja, A-3, sie wurden dabei gestört. Selbst in diesen unerforschten Teilen unserer Welt gibt es die Wächter. Es gelang R-75, sich schnell genug in Sicherheit zu bringen, aber sein Kollege wurde von einem Energiestrahl getroffen und starb sofort. Die Wächter verfolgten R-75 nicht, wie er es befürchtet hatte. Vielleicht erhielten die Wächter aber inzwischen einen gegenteiligen Befehl, denn sie zogen sich sofort zurück. R-75 verschweißte das Loch wieder und meldete sich bei seinen Vorgesetzten zurück. Er gab seinen Bericht ab und schilderte den Tod seines Arbeitskollegen, aber er verschwieg, was er in dem Raum gesehen hatte. Mir aber konnte er es nicht verschweigen, denn er lag unter der Psychotherapie. Und so erfuhr ich, was ihn bedrückte. Es war ein großes und furchtbares Geheimnis, das niemand wissen kann, ohne daran zu sterben. Eben darum lebt R-75 noch.«

»Das verstehe ich nicht«, gab der Arzt zu. Der Psychologe lächelte.

»Du wirst es gleich verstehen. Der Reparateur hat mir ein Geheimnis verraten, von dem niemand Kenntnis haben darf. Würde ich dieses Geheimnis weitermelden, müßte R-75 sterben. Aber ich würde mit ihm in den Konverter steigen müssen, denn ich kenne ja das Geheimnis auch. Und vielleicht sogar noch andere, denen ich es melden würde. Verstehst du jetzt, warum R-75 noch lebt?« Der Arzt nickte.

»Ja, jetzt verstehe ich. Aber nun berichte weiter - von welchem Geheimnis sprichst du?«

Der Psychologe sah wieder auf den gefährlichen Silberstab.

»Kannst du das Ding wieder in die Tasche stecken, A-3? Es macht mich nervös, immer in die Linse eines Todesträdlers zu blicken. Danke, mein Freund. Ja, das Geheimnis ... So genau konnte R-75 natürlich die Einzelheiten auch nicht unterscheiden, weil es nicht hell genug war, immerhin genügte die Dämmerung, ihn zwei lange Reihen durchsichtiger Blöcke erkennen zu lassen, zwischen denen immer genügend Raum blieb, daß die Wächter sich frei bewegen konnten. Jeder der Blöcke war durch Leitungen und Plastikröhren mit in der Wand eingelassenen Maschinen verbunden. In den Blöcken selbst war eine trübe Flüssigkeit, die dicker als Wasser sein mußte, denn sie bewegte sich nicht. In dieser Flüssigkeit aber schwammen Menschen.«

»Was ...?« keuchte der Arzt und wurde blaß. »Menschen?« Der Psychologe nickte. »In jedem Block war ein nackter Mensch - Männer und Frauen. Und weißt du auch, wer diese Menschen sind? Nein, du weißt es nicht. Dann will ich es dir sagen, A-3! Diese Menschen sind unsere Vorfahren, die der

Geschichte nach vor zehntausend Jahren gestorben sind! Ja, sie sind damals nicht gestorben, nachdem sie unsere Welt auf den richtigen Kurs brachten, sondern sie stiegen hinab in die Tiefen unserer Welt und legten sich zum Schlaf nieder, bewacht von ihren metallenen Wächtern, die nicht nur uns, sondern auch den Kommandanten beherrschen und uns ihren Willen aufzwingen. Den Willen angeblich längst Verstorbener, A-3! Beginnst du nun zu ahnen, welchem Betrug wir zum Opfer gefallen sind?«

Der Arzt schüttelte langsam den Kopf.

»Es kann nicht möglich sein, Ps-5. Ich weiß, was du glaubst, aber ich kann es mir nicht vorstellen! Wir können nicht die Sklaven längst Gestorbener sein ...«

»Sie sind nicht gestorben!« Der Psychologe schrie es fast heraus und schloß dann erschrocken den Mund. Wenn ihn jemand hörte, war er verloren.

»Du meinst, sie leben noch?« Fast ungläubig sagte es der Arzt. Aber dann entsann er sich, daß er selbst Mediziner war und ein Thema anschnitt, auf dem er erfahrener sein mußte als der Freund. »Natürlich, welchen Sinn hätten ihre zwar gut erhaltenen aber toten Leiber? Sie leben also! Aber - warum leben sie? Und - wer weiß davon?« Der Psychologe beugte sich vor. »Wir, A-3! Wir wissen davon! Und R-75 - der aber wiederum nicht ahnt, daß ich ihm sein Wissen entlockte. Und das ist gut so. Ich habe ihn aus der Behandlung entlassen, ohne seinen Vorgesetzten Mitteilung zu machen, was die Ursache seiner Verstörtheit ist. Vielleicht hält er den Mund - dann wird er noch einige Zeit leben können.«

»Wir also wissen - und was fangen wir mit dem Wissen an?«

»Richtig betrachtet - was wissen wir schon? Irgendwo in einem unerforschten Teil unserer Welt liegen unsere Vorfahren in tiefem Schlaf, konserviert durch die Jahrhunderte - wenigstens ist das ihre Absicht gewesen. Vielleicht sind sie aber wirklich schon tot, gestorben durch einen unvorhergesehenen Fehler, und nur ihre Körper sind erhalten geblieben. Immerhin können wir nun ihre Absichten ahnen. Sie wollten eines Tages, wenn unsere Welt ihr Ziel erreichte, wieder geweckt werden. Die Generationen dazwischen, so nehme ich an, dienten nur dem Zweck, die Maschinerie in Gang zu halten. Wir glaubten, für uns zu arbeiten und zu leben, aber in Wirklichkeit taten wir es nur für die Schläfer im Mittelpunkt unserer Metallwelt. Ich frage mich nur, ob der Kommandant die Wahrheit kennt, oder ob auch er an der Nase herumgeführt wird.«

A-3 sah den Psychologen sinnend an.

»Mit der Waffe in der Hand fühle ich mich sicher - wer außer mir hat schon eine Waffe? Nur die Wächter. Sie kann man überlisten, denn sie sind keine Menschen, sondern nur Maschinen. Ich habe aber nicht nur einen Strahler, sondern drei. Ich kann

dir einen geben. Wir können es somit wagen, den Kommandanten offen zu fragen und um Aufklärung zu bitten.«

»Du hast Mut«, erkannte der Psychologe neiderfüllt an. Er dachte einige Sekunden nach, dann fuhr er fort: »Schon in der Schule war die Frage nach dem Sinn unseres Daseins mein größtes Problem. Ich wußte, daß wir in den Heimen geboren wurden und niemals unseren Vater sehen würden. Auch die Mutter wurde uns schnell genommen, wenn man uns in die Anstalten brachte. Dann die Schule und schließlich die Lehrzeit oder das Studium. Und dann die Arbeit, bis wir alt genug sind, um im Konverter zu sterben. Selbst im Tod dienen wir unserem Volk, denn unser Körper liefert Energie. Der Kreislauf unseres Lebens ist klar und vorherbestimmt, aber ihm fehlt der Sinn. Wozu das alles? Warum? Welchem Ziel streben wir entgegen? Oder wandert unsere Welt vielleicht ziellos durch das Universum der Sonnen?«

»Wir wissen wenig über die Sonnen«, erinnerte ihn A-3 an die Unterrichtsstunden der Schule. »Wir kennen die Überlieferungen, mehr nicht. Und wer weiß, ob diese Überlieferungen nicht falsch sind, aufgestellt von jenen, die im Zentrum der Welt schlafen und auf ihre Stunde warten.« Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er langsam: »Es gibt eine bessere Lösung, als den Kommandanten zu fragen. Wir werden etwas unternehmen.« Ps-5 beugte sich interessiert vor. »Was werden wir unternehmen?«

»Wir werden zusammen mit R-75 noch einmal in jenen Raum vordringen, in dem unsere Vorfahren schlafen. Vielleicht erfahren wir dann, was sie planten.«

Der Psychologe erschrak sichtlich, aber dann überwand er seine Furcht und nickte zögernd.

»Vielleicht hast du recht, A-3. Lieber sterbe ich mit einer Gewißheit im Herzen, als, daß ich im Ungewissen weiter lebe. Und wann?«

»Noch heute«, entgegnete der Arzt und erhob sich. »Du kannst den Arbeiter R-75 rufen lassen. Ich verberge mich im Nebenzimmer und trete in Erscheinung, wenn es notwendig sein sollte.«

Während er durch die Tür ging, zog er die Strahlwaffe aus der Tasche und entsicherte sie. Er schien gewillt, nicht das geringste Risiko einzugehen.

Ps-5 konnte es nur recht sein. Er drückte die Taste des Interkoms nieder und gab seine Anweisungen. Reparateur Fünfundsiebzig wurde die Erinnerung an jenes bereits Monate zurückliegende Ereignis nicht mehr los. Wenn er schlief, plagten ihn grauenhafte Träume. Immer wieder sah er, wie sein Kollege von den grellen Energiefingern getroffen und getötet wurde. Immer wieder hörte er die metallischen Schritte der Wächter, die aus dem Dunkeln auf ihn zukamen, um ihn mit ihren kalten Händen zu

ergreifen, aber immer wieder erwachte er auch rechtzeitig, um den gefürchteten Augenblick nicht mehr erleben zu müssen.

Vielleicht träumte er es eines Tages nicht mehr, und sie kamen wirklich, um ihn zum Konverter zu führen. Zum Glück kannte niemand sein Geheimnis. Solange er schwieg, war er sicher.

Und dann die langen Blockreihen mit den bewegungslosen Körpern. Was hatte das zu bedeuten? Waren es Tote der Vergangenheit, die zu irgendeinem unbekannten Zweck hier aufgehoben wurden? Wozu aber? Welchen Sinn hatten diese Toten, die schon seit Jahrtausenden in der Grabkammer weilten? Oder ... waren sie gar nicht tot? Diese Frage hatte R-75 sich schon oft gestellt, ohne eine Antwort zu erhalten. Sein Wissen beschränkte sich auf technische Dinge, und er verstand kaum etwas von der medizinischen Wissenschaft.

Er schrak zusammen, als der Kommunikator schrillte. Die Stimme seines Vorgesetzten sagte aus dem Lautsprecher:

»Du hast dich in der Psychologischen Abteilungen melden, R-75. Sofort! Bestätigung, bitte!«

»Verstanden«, sagte R-75 mühsam. Mit zitternden Händen streifte er den Anzug glatt und ging zur Tür. Was wollte man denn nun schon wieder von ihm? Hatte er den Test nicht gut bestanden? Oder hatte man gar Verdacht geschöpft und holte ihn zur neuerlichen Überprüfung?

Der Lift brachte ihn in das richtige Stockwerk. Während er den Korridor entlang schritt, versuchte er vergeblich, sich an eine Tatsache zu erinnern, die den Verdacht der Psychologischen Abteilung erregt haben mochte. Er suchte ohne Erfolg. Er wußte aber auch, daß ein Zitieren vor den Psychologen niemals grundlos erfolgte. Das war es, was ihn beunruhigte.

Als er die Tür hinter sich schloß, wußte er bereits, daß seine Situation nicht ganz so ernst war, wie er befürchtet hatte. Der Psychologe lächelte ihm entgegen - ihm, einem einfachen Arbeiter.

»Setzen Sie sich, R-75«, sagte Ps-5 gönnerhaft und deutete auf einen Stuhl. »Ich habe Ihnen einige Fragen zu stellen, und ich möchte Sie bitten, wahrheitsgemäß darauf zu antworten. Sie haben nichts zu befürchten, aber Sie sollen auch wissen, daß Schweigen in Ihrer Lage nur Nachteile für Sie bringt. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

R-75 spürte, wie seine anfängliche Erleichterung mit einem Schlag verschwand. Zwar lächelte der Psychologe immer noch, aber dieses Lächeln hatte nun auf einmal die Bedeutung einer Falle.

»Ich weiß nicht ...« begann R-75, aber er wurde sofort unterbrochen.

»Sie werden gleich wissen, mein Freund. Nur eines möchte ich Ihnen vorher noch sagen: nach

unserer Unterredung kann es nur zwei Alternativen geben. Entweder werden Sie und ich weiterleben, oder wir werden alle beide den Gang zu dem Konverter antreten müssen. Die Entscheidung liegt bei Ihnen.«

»Der Konverter?« Der Psychologe nickte grimmig. »Ja, der Konverter! Um es kurz zu machen: Sie waren vor einigen Tagen bei mir, weil Sie zu mir geschickt wurden. Ich unterzog Sie einer Psychotherapie und erfuhr die Wahrheit über den Tod Ihres Arbeitskollegen - und somit erfuhr ich auch Ihr Geheimnis. Sie brauchen nicht zu erschrecken, denn Ihr Geheimnis ist bei mir sicher. Würde ich es zur Meldung bringen, stürbe ich mit Ihnen. Hoffentlich beruhigt Sie diese Feststellung.« R-75 schien in der Tat erleichtert.

Er war klug genug, die Bedeutung der Worte des Psychologen zu erkennen. Stumm nickte er.

»Also gut, wir sind uns einig«, fuhr Ps-5 fort. »Da Sie die Situation richtig erkannt haben, sehe ich nicht ein, warum ich Ihnen nicht gleich reinen Wein einschenken soll.« Er drehte sich um und sagte in Richtung der halb geöffneten Tür, die in das Nebenzimmer führte: »Doc, du kannst kommen. Ich denke, wir können R-75 unseren Plan entwickeln ...«

A-3 schob den Strahler in die Tasche, während er in den Raum trat und R-75 mit einem Nicken seines Kopfes begrüßte. Dann nahm er in dem dritten freien Sessel Platz.

R-75 wußte in diesem Augenblick, daß die Zahl der möglichen Todeskandidaten auf drei angestiegen war.

\*

Sie begegneten keinem Menschen und keinem Wächter.

R-75 führte sie, und er fühlte sich dabei nicht sehr wohl in seiner Haut. Er wußte, daß die beiden Männer hinter ihm bewaffnet und entschlossen waren, jeden Gegner auf der Stelle zu töten, ganz gleich, welche Konsequenzen sich daraus ergeben mochten. Aber R-75 fehlte noch das Vertrauen zu den unbekannten Waffen. Er hatte sie noch nie in der Hand eines Menschen in Aktion gesehen.

Sie glitten mit dem Lift dem Zentrum der gigantischen Kugelwelt entgegen und näherten sich den unbekannten Regionen der Maschinenräume. Bis hierher waren weder der Arzt noch der Psychologe jemals gelangt. Ihre Welt waren die blitzenden und sauberen Gänge der wissenschaftlichen Sektionen. R-75 hingegen war sozusagen überall zu Hause. Sein Beruf brachte es mit sich, daß er an jeder Stelle des Schiffes eingesetzt werden konnte. Er blieb stehen.

»Es ist nicht mehr weit. Eigentlich dürfte sich hier nun kein Mensch mehr aufhalten, aber ich wundere

mich, daß wir keinem Wächter begegneten.«

»Die Wächter sind Maschinen, ihnen fehlt das impulsive Denken. Sie denken höchstens logisch. Sie vermuten niemand hier, weil niemand hier etwas zu suchen hat. Vergessen wir nicht, daß sie wahrscheinlich seit zehn Jahrtausenden ihr Amt ausüben. Und soweit wir die Geschichte unseres Volkes kennen, gab es noch niemals ein Ereignis wie dieses. Wir sind die ersten, die das Geheimnis zu ergründen suchen.«

»Vielleicht taten es andere vor uns«, warf der Arzt ein. »Sie starben mit ihrem Geheimnis, so daß niemand davon erfuhr.«

»Unwahrscheinlich, mein Freund. Ich wette, nicht einmal die Wächter kennen es. Höchstens jene, die hinter der Wand leben und die Schläfer betreuen.«

»Vielleicht«, räumte A-3 ein und schwieg.

»Gehen wir weiter«, sagte Ps-5 ungeduldig und wog die Strahlwaffe abschätzend in der Hand. Er wußte durch den Arzt, wie sie funktionierte, aber nur ein Versuch würde ihm die wirkliche Kraft der Waffe verraten können.

Das Licht wurde immer spärlicher, und man konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Diese Regionen des Schiffes wurden selten betreten, also mußte auch mit Energie gespart werden. Die Vorräte schienen nicht unerschöpflich zu sein.

R-75 schritt weiter und machte vor einer Tür halt. Sie war dick und massig in der Wand eingelassen, aber ein Versuch machte klar, daß man sie nicht verschlossen hatte.

»Dahinter liegt der Raum, der den Abschluß der Lüfterneuerungsanlage bildet. Von hier aus alarmierte ich meinen Einsatzleiter. Sollen wir hineingehen?«

»Darum sind wir hier!« nickte Ps-5 ungeduldig und ging voran. Seine Waffe hielt er schußbereit, aber seine Vorsicht war unnötig. Bis auf mächtige Generatorenblöcke und Schalttafeln war der Raum leer.

Das Dämmerlicht war immerhin noch hell genug, um die rechteckige Schweißstelle in der gegenüberliegenden Wand zu zeigen. Man sah deutlich, daß an dieser Stelle ein Loch geschaffen und später wieder geschlossen worden war.

»Dort war es«, sagte R-75 und schauderte zusammen, als die Erinnerung ihn überkam. Was er bisher immer nur in Alpträumen erlebt hatte, schien plötzlich Wirklichkeit werden zu wollen. »Aber ich habe keine Arbeitsgeräte bei mir. Wie wollen Sie den Durchbruch schaffen?«

Ps-5 gab keine Antwort. Der Arzt hingegen hob die Hand mit der Strahlwaffe.

»Damit!« sagte er entschlossen. »In ihr steckt genügend Energie, die ganze Wand abzuschmelzen. Aber wir haben es ja einfacher. Es genügt, wenn wir

die eingesetzte Platte wieder entfernen.«

R-75 nickte unsicher. Er schien plötzlich Bedenken zu haben, aber dann überzeugte ihn ein Blick auf das Gesicht seiner beiden Begleiter davon, daß es kein Zurück mehr gab. Die Entscheidung war gefallen und konnte niemals mehr widerrufen werden.

A-3 winkte Ps-5 und R-75 zu. »Tretet ein wenig zurück, am besten in die Ecke dort drüber. Es kann sein, daß die Energiestrahlen reflektiert werden. Wir müssen vorsichtig sein. So genau bin ich mit der Waffe nicht vertraut.«

Er wartete, bis die beiden Männer sich in Sicherheit gebracht hatten, duckte sich hinter einen Metallblock und richtete die Linse gegen die Stelle in der Mauer, die durch die Schweißnaht gekennzeichnet wurde. Der blasse Strahl zerfloß an der Wand, wurde aber nicht reflektiert.

Schwer begann flüssiges Metall auf den Boden zu tropfen und erstarrte dort zu bizarren Pfützen. Zuerst konnte A-3 nichts sehen, da er zu sehr geblendet wurde, aber dann gewöhnten sich seine Augen an die Helligkeit. Er wußte, daß er überhaupt nichts mehr würde sehen können, sobald er die Waffe ausschaltete. Wenigstens für die nächsten zehn Minuten nicht.

Das ausgeschmolzene Loch kühlte an den Rändern nur langsam ab. In dieser Zeit hatten die Männer Gelegenheit, sich an das nun wieder herrschende Dämmerlicht zu gewöhnen. R-75 starrte mit verbissener Miene auf die entstandene Öffnung. Schließlich murmelte er:

»Wenn ich damals gewußt hätte, was ich dahinter finden würde, wäre ich niemals hindurchgeklettert. Seltsam eigentlich, daß ich damals keine Furcht verspürte. Heute ist das ganz anders.«

»Eine Gefahr, die man kennt, ist keine Gefahr mehr«, sagte Ps-5 kaltblütiger, als ihm zumute war. Mit der Hand tastete er über den gezackten Rand des Einstiegsloches. »Es wird allmählich kühl. Ich denke, wir warten nun nicht mehr länger. Wenn es eine Alarmlage gibt, werden die Wächter bald erscheinen. Wie lange dauerte es damals, R-75?«

»So genau kann ich das nicht mehr sagen. Ich reparierte die Anlage und sah mich dann erst um. Nun, eine Stunde vielleicht.« A-3 sah auf seine Uhr. »Eine halbe Stunde ist vorbei. Wir haben also nicht mehr viel Zeit.« Er lächelte plötzlich dünn. »Wer geht voran?«

Der Psychologe wußte, daß einer von ihnen die Führerrolle übernehmen mußte, wenn das Unternehmen nicht scheitern sollte. Seine letzten Bedenken schwanden, als er das klar erkannte. Nicht eigentlicher Mut beseelte ihn plötzlich, sondern mehr der Gedanke, seinem Schicksal nicht mehr entgehen zu können. Es wurde ihm völlig gleich, was mit ihm

geschah, wenn er nur erfuhr, welches Geheimnis im Mittelpunkt des gigantischen Schiffes verborgen war.

»Ich gehe voraus«, sagte er und bückte sich, um durch das enge Loch zu kriechen. »Ihr könnt mir folgen, wenn ihr wollt.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, zwängte er sich durch die Öffnung und richtete sich jenseits der Mauer wieder auf, nachdem er einen Schritt zur Seite getan hatte, um den Nachfolgenden Platz zu machen.

Es war nicht nur dämmerig, sondern auch völlig still. Hier war nichts mehr von den üblichen Geräuschen des Schiffes zu hören, aber die Luft war gut, wenn auch eisig kalt. In der Decke eingelassen, glühten in regelmäßigen Abständen kleine Lampen, die ein trübes Licht verbreiteten. An den Wänden verrieten ausgedehnte Schalttafeln verborgene Anlagen, die einem unbekannten Zweck dienen mochten.

Der Blick des Psychologen fiel auf die beiden langen Reihen der Glasblöcke. Die Flüssigkeit mußte ein hohes spezifisches Gewicht haben, denn die reglosen Körper der Menschen lagen auf der Oberfläche und waren kaum eingesunken. So etwa lag ein Stück Holz auf Quecksilber.

»Phantastisch«, hauchte eine Stimme neben ihm. Es war der Arzt. »Sähe ich es nicht mit eigenen Augen, ich würde es nicht glauben.«

Ps-5 schien wie aus einem Traum zu erwachen.

»Wir haben keine Zeit zu verlieren. Gehen wir.«

Er behielt seine Waffe schußbereit in der Hand, während er langsam auf den ersten Block zuschritt. Der Arzt folgte ihm, während R-75 neben dem Eingang stehenblieb und die Rückendeckung übernahm. Auch er hatte eine Strahlwaffe erhalten und wußte, wie man sie bediente.

Vor dem ersten Block blieben sie stehen.

Die beiden Männer sahen hinab auf den schlanken und gut gebauten Körper des weißhaarigen Jünglings, der auf der Oberfläche der trüben Flüssigkeit schlief. Seine Augen waren geschlossen, aber es sah so aus, als könne er sie in jedem Moment wieder öffnen, um die Eindringlinge erstaunt zu betrachten. Geschlossen war auch der schmallippige Mund, der gut zu dem kleinen aber doch energischen Kinn paßte. Keine noch so geringe Bewegung der Nasenflügel verriet, daß in dem ruhenden Körper noch eine Spur von Leben war.

Der Mann war nackt. Seine fahle Hautfarbe unterschied sich nur wenig von der Flüssigkeit. Kraftlos lagen die Arme dicht neben dem Körper, als gehörten sie nicht zu ihm. Die Beine waren leicht angezogen, als hätte der Unbekannte noch eine letzte Bewegung machen wollen, bevor er einschlief.

Leitungen und Röhren endeten oben in dem Glaskasten. Erst jetzt bemerkten Ps-5 und A-3, daß ständig ein schwach sichtbares Gas in den Behälter

strömte und durch eine andere Röhre wieder abgesaugt wurde. Die Beleuchtung genügte nicht, um auch feststellen zu können, ob der Schläfer dieses Gas einatmete oder nicht.

Ps-5 legte vorsichtig seine Hand gegen den Block. Fast ruckhaft zog er sie wieder zurück.

»Kalt« flüsterte er. »Die Flüssigkeit muß kälter als Eis sein.«

»Kälter als Eis, aber immer noch flüssig«, nickte der Arzt und hatte steile Falten auf der Stirn. »Der Lebensprozeß wurde durch Einfrieren jäh gestoppt. Er kann jederzeit wieder einsetzen. Irgendwann - heute oder in fernster Zukunft - wird das der Fall sein.«

Der Psychologe schwieg. Er warf einen letzten Blick auf den Schläfer, ehe er weiterging. Im nächsten Block lag eine Frau. Ps-5 und A-3 starrten auf sie herab und erkannten, daß sie außergewöhnlich schön war. Nur einmal im Leben durften die Männer ihrer Welt eine Frau sehen. Wenn Studium und Lehrzeit beendet war, gab es ein Jahr Urlaub. Es war die schönste Zeit ihres Lebens. In diesem Jahr lernten sie eine Art Familienleben kennen und hatten nur die eine Pflicht, für einen Nachkommen zu sorgen. War das geschehen, wurden die »Ehepaare auf Zeit« wieder getrennt, um sich niemals wiederzusehen. Der Mann wurde der Arbeitsabteilung zugeteilt, für die er sich ausgebildet hatte und blieb dort, bis der Kommandant seine Eliminierung befahl. Die Frau blieb im Kindersektor, bis sie nach etlichen Jahren ihren zweiten Urlaub erhielt.

Nach der Geburt des zweiten Kindes hatte sie ihre Lebensaufgabe erfüllt. Wenn sie sich nicht besonders hervorgetan und für ein Spezialgebiet der Kinderpflege und Erziehung beworben hatte, kam auch für sie der Tod durch den Konverter.

Das Mädchen in dem Glaskasten war nicht nur schön, sie verkörperte auch gleichzeitig die geheimsten Wünsche und Sehnsüchte der beiden Männer, die nichts als ihr nutzloses und schon jetzt verlorenes Leben kannten.

Die Stimme des Psychologen zitterte.

»Ein Wunder ... sie ist wie ein Wunder! Sie ist noch sehr jung ...«

»Sie ist Tausende von Jahren alt!« unterbrach ihn der Arzt nüchtern. »Sie sieht nur so jung aus, weil ihre Körperzellen nicht verfielen.«

Der Psychologe starzte bewegungslos auf die nackte Gestalt, während sich seine Finger wie Eisenklammern um den Griff des Strahlers krallten. In seine Augen trat ein gefährliches Funkeln, und dann sagte er flüsternd:

»Diese Ungeheuer ...! Zu welchem Leben haben sie uns verurteilt, wer immer sie auch sein mögen!« Er sah auf und suchte die Augen des Arztes.

»Jetzt wissen wir auch, warum wir niemals die

Wahrheit erfahren durften. Man wußte, daß wir es nicht länger ertragen hätten! Wir leben in einer einzigen Lüge. Wir sollen nur das kennen, was wir sehen dürfen, und man sagt uns immer wieder, das sei das einzige Schöne, was im Universum existiere. Wir wissen ja nicht, was es sonst noch gibt - außer uns. Aber, A-3, jetzt wissen wir es!«

»Was wissen wir schon?« entgegnete der Arzt und gab sich Mühe, ruhig und gelassen zu erscheinen. »Hier liegen sie, die ewigen Schläfer. Gut, und was nun? Tragen sie die Schuld an unserem Dasein? Oder gibt es einen anderen Schuldigen?«

»Wer sollte das sein?«

»Der Kommandant vielleicht ... ich weiß es nicht. Er muß mehr wissen als wir.«

Ps-5 schüttelte den Kopf und betrachtete nun wieder das Mädchen.

»Der Kommandant ist sterblich wie wir. Wenn seine Zeit gekommen ist, wartet der Konverter auch auf ihn.« Der Psychologe machte eine kleine Pause, kniff die Augen zusammen und fügte hinzu: »Wir werden trotzdem den Kommandanten fragen, ob er etwas weiß. Jetzt haben wir endlich den Mut dazu.«

»Natürlich werden wir ihn fragen«, stimmte A-3 zu. »Aber es wird das Ende des Lebens sein, wie wir es kennen. Oder glaubst du, daß wir eine Stunde nach der Unterredung noch leben werden?«

»Ich nehme das Risiko auf mich, mein Freund. Wir besitzen Waffen. Wenn wir am rechten Ort sitzen, können wir selbst eine ganze Armee der Wächter in Schach halten.«

»Meuterei?« flüsterte A-3 scheu. »Du willst dich gegen die bestehende Ordnung auflehnen?«

»Es war nicht meine Absicht, aber es wird mir immer klarer, daß wir ohne Gegenwehr unsere Fragen an den Kommandanten niemals überleben werden. Ich weiß nicht, wer der Kommandant ist und wie er denkt.

Ich kenne ihn nur von verschiedenen Gesprächen her, in denen nicht ein einziges privates Wort fiel. Vielleicht wird er selbst von Zweifeln geplagt, vielleicht ist er aber auch ein gefühlloser Automat, der mechanisch seine Pflicht tut oder das, was er für seine Pflicht hält.«

Mit einem letzten und fast bedauernden Blick auf das nackte Mädchen wandte sich der Psychologe ab. Er sah hinüber zu dem kleinen Einstiegsloch, neben dem R-75 Wache stand. Immer noch herrschte völlige Stille.

»Es sind mehr als zweihundert Glasblöcke«, sagte A-3. »Ob es noch andere Räume dieser Art gibt? Die Zahl erscheint mir zu gering.«

»Du wirst bemerkt haben, daß der Raum leicht gekrümmt angelegt wurde«, erwiderte Ps-5 überlegend. »Meine mathematischen Kenntnisse sind kaum hervorragend zu nennen, aber ich schätze, daß

es mindestens noch neun oder zehn dieser Säle in diesem Sektor des Schiffes gibt. Wie es in den anderen Teilen aussieht vermag ich nicht zu sagen, aber nichts spricht dafür, daß -, daß die Gefrieranlage nur auf einen Sektor begrenzt wurde.« Der Arzt schauderte zusammen. »Die Bezeichnung erinnert mich wieder daran, wie kalt es ist. Ich halte es nicht mehr lange aus. Sehen wir uns die anderen Schläfer auch noch an?«

»Einige«, entgegnete der Psychologe, plötzlich einsilbig geworden. »Wir werden kaum mehr erfahren, als wir schon wissen - und jeden Augenblick können die Wächter auftauchen. Ich wundere mich, daß es bisher noch nicht geschehen ist.«

Sie lauschten erneut in die Dämmerung hinein, aber nichts war zu hören. R-75 warf ihnen fragende und ängstliche Blicke zu. Er hob die Hand und gab ein Zeichen. Die Stunde war bald um. Ps-5 nickte zurück. »Es wird besser sein, wir beeilen uns«, sagte er zu dem Arzt. »Ich möchte eine Begegnung mit den Wächtern vermeiden - wenigstens heute. Einmal wird die Auseinandersetzung ja doch kommen müssen.«

»Mit den Monstern aus Metall?« A-3 schüttelte sich. »Mir ist nicht sehr wohl, wenn ich daran denke.« Der Psychologe tat erstaunt. »Wieso? Hast du selbst nicht schon einen erledigt?«

»Das schon - aber ich finde, wir werden einen Unterschied zwischen den Wächtern diesseits und jenseits der Wand machen müssen. Zwar habe ich noch keinen von diesen hier gesehen, aber die Erzählung unseres neuen Freundes R-75 genügt mir ...« Er verstummte jäh. War da nicht ein Geräusch gewesen?

Blitzschnell sah er hinüber zu der Stelle, wo R-75 Wache hielt. Der Reparateur stand reglos und lauschte in die Dämmerung hinter den Glasblöcken hinein. Irgendwo dort schabte Metall auf Metall; es war, als riebe sich etwas gegen den Boden. Und dann wurde es heller. Sie sahen es.

Im Hintergrund öffnete sich ein Spalt, wurde schnell größer und gab dann ein Tor frei. Der dahinterliegende Raum war hell erleuchtet. Gegen das Licht aber hoben sich fünf oder sechs gewaltige Schatten ab, die sich nun langsam in Bewegung setzten.

»Die Wächter!« brüllte R-75 erschrocken und bückte sich, um sein Heil in der Flucht zu suchen. So schnell er konnte, zwängte er sich durch das enge Loch und hörte dabei nicht auf, um Hilfe zu rufen.

»Weg von hier!« schrie A-3 und ergriff den Arm des Psychologen. »Worauf wartest du noch? Wenn sie uns erwischen ...«

»Sie wissen, daß wir hier sind«, gab Ps-5 mit unheimlicher Ruhe zurück. Er mochte Angst vor der Gefahr gehabt haben, aber jetzt, da er ihr

gegenüberstand, kehrte seine Gelassenheit zurück. Sein Daumen schob den Sicherungshebel der Waffe zurück. »Sie sollen auch wissen, daß ihre Wartezeit beendet ist. Wenigstens einen von ihnen werden wir fertigmachen.«

Der Arzt zögerte. Allein wollte er nicht fliehen und den Freund seinem Schicksal überlassen, aber auf der anderen Seite liebte er sein Leben, so trost- und sinnlos es auch sein mochte. Entschlossen machte er sich ebenfalls bereit, dem Feind gegenüberzutreten.

»Wir sollten aber wenigstens versuchen, uns den Rückzug zu sichern«, schlug er hastig vor. »Schießen wir vom Loch aus, damit wir sofort verschwinden können.«

»Gut - aber schnell!« Mit einem letzten Blick auf das schlafende Mädchen huschte der Psychologe hinter dem Arzt her und erreichte eine Sekunde später den Ausstieg in die bewohnten Räume des Schiffes. Gespannt harrten sie hier der Dinge, die da kommen sollten.

Und sie kamen ... Sechs Roboter waren es, die mitten zwischen der langen Reihe der gläsernen Särge auf sie zuschritten. Ihre Arme waren rechtwinklig angebogen und besaßen keine Hände, sondern die tückisch funkeln Linsen tödlicher Energiestrahler. Sie waren fast zweieinhalf Meter groß und wahre Riesen. Die Wächter im bewohnten Teil des Schiffs maßen nicht mehr als zwei Meter. Der Unterschied war offensichtlich. Aber er machte sich auch in anderer Hinsicht bemerkbar.

Immerhin vermochten auch sie zu sprechen.

Es war eine harte, metallische Stimme, die plötzlich rief:

»Bleibt, wo ihr seid! Versucht nicht, uns zu entkommen!«

Ps-5 schien wie aus einem Traum zu erwachen. Seine Hand zitterte leicht, als er die Waffe hob und gegen die Roboter richtete. Mit einem Bein in der Fluchttöffnung stehend, folgte der Arzt seinem Beispiel.

»Wenn ihr stehenbleibt, reden wir mit euch!« antwortete Ps-5 so laut er konnte. Seine Worte hallten durch das Gewölbe und wurden von den Wänden reflektiert. Aber sie drangen bis an die mechanischen Ohren der Roboter, denn die sechs Gestalten blieben ruckartig stehen. Nur einer machte zwei weitere Schritte, hielt aber dann ebenfalls an.

»Du hast keine Bedingungen zu stellen«, dröhnte sein metallischer Baß mit furchtbarem Unterton. »Ihr seid bereits seit jener Sekunde zum Tode verurteilt, in der ihr in diesen Raum eindrangt. Niemand vermag euer Leben zu retten. Warum kamt ihr?«

»Du kannst es nicht erraten?« fragte Ps-5 spöttisch, obwohl sich sein Körper mit einer Gänsehaut überzog. Er war dem Tod noch nie so nahe gewesen wie in diesem Augenblick. »Was ist mit jenen

Schläfern in ihren Glasbehältern? Wer sind sie? Welches ist euer Auftrag?«

Eine Weile war Schweigen, dann kam die Antwort:

»Vielleicht werden wir dir und deinem Freund die Antwort sagen, aber erst dann, wenn euch nur noch Sekunden vom Tod trennen. Kommt her und flieht nicht. Wir wissen, daß ein dritter entkommen ist, aber ihn wird das Gesetz des Kommandanten treffen.«

»Röhrt euch nicht!« befahl Ps-5, als die Roboter Anstalten machten, sich wieder in Marsch zu setzen. »Warum folgt ihr unserem geflohenen Freund nicht?«

»Wir dürfen den verbotenen Sektor niemals verlassen«, gab der Robot zu. Er durfte niemals lügen, dafür hatten seine Erschaffer gesorgt. Eine Vorsichtsmaßnahme, die sich nun gegen sie selbst richtete. »Wollt ihr nun zu uns kommen, oder sollen wir euch holen?«

»Ihr habt unsere Frage noch nicht beantwortet!«

»Ich betonte schon, daß sie später beantwortet werden.« A-3 flüsterte Ps-5 heiser zu: »Du kannst nicht mit ihnen verhandeln. Sie richten sich nach ihren Befehlen und werden ihre Meinung erst dann ändern, wenn sie umprogrammiert werden. Ich verstehe etwas davon, denn einer meiner Bekannten, ein Physiker ...«

»Dann sollen sie wenigstens einen Denkzettel erhalten«, gab der Psychologe grimmig zurück. »Los, versuchen wir, zumindest zwei von ihnen unschädlich zu machen. Und dann nichts wie raus hier. Sie dürfen uns ja nicht verfolgen.«

Ohne ein Einverständnis abzuwarten, drückte er auf den Feuerknopf seiner Waffe.

Die sechs Roboter standen mit dem Rücken zum Licht und waren gut zu erkennen. Der grelle Energiefinger aus der Waffe des Psychologen traf den Sprecher genau in der Brust und fraß sich zischend in das eiskalte Metall. Noch ehe der Arzt seinerseits das Feuer eröffnen konnte, erfolgte eine kleine Detonation, die den Anführer regelrecht auseinanderriß. Polternd stürzte der Riese zu Boden und verursachte einen derartigen Lärm, daß die beiden Männer befürchteten, man könnte es im ganzen Schiff vernehmen.

Der Psychologe nahm den zweiten Roboter aufs Korn.

Drei von ihnen waren zerstört, ehe sie das Feuer erwiderten.

A-3 verspürte plötzlich einen sengenden Schmerz an der linken Hüfte und sah entsetzt, wie seine Kleidung zu brennen begann. Mit einem Aufschrei bückte er sich und schlüpfte durch das Loch in den Generatorenraum. Mochte Ps-5 tun und lassen was er wollte ...

Aber der Psychologe war klug genug einzusehen,

daß er allein nicht gegen die drei verbliebenen Gegner antreten konnte. Er folgte dem Arzt und half diesem dann, das Metallstück wieder in das gezackte Loch einzusetzen.

Erst jetzt bemerkten sie R-75, der zitternd und schlotternd hinter einem Generatorblock hervorkam und sich seiner Feigheit sichtlich schämte. Aber sie konnten ihn verstehen und nahmen ihm die schleunige Flucht nicht weiter übel. Fast wäre es ihnen ja ähnlich gegangen.

»Hilf uns, R-75! Schweiße die Naht!«

Zehn Minuten später waren sie auf dem Rückweg zu ihren Wohnkabinen. Mehr als einmal traf sie ein neugieriger Blick, wenn sie Arbeitern oder Wissenschaftlern begegneten, aber niemand stellte eine Frage.

Bevor sie sich verabschiedeten, sagte Ps-5 zu R-75:

»Du wirst dich in zwei Tagen bei mir zwecks einer neuerlichen Untersuchung melden. Komme sofort nach Beginn der Schicht. Und noch etwas: zu keinem Menschen ein Wort über das, was wir erlebten! Dir ist der Tod gewiß, wenn du nicht schweigen kannst.«

»Ich werde schweigen und übermorgen kommen«, versprach der Reparateur und verabschiedete sich. Mit ruhigen und langsamen Schritten ging er davon. A-3 sah ihm nach. »Nur ein einfacher Mann, aber wir können uns auf ihn verlassen.« Der Psychologe nickte. »Wir müssen auch! Besonders übermorgen. Du ahnst den Grund, warum wir nicht schon heute zum Kommandanten gehen?«

»Ja, ich ahne ihn«, sagte A-3. »Du willst wissen, ob die Roboter wirklich mit ihm in Verbindung stehen und den Vorfall melden.«

»Genau das will ich!« nickte Ps-5. »Ich bin nämlich noch nicht so sicher, daß sie es tun werden.«

Mit einem Händedruck schieden sie voneinander.

\*

Die linke der beiden Türen öffnete sich, und die drei Männer betraten das Allerheiligste des Schiffes - die Zentrale.

Der Kommandant saß hinter seinem Tisch und sah ihnen entgegen. Als er an den Schriftzeichen auf der Brust erkennen konnte, daß es sich um die angemeldeten Personen handelte, nickte er den beiden Wächtern zu, die seine Besucher bis zur Tür geleitet hatten.

Wortlos machten die Kolosse kehrt und verschwanden. Die Tür schloß sich. Lange Sekunden vergingen in gespanntem Schweigen, dann schien sich der Bann zu lösen. Mit einer freundlichen Gebärde deutete der Kommandant auf drei Sessel.

»Nehmen Sie Platz, meine Herren. Sie sind heute die einzigen Personen, die um eine Unterredung

gebeten haben. Da es sich dem Termin nach um keine Routinebesprechung handeln kann, bin ich sehr gespannt zu erfahren, was Sie zu mir führt - besonders den Reparateur Fünf und siebzig.«

Es war in der Tat ungewöhnlich, daß ein einfacher Arbeiter den Kommandanten zu sprechen wünschte.

Die drei Männer hatten sich darauf geeinigt, daß Ps-5 ihr Sprecher sein sollte. Er kannte die Seele des Menschen und wußte selbst auf die rätselhaftesten Regungen eines fremden Herzens richtig zu reagieren.

»Bevor wir Ihnen den wirklichen Grund für diese Unterredung mitteilen, haben wir Ihnen einige Fragen vorzulegen«, begann der Psychologe und durchbrach bewußt die bestehende Ordnung. Es war nicht üblich, dem Kommandanten Fragen zu stellen. »Wenn Sie uns wahrheitsgemäß antworten, ist es möglich, daß wir offen miteinander reden können.«

Der Kommandant bewegte sich nicht. Zwar trat in seine rötlichen Albinoaugen ein erstaunter Ausdruck, aber sonst verriet er mit keiner Miene, wie verblüfft er über den außergewöhnlichen Vorschlag des Psychologen war. Sein Blick glitt über die Gesichter der drei Männer, als suchte er darin nach einer Erklärung, dann sagte er ruhig: »Fragen Sie, Ps-5.« Jetzt staunte der Psychologe. Er hatte fest damit gerechnet, auf größeren Widerstand zu stoßen. Die ungewöhnliche Bereitschaft des Kommandanten, alle bestehenden Gesetze zu umgehen, schien darauf hinzuweisen, daß er über den Vorfall im Schiffszentrum unterrichtet war. Vielleicht aber war er auch nur neugierig.

»Meine Fragen betreffen die alltäglichsten Dinge unseres Lebens, Kommandant. Sie werden nicht nur von mir gestellt, sondern sie beschäftigen Tausende von Menschen, die in diesem Schiff geboren, aufgezogen und schließlich eliminiert werden. Alle diese Fragen lassen sich zu einer einzigen zusammenfassen: Warum leben wir, Kommandant?«

Der weißhaarige Herrscher über Leben und Tod sah dem Psychologen starr in die Augen. Seine beide Hände lagen vor ihm auf der Tischplatte, und Ps-5 konnte bemerken, daß die Finger nervös zuckten. Das war ein ermutigendes Zeichen.

»Warum wir leben? Eine sehr merkwürdige Frage, Ps-5, wenn Sie mir die Bemerkung gestatten. Aber Ihr Spezialberuf entschuldigt die Neugier, die Sie diese Frage stellen läßt. Was mich wundert, ist, daß auch R-75 mit einer solchen Frage zu mir kommt -, daß er es wagt, damit zu mir zu kommen. Sie als Psychologe sollten sich Gedanken darüber machen ...«

»Sie haben mir noch nicht geantwortet«, unterbrach ihn der Psychologe brusk. Sein Arm hing lose am Körper herab, und er fühlte die beruhigende Nähe der gefährlichen Energiewaffe in der Tasche.

»Weichen Sie mir nicht aus, Kommandant.«

Diesmal zeigte der Kommandant seine Verblüffung ganz offen. Den bestehenden Gesetzen nach war er absoluter Herr aller Lebewesen der Metallwelt; sein Wort genügte, die härteste Strafe sofort vollstrecken zu lassen. Und Ungehorsam wurde stets mit dem Tode geahndet. Dies hier war mehr! Es war glatte Meuterei.

»Also gut, Ps-5, Sie sollen eine Antwort haben. Jeder von uns lebt, damit er eines Tages durch seinen Tod der Gemeinschaft dient. Der Zerfall seines Körpers im Konverter gibt den Maschinen des Schiffes neue Energie. Die Lebenden müssen atmen, trinken und essen, die Generatoren müssen gespeist und der Kurs des Schiffes muß gehalten werden.«

»Und warum? Für wen, wenn wir alle doch sterben?«

Aber diesmal ging der Kommandant nicht darauf ein.

»Jeder von uns, der nur an sein eigenes, kleines und unbedeutendes Schicksal denkt, begeht ein Verbrechen gegen unsere Gemeinschaft. Der einzelne zählt nicht. Wer sich nicht fügt, muß seine stoffliche Energie früher abgeben, als ihm zugestanden ist. Niemand von uns lebt nutzlos. Wir alle dienen dem höchsten Ziel.«

»Was ist dieses Ziel?«

»Das Ziel des einzelnen ist es, im Konverter zu enden. Das Ziel unseres ganzen Volkes ist unbekannt.«

»Ich will es ergründen, darum kam ich zu Ihnen.«

Der Kommandant betrachtete Ps-5 mit einem langen und nachdenklichen Blick, dann schüttelte er den Kopf.

»Selbst wenn ich wollte, so könnte ich Ihnen dabei doch nicht helfen. Das endliche Ziel kenne ich selbst nicht. Ich erfülle die Aufgabe, die das Schicksal mir übertrug - mehr kann ich nicht tun. Nicht mehr lange, und mein Nachfolger wird an dieser Stelle sitzen. Ich weiß nicht, ob er so geduldig wäre. Sie noch eine Sekunde länger anzuhören.«

Der Psychologe spürte, daß die Unterredung in ein kritisches Stadium trat. Es würde nun gut sein, die Karten auf den Tisch zu legen, um eine Entscheidung herbeizuführen.

»Wenn Ihr Nachfolger Ihr Amt übernimmt, sterben Sie. Erwarten Sie diesen Augenblick mit besonderer Freude oder Genugtuung, Kommandant?«

Die Antwort kam erst nach einer Minute.

»Ich stehe dem unvermeidlichen Ereignis kalt und teilnahmslos gegenüber. Als ich mein Amt vor einer Generation antrat, kannte ich meine Bestimmung bereits. Ich brachte meinen Vorgänger selbst zum Konverter. Mir wird es genauso ergehen. Ich suchte mir im Sektor der Nachkommenschaft den intelligentesten Jungen heraus, machte ihn zum

O-Eins und damit zu meinem Nachfolger. Zum Dank wird er mich töten, sobald er das Zeichen von mir erhält.«

»Und mit keinem Gedanken denken Sie daran, dieses Ereignis hinauszuzögern, weil Sie gern leben möchten?« fragte Ps-5 zweifelnd. »Sie wollen uns erzählen, daß Sie dem sicheren Tod ohne Gemütsbewegung entgegensehen? Das glaube ich Ihnen nicht!«

»Es geht mir nicht anders als Ihnen«, gab der Kommandant zurück. »Als Sie sich entschlossen, mir diese Fragen zu stellen, haben Sie sich auch damit abgefunden, noch am gleichen Tag zu sterben. Oder glauben Sie etwa, daß Sie das Ende des heutigen Tages noch erleben werden?«

»Ja, daran glauben wir alle drei, Kommandant. Wir werden sogar noch länger leben als bis heute oder morgen oder bis zu jenem Tag, da Sie es für richtig halten, uns zum Konverter bringen zu lassen. Wir werden solange leben, bis die Natur entscheidet, daß wir sterben müssen. Wir werden unser ganzes Leben ausleben, bis zum natürlichen Ende!«

Der Kommandant schüttelte ernst den Kopf.

»Nein, das werden Sie nicht! Was Sie verlangen, ist völliger Wahnsinn! Sie würden alt werden und der Gemeinschaft zur Last fallen. Ihr Leben wäre in seiner Endphase für unser Volk nur nutzlos und würde allen Vorteil zunichte machen, den es in den tatkräftigen Jahren schuf. Niemand von uns darf eines natürlichen Todes sterben, weil damit die gesamte Spezies stürbe. Das sagt uns bereits der klare Verstand. Es gäbe zuviel Kinder, zuviel Menschen, zuwenig Platz.«

»Es ist die Natur selbst, die hier entscheidet. Wäre sie im Einklang mit Ihnen, würde sie uns im besten Alter sterben lassen. Aber sie tut es nicht. Wie lange kann ein Mensch überhaupt leben, Kommandant? Wissen Sie es? Wie wollen Sie sonst die Frist bestimmen, die uns gesetzt wurde? Sprechen Sie das Todesurteil vielleicht nicht zu früh?«

»Die Lebensfrist richtet sich nicht nach der natürlichen Lebensspanne, sondern nach den physikalischen Gegebenheiten unserer Welt. Es dürfen niemals zu viele Kinder geboren werden und niemals zu wenige Erwachsene sterben. Das Gleichgewicht bestimmt unser Schicksal.«

»Ein grausames und ungerechtes Schicksal, Kommandant! Wir sind hier, um eine radikale Änderung herbeizuführen. Wir wollen nicht länger zusehen, wie das Leben an sich vergeudet und mißhandelt wird. Es geht hier nicht um unser eigenes Leben, sondern um das unseres Volkes. Jedem von uns hat die Natur das Recht zugestanden, bis zu seinem Tod zu leben - wenn ich es einmal so ausdrücken darf. Ich weiß nicht, wer die Gesetze schuf, nach denen wir existieren sollen, aber wer

immer es auch war, der Schöpfer des Universums möge ihn oder sie verfluchen!«

Der Kommandant wurde bleich. Seine Hände zitterten.

»Ich verbiete Ihnen, so zu sprechen!« rief er wütend. Aber der Psychologe dachte nicht daran, sich jetzt noch einschüchtern zu lassen.

»Sie haben mir nichts mehr zu verbieten, Kommandant. Wir drei wissen, daß unser Leben verwirkt ist, wenn wir uns Ihrem Willen beugen. Wir haben somit nichts mehr zu verlieren, wenn wir es wagen, die alten Gesetze durch neue und bessere zu ersetzen. Und Sie werden uns dabei helfen. Zum Dank dafür erhalten Sie den Rest Ihres natürlichen Lebens geschenkt. Das ist unser Vorschlag. Sie können ihn ablehnen, wenn Sie den Mut dazu haben und verrückt genug sind.«

Die Hand des Kommandanten erhob sich von der Tischplatte und näherte sich einem Schalter. Der Psychologe lächelte, als er das sah.

»Ich werde Sie nicht daran hindern, die Wächter zu alarmieren. Je eher sie kommen, desto früher erfahren alle Männer des Schiffes, was geschehen ist. Sie können mir ruhig glauben, daß sie nicht untätig zusehen werden, wie man uns abschlachtet. Geben Sie aber keinen Alarm, haben wir immerhin die Gelegenheit, die Sache zuerst zu besprechen und friedlich zu regeln. Im übrigen ...« er zog den Strahler aus der Tasche und entsicherte ihn, »... sind wir nicht wehrlos.«

\*

Der Kommandant starre wortlos auf die Waffe. Seine Hand zögerte, dann kehrte sie an ihren ursprünglichen Platz zurück. Der Psychologe lächelte. »Gut«, erkannte er freundlich an. »Ich sehe, Sie sind ein vernünftiger Mann. Dann können wir also weiterhin offen miteinander reden.«

»Geben Sie sich keinen Illusionen hin, Ps-5«, warnte der Kommandant. »Ich zögere nur, weil ich kein allgemeines Blutbad wünsche. Das würde die bestehende Ordnung nur störend beeinflussen. Würde unsere Zahl zu radikal reduziert, wäre die Gefahr genauso groß, als wenn unsere Zahl wachsen würde. Das Geheimnis unseres geregelten Lebens ist der gerechte Ausgleich, das müssen Sie inzwischen begriffen haben ...«

»Gerecht!?« höhnte Ps-5. »Ein nicht geborenes Kind ist gerechter, als einen Lebenden frühzeitig zu töten!«

»Sie verweigern dem schlummernden Leben seine Daseinsberechtigung?« empörte sich der Kommandant, und wie es schien, war er von seinem Standpunkt sehr überzeugt. »Sie werden diesen Raum nur in Begleitung der Konverter-Wächter

verlassen ...«

»Abwarten! Übrigens ... Sie erinnern mich an etwas anderes. Sie sagten eben etwas von schlummern. Das wirft ein neues Problem auf. Würden Sie uns verraten, wer die bestehenden Gesetze entworfen hat? War es einer Ihrer Vorgänger?«

»Sie haben kein Recht, danach zu fragen!«

»Das ist erst in zweiter Linie entscheidend - ich habe die Macht!« Der Psychologe hob die Waffe. »Ich kann Sie töten!« Der Kommandant lächelte kalt. »Meine Zeit ist in wenigen Tagen um, dann würde ich ohnehin sterben. Ich habe keine Furcht mehr vor dem Tod, auf den ich mich ein ganzes Leben vorbereiten konnte. Nein, damit können Sie mich nicht zwingen. Ihnen die Geheimnisse zu verraten, die unser Volk erhalten.«

»Sagen Sie mir eins, Kommandant: ist nur der jeweilige Kommandant berechtigt, die Geheimnisse zu kennen?«

»So ist es«, nickte der K-1 unüberlegt.

»Ausgezeichnet!« gab Ps-5 zurück. »Bevor Sie also sterben, müssen Sie Ihren Nachfolger einweihen. Geschähe das nicht, würde die bestehende Ordnung zusammenbrechen. Das Geheimnis stürbe mit Ihnen wenn ich Sie tötete. Ist es nicht so?«

Der Kommandant erkannte den furchtbaren Fehler, den er begangen hatte. Er wurde noch blasser, als er schon war. »Sie werden es nicht wagen ...«

»Oh, doch, wir werden! Wir werden Sie töten, und Ihr Nachfolger hat niemals Gelegenheit, die Wahrheit durch Ihren Mund zu erfahren. Selbst wenn wir dann stürben, stünde er hilflos an Ihrem Platz. Malen Sie sich die Folgen selbst aus.«

Er schwieg, um dem Kommandanten Gelegenheit zu geben, über die Konsequenzen seines störrischen Verhaltens nachzudenken. Er fing den Blick des Arztes auf, der wieder zuversichtlicher geworden war. R-75 stand reglos und mit schußbereiter Waffe daneben. Seine Züge verrieten Entschlossenheit. Endlich sagte der Kommandant: »Sie haben gewonnen, Ps-5. Ich sehe keinen Ausweg. Wenn ich also die Gesetze breche und Ihnen das sage, was ich nur dem nachfolgenden Kommandanten sagen darf, diene ich dem Volk und den Geistern der Vorfahren.« Er erhob sich und stand nun aufrecht und stolz vor den Verschwörern, die einen natürlichen Tod forderten. »Aber Sie werden nicht lange mit Ihrem Wissen leben.«

»Lassen Sie das unsere Sorge sein«, erwiderte Ps-5 gelassen. »Reden Sie!«

»Nein, viel reden werde ich nicht, aber ich will Ihnen etwas zeigen.« Er wies auf die zweite Tür in der Wand, die massig und schwer in das Metall eingelassen war. »Kommen Sie mit mir.«

Der Psychologe witterte eine Falle, aber dann

mochte er erkennen, daß ihnen keine andere Wahl blieb, als dem Kommandanten zu vertrauen. Er sah zu, wie der andere zu der Tür ging und an dem Rad drehte.

»Keine Sorge, meine Herren, dahinter liegt nur meine Wohnkabine. Sie hat keinen Ausgang, nur eine weitere Tür. Was dahinter liegt, ist das, was Sie wissen wollen.« Die schwere Tür öffnete sich und gab den Blick in den dahinterliegenden Raum frei. Sie folgten dem Kommandanten.

Die Kabine unterschied sich kaum von denen, die sie kannten oder selbst besaßen. Aber doch war sie anders. Sie hatte einen zweiten Ausgang. Genau dem Eingang gegenüber war eine Tür.

Es war ein wahres Monstrum aus Metall mit elektronischen Schloßern und anderen Sperrvorrichtungen, die es nur dem Eingeweihten ermöglichten, sie zu öffnen.

Der Kommandant zeigte auf die Tür.

»Dahinter liegt das Geheimnis unseres Daseins. Nur der Kommandant darf den Raum betreten, jeder andere muß sterben. Ich kann das Gesetz nicht ändern, und selbst dann, wenn ich euch verschonen würde, bliebe die Strafe nicht aus. Die Wächter würden das Urteil vollstrecken.«

»Und woher«, fragte der Psychologe, »würden die Wächter erfahren, was hier geschehen ist? Sie sind keine Wesen aus Fleisch und Blut, sondern nichts als Maschinen, von unseren Vorfahren erbaut. Warum sollten wir uns ihrem Willen beugen? Sind Maschinen nicht dazu erschaffen, dem Menschen zu dienen? Warum ist es umgekehrt?«

Der Kommandant gab keine Antwort. Er schritt weiter und blieb vor der Tür stehen. Wortlos machte er sich an den Kontrollen zu schaffen.

Zum erstenmal ergriff nun A-3 das Wort.

»Mein Freund Ps-5 hat vergessen zu erwähnen, daß wir Sie sofort erschießen werden, wenn uns hinter der Tür Verrat erwartet. Diese Waffen hier sind tödlich! Ich habe sie einem Wächter abgenommen.«

Der Kommandant hielt einen Moment in seinen Bewegungen inne. Sein Gesicht zeigte Erschrecken.

»Einem Wächter? Und er hat sich das gefallen lassen?«

»Was blieb ihm übrig? Ich habe ihn vorher unschädlich gemacht. Innen sieht er aus wie ein Schrotthaufen.«

»Einen Wächter ...«

»Sie sind leicht zu überlisten. Kommandant«, tröstete der Arzt spöttisch. »Es wird auf diesem Schiff bald keine Wächter mehr geben, und der Mensch regiert wieder.«

Der Kommandant zögerte nun nicht mehr. Mit einem entschlossenen Ruck drehte er das Rad, schaltete die elektronischen Sperren aus und öffnete

die Tür.

Die drei Männer folgten ihm mit bereitgehaltenen Waffen. Sie traten in den Raum. Er war völlig leer. Alle Wände bis auf eine - waren kahl.

An dieser einen Wand aber befand sich ein großer Bildschirm. Überlebensgroß sah sie von dort aus das Gesicht eines alten, weißhaarigen Mannes an.

Und dann begann er zu sprechen ...

\*

Seit zwei Tagen hatte Maschinist Vier den Arzt nicht mehr gesehen. Das wunderbare Heilmittel, nach dessen Genuß sich so herrlich träumen ließ, war inzwischen ausgegangen. Wenn er es nicht bald erhielt, würde er verrückt werden. Denn das Leben, so wußte M-4 jetzt, war nur mit Träumen zu ertragen.

Er meldete sich krank, aber A-3 wurde durch einen ihm fremden Mediziner vertreten.

Immerhin erreichte er, einen freien Tag zu erhalten. Aber viel Freude konnte ihm das auch nicht bereiten, denn die neugierigen Blicke seines Kollegen M-7, der ebenfalls Freischicht hatte, waren alles andere als angenehm.

»Du siehst wirklich nicht gut aus, M-4. Was fehlt dir?«

»Einiges«, knurrte der süchtige Maschinist kurz angebunden. »In erster Linie meine Ruhe.«

Aber so schnell ließ M-7 sich nicht einschüchtern.

»Mir kannst du nichts vormachen, alter Junge. Dich bedrückt irgend etwas, das sieht doch ein Blinder. Mit mir kannst du offen reden, auch wenn wir uns kaum kennen. Aber immerhin wohnen wir schon seit Jahren zusammen in dieser Kabine und werden es auch wohl bis zum Ende unseres Lebens tun.«

»Leben ...?« machte M-4 verächtlich und schwieg erschrocken. Er hatte schon zuviel gesagt. Aber M-7 lächelte plötzlich.

»Ich finde das Leben genauso nutzlos und hoffnungslos wie du. Ich gehe kein Risiko ein, dir das zu sagen, weil du ähnlich denkst. Worauf warten wir beide eigentlich? Auf das Todeskommando, das uns zu den Konvertern führt. Habe ich recht?«

»Verdammt recht!« gab M-4 zu und ahnte, daß eine Entscheidung bevorstand. Entweder war M-7 ein Spion, oder aber er war ein Freund. Wenn er - M-4 - am folgenden Tag noch lebte, würde er die Wahrheit wissen.

»Gut! Dann erzähle, was dich bedrückt. Ist es das Leben an sich, oder hast du einen besonderen Grund?«

»Warum soll ich dich mit meinen Problemen belasten? Hat nicht jeder mit sich selbst genug zu tun?«

»Gemeinsam läßt sich eine Last besser tragen.«

Das sah M-4 ein. Er überlegte noch einige Sekunden, dann sagte er:

»Ich habe zusammen mit Arzt Drei einen der Wächter in einen Hinterhalt gelockt und unschädlich gemacht. Wir haben ihm die Waffen ausmontiert und abgenommen. A-3 gab mir danach ein Beruhigungsmittel, an das ich mich gewöhnte. Ich kann nicht mehr ohne die Träume sein. Seit zwei Tagen aber ist A-3 verschwunden.«

M-7 begann zu ahnen, was sich hinter der knappen Schilderung verbarg. Nicht nur er, sondern auch andere Männer waren mit der bestehenden Ordnung unzufrieden und hatten beschlossen, die Herrschaft der Roboter und des Kommandanten zu brechen. Es war reiner Zufall, daß er mit einem der Männer nun Kontakt erhalten hatte, aber wie es schien, spielte M-4 nur eine untergeordnete Rolle. Er war jedoch ein wichtiges Verbindungsglied.

»Ist ein Wächter so leicht zu vernichten?«

»Es ist nicht schwer. An sich wurden die Roboter so konstruiert, daß man ihnen nichts anhaben kann, aber die Erschaffer vergaßen nicht, einen Sicherheitsfaktor einzubauen. Man scheint damals schlechte Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht zu haben. Im Nacken befindet sich eine kleine, unauffällige Schraube. Eine Drehung genügt, den Wächter zu deaktivieren. Im Notfall tut ein harter Schlag den gleichen Dienst. Sie sind dann trotz ihrer gefährlichen Energiewaffe völlig hilflos.«

»Man könnte also, wenn man wollte, alle Wächter ausschalten?«

M-4 schien von dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit so erschrocken, daß er totenblaß wurde. »Das wäre doch Wahnsinn ...!«

»Wäre es das wirklich, M-4? Was würde geschehen, wenn eine Gruppe entschlossener Männer sich daran mache, jeden einzelnen Wächter zu überlisten und unschädlich zu machen? Sie könnten sich in den Besitz der Waffen setzen und bis zum Kommandanten vordringen. Das Schreckensregiment hätte ein Ende.«

»Sind wir es anders gewohnt? Haben nicht schon unsere Vorfahren so gelebt wie wir heute? Wann überhaupt begann es?«

»Das sind Fragen, über die ich mir auch schon den Kopf zerbrochen habe. Aber nicht mehr länger. Jetzt wird gehandelt. Der Zufall wollte es, daß A-3 gerade dich zu seinem Vertrauten wählte. Er benötigte für sein Vorhaben einen Maschinisten, und er nahm dich. Nun gehöre ich ebenfalls dazu. Wir müssen sofort mit A-3 sprechen ...«

»Er ist seit zwei Tagen verschwunden, M-Sieben. Ich weiß nicht, was geschehen ist. Vielleicht wurde sein Verbrechen entdeckt ...«

»Dann lebstest auch du nicht mehr.« M-7 schüttelte den Kopf. »Oder glaubst du, der Arzt hätte den Mund

gehalten?«

»Vielleicht hätte er geschwiegen«, meinte M-4 etwas unsicher. »Doch wenn er noch lebt - wo ist er?«

»Das läßt sich feststellen. Er ist der Arzt unserer Sektion. Wenn ich mich krank melde ...«

»Es ist eine Vertretung vorhanden!«

M-7 schwieg verbissen. Das hatte er vergessen. Aber dann sagte er:

»Wir handeln einfach! Bei der kommenden Arbeitsschicht werden wir damit beginnen, die Wächter auszuschalten. Solange niemand hinter unser Geheimnis kommt, ist es gut. Und wenn die Vorfälle bekannt werden, werden sich uns andere Männer anschließen. Niemand ist in Wirklichkeit mit unserem Dasein zufrieden, solange niemand uns verrät, welches das Ziel unserer Reise ist.«

Aber noch ehe sie ihre Absicht in die Tat umzusetzen vermochten, schrillte der Interkom in der Kabine.

Eine hörbar verstellte Stimme sagte:

»Hallo, M-4! Melden Sie sich!« M-7 warf seinem Kameraden einen schnellen Blick zu, dann nickte er.

»Hier M-4«, meldete sich der Maschinist, nachdem er das Sprechgerät eingeschaltet hatte. »Sind Sie allein in Ihrer Kabine?« M-7 nickte heftig, so daß M-4 sagte:

»Ja, ich bin allein. Wer spricht?« Der Tonfall der Stimme veränderte sich, und sie kam den beiden Männern plötzlich sehr bekannt vor.

»Hören Sie gut zu, M-4! Nehmen Sie Ihr Werkzeug und kommen Sie sofort in den Zentral-Sektor, Kommandoraum. Sie werden erwartet.«

»Arzt Drei?«

»Ja, ich bin es. Und nun beeilen Sie sich!«

»Nicht abschalten!« rief M-4 verzweifelt. »Hören Sie noch?«

»Was gibt's?«

»Kann ich einen Freund mitbringen, M-Sieben?« Kurze Pause. Dann sagte A-3: »Woher weiß er?«

»Er ist bei mir. Ich kann jetzt nichts sagen, aber er ist auf unserer Seite. Ich brauche auch wieder mein Beruhigungsmittel ...«

»Bringen Sie Ihren Freund mit«, entschied A-3. »Aber zögern Sie keinen Augenblick mehr. Es geht um Leben und Tod - nicht nur für mich oder Sie, sondern für uns alle, die wir auf diesem Schiff leben. Haben Sie verstanden?«

»Wir kommen sofort.«

»Noch etwas, M-4! Gehen Sie beim Medizinischen Institut vorbei und nehmen Sie ein Paket mit, das dort für mich bereitliegt. Sie brauchen nur Ihren Namen zu nennen.«

»Und wenn uns jemand fragt ...«

»Der Kommandant hat Ihnen einen Auftrag erteilt

- das sagen Sie jedem, der Sie aufhält. Verstanden?«

»Der Kommandant ...?« japste M-4, aber der Arzt hatte schon abgeschaltet. Er sah M-7 an. »Was ist nur geschehen? Verstehst du das?« Langsam nickte M-7.

»Ja, ich glaube es zu verstehen. Endlich hat ein Mann den Mut gehabt, unserem fragwürdigen Dasein wieder einen Sinn zu geben. Beeilen wir uns, M-4, damit er es nicht umsonst getan hat. Wir müssen ihm helfen.«

Im Laufschritt eilten sie auf den Gang hinaus.

## 2.

Das Gesicht sah auf sie herab. Es gehörte einem alten Mann. Tiefe Falten durchfurchten es, und die Züge wiesen so etwas wie Resignation auf. Die rötlch schimmernden Augen strahlten zugleich Güte wie auch Unnachgiebigkeit aus. Unter der schmalen Nase war ein zusammengekniffener Mund, der Erbarmungslosigkeit verriet - oder war es nur Energie?

Der Kommandant verneigte sich in Richtung des Bildschirms. Er, der unumschränkte Herrscher über Leben und Tod des Volkes, beugte sich vor einem bloßen Bildnis. Oder war es kein Bildnis? Nein, es war keins, denn jetzt bewegte sich das Gesicht. Der Mund begann zu sprechen. Aus einem verborgenen Lautsprecher kam eine wohltonende und nicht unsympathische Stimme, die allerdings frei von jeder Emotion zu sein schien.

»Du hast die Tür geöffnet, Kommandant, und drei Männer mitgebracht. Was hat das zu bedeuten? Ich habe erwartet, daß du mit deinem Nachfolger kommen würdest. Was also sollen diese drei Männer?«

Der Kommandant verneigte sich abermals. Er war blaß und machte einen gebrochenen Eindruck. Seine Angst vor dem Unbekannten auf dem Schirm mußte unvorstellbar sein.

»Sie haben mich gezwungen, Herr. Wenn ich sie nicht mit mir genommen hätte, hätten sie mich getötet, ohne, daß ich meinen Nachfolger in das Geheimnis einweihen konnte. Unser Volk wäreführerlos geworden.«

Das Gesicht zeigte Zorn.

»Du hast versagt, Kommandant! Der Tod ist eine zu milde Strafe, denn du wärest ihm ohnehin verfallen.« Es entstand eine kurze Pause, in der das Gesicht so gut wie ausdruckslos wurde, dann fuhr die Stimme fort: »Was wollt ihr von mir, und wer seid ihr?«

Ps-5 versuchte, sich aus dem Bann des Gesichtes zu lösen, dessen Starrheit einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte. Irgendwie wirkte es tot, aber auf der anderen Seite konnte das Bild nicht lügen. Der Mann dort auf dem Bildschirm lebte irgendwo in einer

unbekannten Region des riesigen Schiffes ...

... und er war der eigentliche Beherrscher ihres Volkes!

Der Kommandant war nichts als eine Marionette!

Nur mit Mühe formten die Lippen des Psychologen die Worte:

»Wir sind gekommen, um die Wahrheit zu erfahren. Bis heute hielten wir den Kommandanten für den Bewahrer alter und überholter Gesetze, aber nun glauben wir zu erkennen, daß noch ein anderer über ihm steht - Sie! Wer, so frage ich, sind Sie? Wo halten Sie sich verborgen?«

Das Gesicht registrierte Erstaunen, das sich jedoch jäh in Zorn verwandelte. In der Stimme selbst aber waren diese Gefühlsregungen nicht zu bemerken. Ruhig und sachlich wie zuvor sagte sie:

»Die Fragen sind ungeheuerlich und widersprechen den bestehenden Gesetzen. Ich verurteile Sie hiermit zum Tod durch den Konverter. Kommandant, sorgen Sie für Ausführung des Befehls und alarmieren Sie das Todeskommando. Das Urteil ist sofort zu vollstrecken.«

Ps-5 lächelte grimmig und richtete die Waffe gegen den Kommandanten.

»Gut, großer Meister«, sagte er eiskalt. »Dann werde ich jetzt vor Ihren Augen den Kommandanten töten. Mal sehen, was dann geschieht.«

Er legte den Zeigefinger gegen den Feuerknopf.

Der Arzt und R-75 standen immer noch neben der Tür, die in das private Gemach des Kommandanten führte. Sie hielten ihre Waffen bereit, während sie auf das große Gesicht starnten. Jeden Augenblick erwarteten sie, das Poltern metallischer Schritte zu hören, aber alles blieb still.

»Keine Sorge, Freunde«, sagte Ps-5 über die Schulter hinweg zu ihnen. »Es wird niemand kommen. Wer sollte die Roboter alarmieren, wenn nicht der Kommandant? Der große Meister auf dem Schirm wird es nicht tun, denn niemand weiß von seiner Existenz. Vielleicht nicht einmal die Wächter.« Er wandte sich wieder dem Bildschirm zu. »Nun, soll ich den Kommandanten immer noch töten, oder sind Sie zu Verhandlungen bereit?«

»Was willst du?« fragte der Lautsprecher, während sich die Lippen des Unbekannten entsprechend der Worte bewegten. Er schien sich mit erstaunlicher Geschicklichkeit der jeweiligen Situation anpassen zu können.

»Wie lautet das Geheimnis, das immer nur ein Lebender wissen darf? Es muß von ungeheuerlicher Bedeutung sein, denn wenn zwei es wissen, muß einer von ihnen sterben. Aber es ist genauso furchtbar, wenn das Geheimnis mit dem Kommandanten stirbt. Ich frage dich also ...« unwillkürlich gebrauchte Ps-5 die vertrauliche Anrede, die auch der Unbekannte anwandte. Abe

diesmal sollte sie Nichtachtung ausdrücken, keine Vertraulichkeit. »Ich frage dich also: Wie lautet dieses Geheimnis?«

Für eine Sekunde geschah nichts, dann erst erfolgte die Antwort:

»Du sagst selbst, daß niemals mehr als ein Sterblicher das Geheimnis kennen darf. Wissen es mehrere, so müssen sie sterben. Willst du sterben?«

»Das laß nur meine Sorge sein, Meister«, erwiderte Ps-5 spöttisch. »Antworte mir lieber!«

»Wie du willst. Ich bin die Verkörperung des Willens deiner Vorfahren und gebe diesen Willen an die Kommandanten weiter. Er ist nichts anderes als ein Mittler zwischen den Toten und den Lebenden. Seine Aufgabe ist es, die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten und den Nachfolger zu wählen. Dann stirbt er und mit ihm das Geheimnis. Das ist alles.«

PS-5 nickte. Wenn er enttäuscht war, verriet er es nicht.

»So, das ist alles? Und was ist mit den Wächtern? Es sind mechanische Konstruktionen, dazu aussehen, die Menschen zu beherrschen. In wessen Auftrag handeln sie?«

»In meinem!«

»Also in dem der Vorfahren - nicht wahr? Ich will dir etwas sagen: Vorfahren, die Maschinen zur Durchsetzung ihres Willens benötigen, sind nicht mehr wert, daß man sich an sie erinnert. Wir werden sie vergessen und uns neue Gesetze schaffen! Wir werden den gewaltsamen Tod aus den Gesetzen verbannen und unser natürliches Leben nicht mehr frühzeitig beenden. Wir werden uns selbst beherrschen und dafür sorgen, daß die Maschine wieder das wird, was sie ursprünglich sein sollte: der Diener des Menschen!«

Es dauerte eine volle Sekunde, ehe sich das Gesicht erschreckend wandelte. Zorn, Wut, Enttäuschung und schrecklicher Haß huschten abwechselnd über die Züge des Unbekannten.

Und dann, als die Stimme wieder sprach, war sie genauso ausdruckslos und eiskalt wie zuvor. Aber sie war auch wohlklingend und melodisch. Der Gegensatz war so verblüffend, daß sich keinerlei Rückschlüsse auf die wirklichen Gedanken des Sprechers ziehen ließen.

»Ihr unterschätzt den Wert der Maschine und ihrer positronischen Hilfsmittel Maschine und Positronik ersetzen nicht nur den Menschen, sondern sind ihm vielmehr noch überlegen. Die Vorfahren haben das gewußt, als sie die Wächter schufen und einsetzten. Ihren Willen zu ignorieren bedeutet das Ende dieser Zivilisation.«

»Dann soll sie enden!« rief Ps-5 wütend und zu allem entschlossen. »Sie wäre nicht mehr wert, als jetzt zu enden, würde sie sich nicht wehren.«

»Das haben andere vor dir versucht. Sie endeten alle im Konverter.«

»Ja, der Konverter! Auch eine Maschine! Es wird ein Freudentag sein, wenn wir alle an Bord befindlichen Roboter in den Konverter werfen. Das gibt Energie für unzählige Generationen.«

Erneut verzerrte der Haß das Gesicht des Unbekannten. Die roten Augen funkelten wie feurige Kohlen.

»Dein Leben ist verwirkt, Meuterer! Kommandant! Rufe die Wächter!«

Der Kommandant wurde totenbleich.

»Er wird mich töten, Herr! Wer wird meinen Nachfolger einweihen?«

»Ich werde es, Feigling! Stirb wenigstens wie ein Mann, wenn es schon sein muß! Aber vorher tu deine Pflicht und gib Alarm!«

Ps-5 hielt die Waffe. Seine Hand zitterte nicht.

»Ehe Sie einen Schritt machen, Kommandant, sind Sie tot! Wie wollen Sie das Todeskommando alarmieren?«

Trotz seiner verzweifelten Situation lächelte der Kommandant ein wenig.

»Das wenigstens werden Sie nicht verhindern können, Psychologe. Sehen Sie dieses Kästchen in meiner Hand.« Er hob zwei Finger und ließ damit einen kleinen Gegenstand erkennen, den er bisher verborgen in der Hand gehalten hatte. »Ich nahm ihn schon vor längerer Zeit an mich. Selbst wenn ich jetzt in dieser Sekunde sterbe, werden die Wächter in wenigen Minuten erscheinen. Wenn meine Hände das Kästchen loslassen, wird der Stopper frei, und ein Stromkreis schließt sich. Das Funksignal ruft das Todeskommando. So, nun dürfen Sie feuern, Psychologe.«

Der Kommandant war sich seiner Sache jetzt wieder sicherer geworden. Er wußte, daß die drei Verschwörer nicht unüberlegt handelten und ihn jetzt in dieser Situation nicht töten würden. Dazu waren sie zu vorsichtig. Wenn sein Leben ihnen auch nur den geringsten Vorteil bringen konnte, würden sie es schonen.

Seine Kombinationen waren richtig.

»Werden Sie auch dann Alarm geben, wenn ich nicht schieße?« fragte Ps-5 lauernd. Seine Waffe zeigte unverändert auf den Kommandanten. »Wenn Sie dem Kerl dort auf dem Bildschirm gehorchen, sind Sie erledigt. Er wird für Ihren Tod Sorge tragen, das hat er selbst gesagt. Warum aber wollen Sie sterben, wenn es dem Volk nichts nützt? Haben Sie immer noch nicht bemerkt, wie sehr wir betrogen werden? Ist es nicht an der Zeit, daß wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen, statt auf die Gesetze einer vergangenen Generation zu hören, die heute keine Gültigkeit mehr besitzen - einfach deshalb, weil sie von der Gegenwart überholt

wurden?«

Der Kommandant schien unschlüssig. Die Stimme aus dem Lautsprecher sagte ohne besondere Betonung:

»Befolge meinen Befehl, Kommandant! Rufe die Wächter!«

Aber die Saat des Psychologen war bereits aufgegangen. Sein Leben lang hatte sich der Kommandant mit seinem gewaltsamen Ende abgefunden, weil es die Voraussetzung für sein Leben gewesen war. Nun auf einmal wurde ihm die Aussicht geboten, weiterzuleben. Solange, bis er alt genug geworden war, eines natürlichen Todes zu sterben.

Er sah das Gesicht auf dem Bildschirm nicht an, als er sagte:

»Ihr garantiert für mein Leben, wenn ich die Wächter nicht rufe?«

Der Psychologe atmete heimlich auf. Der Kampf war entschieden.

»Wir geben unser Wort«, nickte er und senkte den Lauf der Waffe. Er zeigte zur Tür. »Gehen wir in die Zentrale. Es ist nicht notwendig, daß wir die weiteren Schritte, die es jetzt zu unternehmen gilt, in Gegenwart dieses Phantoms besprechen.« Er wandte sich erneut dem Bild zu. »Wir werden dich von dem Ergebnis unserer Verhandlung unterrichten. Bis dahin muß ich dich bitten, Geduld zu üben.«

»Zum letztenmal, Kommandant gib Alarm!«

Ps-5 nahm den Kommandanten beim Arm und führte ihn aus dem Raum. Ohne ein Wort folgten A-3 und R-75 und schlossen die Tür hinter sich. Wirkungslos verhallte der Befehl des Unbekannten:

»... gib das Kommando, Kommandant er Gib Alarm ...!« Dann verstummte die Stimme. Ps-5 atmete auf. »Es ist gut, Kommandant, daß Sie sich rechtzeitig besannen. Sie sind ein ehrenhafter und pflichtbewußter Charakter, das steht außer jedem Zweifel. Was hat Sie dazu bewegen, Ihre Meinung zu ändern? War es allein die Aussicht, länger leben zu dürfen? Sprechen Sie offen - aber vielleicht wäre es besser. Sie würden sich inzwischen Ihres Alarmgerätes entledigen.«

Der Kommandant nickte, drückte mit dem Zeigefinger gegen einen kaum sichtbaren Knopf des kleinen Kästchens und legte es vorsichtig auf den Tisch. Dann atmete er auf und setzte sich auf seinen Stuhl. Er winkte den drei Männern zu.

»Nehmen Sie Platz. Ich will offen zu Ihnen sein. Aber gestatten Sie, daß ich am Anfang beginne. Ich war noch sehr jung, als ich damals zum Kommandanten gerufen wurde, der mich in meine Pflichten einweihte. Ich brachte ihn zum Konverter wie es meine Pflicht war und trat mein Amt an. Seitdem bin ich einsam.

Glauben Sie mir, mein Leben ist eintöniger als das

Ihre, die Sie Arbeit und Gesellschaft kennen. Mir ist nicht einmal der einjährige Urlaub vergönnt, und ich habe keinen Nachkommen. Meine einzige Abwechslung sind die täglichen Konferenzen, die Ausschreibung der Todeskandidaten und die Befehlsausgaben des Meisters. So will er angesprochen werden.«

»Wer ist der Meister, K-Eins?« fragte der Psychologe. »Haben Sie eine Ahnung, wo er lebt und in welchem Teil des Schiffes er verborgen ist?«

Der Kommandant schüttelte den Kopf.

»Leider nicht. Er zeigte sich mir nur in der Ihnen bekannten Form. Der Bildschirm ist der einzige Kontakt zu ihm.«

»Wie konnte er einen so gewaltigen Einfluß auf Sie gewinnen?«

»Das ist leicht zu erklären, Ps-5. Von Jugend an kenne ich nur das Gesicht auf dem Bildschirm. Täglich erhielt ich meine Instruktionen, und mir wurden die grausamsten Strafen angedroht, wenn ich nicht gehorchte. Am eindrucksvollsten jedoch war der stete Hinweis auf das Erbe unserer Vorfahren. Ihr Wille sei es, so betonte der Meister immer wieder, daß wir unser Leben in den Dienst des Volkes stellen, bis das Schiff sein Ziel erreicht. Was dieses Ziel ist, erfuhr ich nie. Ich bin dem Meister nie persönlich begegnet, aber sein überlebensgroßes Bildnis birgt soviel suggestive Kraft, daß es unmöglich ist, sich seinem Einfluß zu entziehen. Außerdem - wer hat schon den Mut, eine Jahrtausende alte Tradition zu brechen?«

»Wir!« antwortete Ps-5 kalt und nickte grimmig. »Ich kann Sie verstehen, aber es ist doch seltsam, daß der Meister auf mich keinen so nachhaltigen Eindruck zu machen verstand. Irgend etwas an ihm hat mich gestört. Ich weiß nicht, was es ist, aber das Bild schien mir nicht echt und lebendig genug zu sein. Auch besteht ein gewisser Unterschied zwischen Bild und Stimme, so etwa, als funktioniere die Übertragung nicht vollständig. Ich weiß nicht, ob ich mich technisch verständlich ausdrücke ...«

»Ich weiß, was du meinst«, sagte der Arzt dazwischen. »Ich hatte einen ähnlichen Eindruck, aber auch ich mag nicht zu erklären, was mir aufgefallen ist. Jedenfalls bin ich davon überzeugt, daß irgend etwas nicht stimmt. Was meinst du, R-75?«

»Ich kann euch nur recht geben. Leider bin ich kein Spezialist für elektronische Geräte, aber die Männer der Mechanik-Abteilung sollten uns eine Antwort geben können.«

»Die Mechanik-Abteilung, die Maschinisten ...« sann A-3 vor sich hin. »Ja, das wäre vielleicht eine gute Idee ...«

»Du denkst an deinen Vertrauten, M-4?« erriet der Psychologe die Gedanken seines Freundes.

»Wahrhaftig, man sollte ihn fragen.«

Der Kommandant hatte der Diskussion verständnislos gelauscht. Für ihn mußte es eine gewaltige Umstellung sein, das Bild des Meisters, der bisher sein unumschränkter Beherrschter gewesen war, als ein fehlerhaftes technisches Fernsehbildnis zu betrachten, dessen Synchronisation nicht mehr einwandfrei funktionierte.

»Ich bin nicht sicher, ob wir diesem Umstand soviel Beachtung schenken sollten ...« begann er zögernd.

»Doch!« belehrte ihn Ps-5 bestimmt. »Ich halte es sogar für äußerst wichtig. Wir müssen nämlich herausfinden, ob dieser Defekt überhaupt einer ist. Es besteht nämlich durchaus die Möglichkeit, daß die Übertragungsapparatur in Ordnung ist.«

Die Männer sahen sich verständnislos an. Sie begriffen nicht, worauf er hinauswollte. Aber der Psychologe kam nicht mehr dazu, näher darauf einzugehen, denn in diesem Augenblick summte der Interkom.

Jemand wünschte den Kommandanten zu sprechen. »Soll ich mich melden?« Ps-5 nickte.

»Natürlich! Wir dürfen keinen Verdacht erregen, bis wir uns über unsere Maßnahmen im klaren sind. Vielleicht ist es nur eine Routinesache.«

Der Kommandant drückte auf einen Knopf in der Bildschirmscheibe, nachdem er aufgestanden war. Der äußere linke Schirm leuchtete auf. Es war der Verbindungsoffizier. »Was gibt es, O-Zwei?« Der junge Mann mit den weißen Haaren machte eine zerfahrene Geste, mit der er offensichtlich der Störung wegen um Entschuldigung bitten wollte.

»O-Eins verlangt Sie dringend zu sprechen, Kommandant. Ich habe ihm erklärt, daß Sie gerade die tägliche Konferenz abhalten, aber er läßt sich nicht abweisen. Was soll ich tun?«

»Er hat zu warten«, entgegnete der Kommandant mit einem fragenden Blick auf den Psychologen. »Ich gebe Bescheid, dann können Sie ihn zu mir schicken.«

»In Ordnung, K-Eins«, versicherte O-2 und schien erleichtert. Der Schirm erlosch. »Wer ist dieser O-Zwei?« warf der Arzt die Frage auf. »Er macht einen guten Eindruck, findest du nicht auch, Ps-5?«

»Du meinst, er wäre als Verbündeter zu gebrauchen?«

»Sieht er nicht so aus? Ich glaube sogar, daß nicht nur er, sondern fast alle Männer unsere Verbündeten sein werden, wenn sie die Wahrheit erfahren - ich meine, wenn sie wissen, was wir bezwecken.«

»Davon bin ich überzeugt«, nickte Ps-5 und wandte sich an den Kommandanten. »Was ist mit O-Eins? Wird er mitmachen?«

»Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Er wartet darauf, mich ablösen zu können. Sie sehen ja,

er will mich sprechen. Ich bin davon überzeugt, er will mich nicht nur sprechen, sondern auch gleich umbringen. Er kann es kaum noch erwarten.«

»Hm«, machte Ps-5 und versank in Nachdenken. Dann hob er den Kopf. »Wann ist O-Zwei zur Vernichtung durch den Konverter fällig?«

Der Kommandant schien erstaunt, stellte aber keine Fragen. Er erhob sich und ging zur Wand. Dort stand ein Block mit schräger Platte, auf der elektronische Kontrollen angebracht waren. Die Finger des Kommandanten begannen mit ihnen zu spielen, bis endlich eine Plastikkarte aus einem Schlitz fiel. Er nahm sie auf und las die Daten ab. Dann sagte er:

»O-Zwei hat noch den fünften Teil einer Generation zu leben.«

»Er wird also dankbar sein, wenn wir seine ihm - noch verbleibende Spanne verlängern. Anders O-Eins. Er will Kommandant werden, auch wenn er eines Tages durch die Hand seines Nachfolgers sterben muß. Die zeitweilige Macht ist ihm lieber. Er wird also unser Gegner sein.«

»So ist es«, nickte der Kommandant. »Was tun wir jetzt?«

»Warum geben wir nicht offiziell unseren Entschluß bekannt?« fragte A-3 eifrig. »Es müßte doch einfach sein ...«

»Es ist nicht einfach.« Ps-5 schüttelte den Kopf. »Du vergißt, daß es die Wächter gibt. Sie sind bewaffnet. Unser Volk ist wehrlos. Auch wissen wir nicht, welche Maßnahmen unser Freund nebenan eingeleitet hat. Wir hier in der Zentrale können uns verteidigen, denn sie wurde dafür eingerichtet. Niemand von uns wird also diesen Raum verlassen können, ohne in Gefahr zu geraten, draußen getötet zu werden. Die Wächter halten sich strikt an die alten Gesetze, denn sie kennen es nicht anders. Sie gehorchen ihrem Meister, wer immer das auch sein mag. Nein, wir müssen andere Wege finden, die Herrschaft des Unbekannten zu beenden. Nicht die Gewalt, sondern die List wird uns helfen. Wir müssen die Wächter unauffällig außer Gefecht setzen, einen nach dem anderen. Dabei wird uns dein Freund M-4 helfen.«

Das Gesicht des Arztes leuchtete auf.

»Du hast recht, Ps-5, wie immer. Ich werde M-4 rufen lassen. Können wir das von hier, Kommandant? Vielleicht durch O-Zwei ...«

»Lieber nicht«, lehnte Ps-5 ab. »Wir müssen es direkt tun. Stellen Sie die Verbindung her, Kommandant.«

»Ich werde selbst mit ihm sprechen«, erbot sich der Arzt. »Er soll Werkzeug und Lebensmittelkonserven mitbringen. Ich werde meine medizinische Abteilung entsprechend unterrichten.« Er grinste. »Befehl vom Kommandanten.«

So kam es, daß die vier Verschwörer eine halbe Stunde später Verstärkung erhielten.

Erst dann wurde der zweite Offizier gerufen und eingeweiht. Er stellte sich bedingungslos auf die Seite der Freunde und versprach, alles zu tun, was den gefaßten Plan zu verwirklichen helfen konnte. Man beschloß, ihn wieder nach draußen zu schicken, damit er weitere Bundesgenossen anwerben konnte. Die beiden Maschinisten erhielten den Auftrag, einzeln postierte Wächter unschädlich zu machen und die ausgebauten Waffen in die Zentrale zu bringen. Erst wenn genügend Strahler vorhanden waren, wollte man zum offenen Angriff gegen die eigentlichen Herren des Schiffes vorgehen.

Bis zu diesem Augenblick geschah noch nichts, was den Verdacht rechtfertigte, daß der »Meister« Gegenmaßnahmen eingeleitet hatte. Wie es schien, wollte er abwarten. Oder besaß er überhaupt keine Verbindung zum Volk außer dem Bildschirm hinter der Zentrale ...?

Das war eine wichtige Frage, die noch der Klärung bedurfte.

Immerhin: Die Aktion »Gegen den Tod im Konverter« war angelaufen.

Und sie war nicht mehr abzubremsen.

\*

Noch aber lief die unerbittliche Maschinerie, von den Vorfahren einst in Bewegung gesetzt und niemals unterbrochen.

Die vom Kommandanten schon lange vorher ausgegebenen Todesbefehle wurden von dem Spezialkommando der Wächter pünktlich auf die Minute ausgeführt. Die Zurückziehung eines solchen Befehles hatte es noch nie zuvor gegeben, und sie war auch so gut wie undenkbar.

Die sechs Roboter marschierten im dröhnenden Gleichschritt durch die Korridore der metallenen Kugelwelt und näherten sich dem technischen Sektor. Ein gewisser T-39 hatte lange genug gelebt. Heute mußte er sterben, damit er mit der Energie seines Lebens der Gemeinschaft das zurückzahlte, was er ihr schuldete. Sie hatte ihn gekleidet und genährt, nun gab er alles zurück. Nichts in dieser erbarmungslosen Welt wurde verschenkt nicht einmal der Tod.

T-39 wußte nicht, daß es schon soweit war. Niemand wußte es. Jeder konnte den Termin der Elimination ahnen, denn er kannte die ungefähre Lebenserwartung, aber das Datum der eigentlichen Exekution blieb bis zur letzten Sekunde geheim.

T-39 war nicht allein in seiner Wohnkabine.

Er war erstaunt gewesen, als er den Besucher erkannte, der ihn zu sprechen wünschte. Es kam nicht alle Tage vor, daß O-2 das technische Personal aufsuchte, auch nicht die verantwortlichen Leiter der

Abteilung.

T-39 zeigte auf den freien Stuhl. »Nehmen Sie Platz, O-Zwei. Ich hoffe. Ihr Besuch hat keine böse Bedeutung.«

»Keine Sorge«, entgegnete der junge Offizier, der inzwischen bereits die Leiter anderer Abteilungen von der bestehenden Änderung in Kenntnis gesetzt hatte. »Wenn ich heute zu Ihnen komme, so mit einer freudigen Botschaft und der Bitte, uns zu helfen. Nun, es ist eine lange und doch kurze Geschichte.«

Schweigend und ohne ihn zu unterbrechen hörte T-39 zu. Er dachte an das Todeskommando, das nun täglich erscheinen konnte, um ihn abzuholen. Das bevorstehende Ende war für ihn so selbstverständlich gewesen, daß es keine Schrecken für ihn barg. Aber nun bot sich ihm auf einmal die Aussicht, weiterzuleben und nicht im Konverter zu sterben. Von einer Sekunde zur anderen verschob sich das Bild, das er sich von seiner Zukunft gemacht hatte. Statt zu sterben, konnte er leben! Der Tod, vorher etwas allzu Selbstverständliches, wurde plötzlich zu einem Schreckgespenst. Mit einem Ruck erhob er sich. »Ich gehöre zu Ihnen, O-Zwei! Was habe ich zu tun, um Ihnen und Ihren Freunden zu helfen? Die Wächter ...«

»Sie dürfen bis zuletzt nichts von der Veränderung erfahren. Alles muß so weitergehen wie bisher. Nur keinen Verdacht erregen, T-Neununddreißig! Weihen Sie die Leute ein, denen Sie vertrauen. Zögern Sie nicht, einen eventuellen Verräter sofort unschädlich zu machen. Wir können erst dann den Wächtern den Krieg erklären, wenn wir genügend Waffen besitzen.«

T-39 entsann sich seiner eigenen Lage. Er wollte O-2 nicht verraten, daß er sich selbst meinte, als er fragte:

»Was unternehmen wir, wenn das Todeskommando jemand holt? Sollen wir versuchen, den Unglücklichen zu retten?«

»Auf keinen Fall! Das wäre falsch! Die sechs Wächter des Kommandos würden sofort reagieren und sich mit ihrer Kommandozentrale in Verbindung setzen. Und die, mein Freund, hat nichts mit unserem Kommandanten zu tun. Nein, wir müssen die für den Konverter Fälligen opfern, damit der Rest von uns leben kann. Daran ist nichts zu ändern.«

»Ich habe verstanden«, nickte T-39. Er verspürte plötzlich einen würgenden Kloß im Hals, aber er bemühte sich, den zweiten Offizier nichts merken zu lassen. »Nichts darf geschehen, was die Aufmerksamkeit der Wächter erregen könnte. Die bestehende Routine darf nicht unterbrochen werden ...«

»... noch nicht!« sagte O-2 mit eigenartiger Betonung und erhob sich. »Ich darf mich nun verabschieden. Tun Sie Ihre Pflicht - und Sie werden

zugeben müssen, es ist eine schönere und bessere Pflicht als jene, die wir bisher kannten. Das Leben und die Zukunft liegen frei und gefahrlos vor uns.«

T-39 sah, wie sich die Tür schloß. Ihm war, als sei er plötzlich allein auf der Welt oder in diesem Schiff. Er hatte sich nie zuvor derart einsam und hilfsbedürftig gefühlt.

Wo sollte er beginnen? Natürlich bei seinen Leuten. Er würde sie aufklären und auf den großen Augenblick vorbereiten, in dem der Widerstand gegen die Wächter begann. Dann würde es sich entscheiden, ob ihr Volk es wert war, ein neues Leben zu beginnen. Schritte ...

T-39 horchte auf und erblaßte jäh. Draußen auf dem Gang waren Schritte. Regelmäßige und metallisch klingende Schritte. Wächter! Mindestens sechs Wächter ...! Das Blut des Technikers stockte in den Adern, als er die Bedeutung seiner Wahrnehmung erkannte. Zwar bestand immer noch die Möglichkeit, daß sie jemand aus seiner Abteilung holen kamen, nicht gerade ihn. Aber wer wohnte schon noch auf diesem Korridor? Nur noch T-18, der erst vor wenigen Wochen sein Amt angetreten hatte, um eines Tages ...

Es kam T-39 in dieser Sekunde zu Bewußtsein, daß T-18 sein Nachfolger war. Der Gedanke war ihm noch nie gekommen, als er den jungen Mann ausbildete und zu seinem Assistenten machte. Sein Nachfolger ... Die Schritte stoppten abrupt. Hart klopften metallene Knöchel gegen die Tür. Es war soweit! T-39, mit der Hoffnung auf ein weiteres, friedliches Leben im Herzen, sah sich plötzlich einer grausamen Enttäuschung ausgesetzt. Das Todeskommando ahnte noch nichts von der kurz bevorstehenden Revolution und tat nur das, was es schon seit Jahrtausenden getan hatte. Nichts konnte es davon abhalten.

T-39 war unfähig, einen Laut über die erstarrten Lippen zu bringen. Er stand inmitten seines Raumes, der ein Leben lang seine Heimat gewesen war. Eine kärgliche und armselige Heimat, aber er hatte es nicht anders gekannt. Das Leben war trotzdem begehrenswert gewesen, wenn es auch ohne einen Sinn geblieben war.

Welchen großartigen Sinn hatte es doch, eines natürlichen Todes zu sterben, dachte er gehetz. Er kam nicht als grausamer Beender des Lebens, sondern als Erlöser. Wenn der Mensch alt genug geworden war, ging er schlafen. Für immer. Das war es, nicht mehr und nicht weniger. Hier und jetzt aber ... Die Tür öffnete sich. Einer der Wächter trat ein. Die anderen standen auf dem Korridor und riegelten jeden Fluchtweg ab. Das war nicht nur reine Routine, denn es gab Kandidaten, die sich gegen das Unvermeidliche wehrten und mit Gewalt zum Konverter geführt werden mußten.

»Nein ...!« rief T-39 und wich zurück, bis er mit dem Rücken gegen das Bett stieß. »Nein! Jetzt noch nicht ...!«

Der Wächter blickte ihn mit seinen blitzenden Linsen ausdruckslos an. Er war ein Roboter und kannte keine Gefühle. Er war für diese Aufgabe konstruiert worden, und sie bedeutete für ihn nichts als stoische Pflichterfüllung.

»Der Kommandant hat Ihre Elimination befohlen«, sagte er mechanisch. »Sie werden aufgefordert, mit uns zu gehen.«

T-39 versuchte fieberhaft, einen Ausweg zu finden. Würde O-2 ihn retten können, wenn er davon wüßte? Oder der Kommandant?

»Warum wurde ich vorher nicht unterrichtet«, sagte er so ruhig, wie es ihm nur möglich war. Ein plötzlicher Hoffnungsschimmer gab ihm die verlorene Ruhe und Gelassenheit zurück, wenn in seinem Innern der Sturm der Verzweiflung auch weitertobte. »Ich kann die laufenden Projekte nicht sich selbst überlassen, ohne die Gemeinschaft zu gefährden. Wichtige Anweisungen müßten gegeben werden ... kann ich mit dem Kommandanten sprechen?«

»Der Kommandant ordnete Ihren Tod an«, erwiederte der Roboter kalt »Er wird schon dafür gesorgt haben, daß er keine Lücke hinterläßt. Kommen Sie mit!«

»Er mag es übersehen haben ...«

»Der Kommandant ist unfehlbar!« Ja, dachte T-39 bitter, das ist er! Aber er hat vergessen, daß er mich zum Tode verurteilte. Und nun muß ich sterben, ohne, daß ich seine Hilfe anrufen darf. Warum eigentlich nicht? Ohne zu überlegen sprang er zur Seite und hieb den Knopf des Interkoms in den Sockel. In dieser Stellung stellte er die direkte Verbindung mit dem verbindenden Offizier her.

O-2 war nicht in seiner Kabine. Er hatte aber den Interkom so geschaltet, daß T-39 Kontakt mit dem Kommandanten erhielt.

»Hier Kommandant!« meldete sich eine Stimme.  
»Wer ruft O-Zwei?«

»T-Neununddreißig. Das Todeskommando ist hier und will mich abholen. Vor fünf Minuten aber sprach ich noch mit O-Zwei. Sie wissen ...«

»Ich weiß!« unterbrach ihn der Kommandant. Es entstand eine kleine Pause. »Ich kann Ihnen nicht helfen, T-Neununddreißig! Sie wissen, warum! Gehen Sie mit den Wächtern.«

In T-39 brach eine Welt zusammen. Er sah, wie der Roboter sich in Bewegung setzte und auf ihn zukam. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich seiner Kehle und mit letzter Kraft klammerte er sich am Bett fest.

»Ich will nicht, ich will nicht! Kommandant, tun Sie etwas! Sie vermögen doch etwas zu tun! Jetzt, wo

die Zukunft ...«

Doch er kam nicht weiter. Irgend etwas schien plötzlich seinen Mund zu verschließen. Er dachte an die vielen tausend Menschen in den Kabinen und Korridoren des Schiffes, die alle dem gleichen Schicksal wie er entgegengesehen hatten, und die nun eine Chance erhalten sollten, einer besseren Zukunft entgegenleben zu dürfen.

Wenn er, T-39, sie nicht verriet! Schlaff sanken seine Arme nach unten. Der Interkom war immer noch eingeschaltet. T-39 wußte, daß der Kommandant lauschte. Er würde alles hören können, was hier in der Kabine geschah.

Die Verzweiflung des Technikers verwandelte sich in einen unbegreiflichen Heldenmut. Dieser Kontrast ist nur ein scheinbarer, denn jeder echte Heldenmut entspringt der letzten Verzweiflung vor dem sicheren Tod. Heldentum, so erkannte T-39 mit seltener Klarheit, ist nichts anderes als der letzte, flackernde Hoffnungsfunk eines dem Erlöschen nahen Lebens.

»Es ist schon gut, Wächter«, sagte er ruhig. »Ich werde mich nicht mehr wehren und mit euch kommen. Leben Sie wohl, Kommandant. Und ... ich wünsche Ihnen alles Gute.«

»Seien Sie tapfer, T-Neununddreißig!« kam die Stimme aus dem Lautsprecher, und sie verriet hörbar Bedauern. »Was Sie jetzt tun, ist nicht umsonst gewesen. Sie tun es für uns alle. Viel Glück.«

»Danke«, erwiderte T-39 leise, dann wandte er sich den Wächtern zu. »Gehen wir endlich!«

Ohne jedes Erstaunen registrierte der Wächter den fast unglaublichen Wandel im Wesen seines Opfers. Er trat zur Seite und ließ dem Techniker den Vortritt. Ohne sich auch nur einmal umzusehen, verließ T-39 seine Kabine und wandte sich draußen auf dem Gang nach rechts. Von dort, so wußte er, waren die Roboter des Todeskommandos gekommen.

Sie nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn durch zahllose Korridore. Das bisher leise und kaum wahrnehmbare Summen der großen Aggregate im Innern des Schiffes wurde deutlicher. Mechaniker und andere Techniker begegneten ihnen. Sie blieben stehen und ließen die unheimliche Gruppe vorbei. Man begegnete fast täglich irgendwo im Schiff dem Todeskommando. Es würde jeden abholen. Es war nichts Besonderes.

T-39 sah geradeaus, nicht nach links oder nach rechts. Er wollte niemand sehen, denn er fürchtete sich davor, etwas zu verraten. Zum zweitenmal in seinem Dasein hatte er sich mit dem unvermeidbaren Ende abgefunden.

Sie bogen in einen schmalen Gang ein, der in einer einzelnen Tür endete. Wie durch Zauberhand öffnete sie sich und gab den dahinterliegenden Raum frei.

T-39 schritt weiter und blieb in der Mitte des Raumes stehen. Verwundert sah er sich um. Die

Wächter nahmen Aufstellung, nachdem sich hinter ihnen die Tür wieder geschlossen hatte. T-39 wußte, daß niemand bei den Hinrichtungen zugegen sein durfte. Noch niemals hatte jemand berichten können, wie es im Todesraum aussah. Die ovale Klappe dort in der Wand - das mußte die Zuführung zum Konverter sein.

Der Führer der Wächter ging zu der Klappe und betätigte die elektronische Kontrolle. Langsam schwang der ovale Metalldeckel vor und gab ein dunkles Loch frei, das groß genug war, einen Menschen aufzunehmen. Dahinter wurde eine schräg nach unten führende Gleitbahn sichtbar. Was in der Tiefe war, ließ sich nur erraten.

T-39 erschauerte. In ihm regte sich das unwiderstehliche Verlangen, etwas zu unternehmen, sich nicht einfach töten zu lassen.

Aber dann glaubte er, wieder die eindringliche Stimme von O-2 zu hören, der ihm die Zukunft ihres Volkes schilderte. Oder den Befehl des Kommandanten, seine letzten, guten Wünsche.

Nein! Es gab keinen Ausweg! Er mußte sich fügen.

»Stecke den Kopf in die Öffnung!« befahl der Wächter gefühllos.

T-39 war, als lege er seinen Kopf auf den Block des Henkers, obwohl er noch nie in seinem Leben etwas von einer Enthauptung vernommen hatte. Er hörte die Schritte der Roboter hinter sich näher kommen, und dann spürte er ihren Griff an den Beinen.

Er erhielt einen kräftigen Stoß und dann glitt er auf der Rutsche hinab in die finstere Ungewißheit des Reaktors.

Irgendwo vor ihm mußte der Tod warten.

Oben schloß sich die Klappe wieder, und es wurde stockdunkel.

Unten aber schimmerte plötzlich ein Licht. Die Atomglut ...? Wo aber blieb die Hitze dieser atomaren Glut, die ihn verschlingen sollte? Er spürte nichts davon. Aber vielleicht reagierten auch seine Nerven nicht mehr richtig, und er hatte schon halb das Bewußtsein verloren. Und dann, urplötzlich, hörte die Rutsche auf ...

### 3.

Das Patrouillenschiff des Solaren Imperiums materialisierte und kehrte aus dem Para-Raum in das normale Universum zurück. Es hatte im Verlauf eines einzigen Hypersprunges mehr als zweitausend Lichtjahre hinter sich gebracht und benötigte nun eine gute halbe Stunde, um die Daten für den nächsten Sprung zu errechnen und in den Navigationscomputern zu verankern.

Kommandant Wilmar Lund atmete auf, als sein

Erster Offizier neben ihm sich erhob und die letzten, Transitionsschmerzen von sich abschüttelte.

»Es ist immer wieder dasselbe«, tröstete er ihn. »Mir ergeht es nicht anders. Fragen Sie in der Krankenstation an, ob es Unfälle gegeben hat.«

Das war zwar selten, kam aber vereinzelt vor. Der Durchbruch von der fünften in die vierte Dimension und die damit zusammenhängende Materialisation verursachte gewisse Strukturveränderungen, die meist so geringfügiger Natur waren, daß man sie unberücksichtigt lassen konnte.

Während der Erste Offizier den Interkom einschaltete, genoß Lund den ungestörten Blick in das sternentübersäte Universum. Der gewaltige Panorama-Bildschirm erweckte den Eindruck, als schaue man direkt hinein in das Gewimmel der Sonnen, in Wirklichkeit aber produzierte er nur das, was die elektronischen Impulse ihm zuleiteten. Mit anderen Worten: man sah nur ein Bild, aber nicht den echten Raum.

Sie befanden sich zwanzigtausend Lichtjahre von der Erde entfernt. Die ARCTIC, ein Leichter Kreuzer des Solaren Imperiums, konnte Hypersprünge bis zu zweitausend Lichtjahren ausführen. Noch sechs oder sieben Stunden, und man würde auf der Erde landen.

Die ARCTIC kehrte von einem ihrer Überwachungsflüge in das Sonnensystem zurück und brachte bei der Gelegenheit einige Agenten des Solaren Abwehrdienstes zur Berichterstattung in die Heimat. Unter ihnen war auch ein Leutnant des Mutantenkorps, ein gewisser Mausbiber Gucky.

Gucky war, wie gesagt, kein Mensch. Irgendwo auf dem Planeten der Sterbenden Sonne lebten die letzten Angehörigen seiner untergehenden Art und sahen einem Ungewissen Schicksal entgegen. Einmal würde die kalte Sonne ganz erlöschen oder zu einer alles verbrennenden Nova werden. Vielleicht würde es noch Jahrtausende dauern, vielleicht auch nur noch wenige Jahre.

Gucky war eine gelungene Mischung zwischen einer Riesenmaus und einem Biber, besaß ein rostbraunes Fell und beherrschte die menschliche Sprache mit bewundernswerter Fertigkeit. Meist hockte er auf den Hinterbeinen und stützte sich mit dem breitflächigen Biberschwanz ab, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Wenn er grinste, wurde der einzige Nagezahn sichtbar, der ansonsten dazu diente, rohe Rüben zu zerkleinern und der Verdauung zugänglicher zu machen.

Aber das alles wäre noch nicht so bemerkenswert gewesen, wenn nicht weitere Umstände dazu beigetragen hätten, aus Gucky so eine Art Wundertier zu machen. Nicht umsonst war dieses so unscheinbare Wesen Mitglied des gefürchteten Mutantenkorps, einer Spezialtruppe des Administrators der Erde, Perry Rhodan.

Gucky war Telepath; über große Entfernungen hinweg vermochte er, die Gedanken anderer Lebewesen aufzunehmen und zu verstehen. Weiter war er Telekinet; ohne einen Gegenstand anzurühren, konnte er ihn bewegen - und auch das über größere Strecken hinweg. Und schließlich genoß er den Ruf, einer der besten Teleporter überhaupt zu sein; kraft seines Geistes vermochte sich Gucky an einen anderen Ort zu versetzen, indem er einfach entmaterialisierte.

Diesen drei Eigenschaften verdankte es Gucky, daß er trotz seines drolligen Aussehens und seiner knapp einen Meter großen Gestalt mehr Ansehen bei den Terranern besaß, als irgendein anderes Mitglied des Mutantenkorps. Man begegnete ihm sogar mit Hochachtung, und wenn es auch nur deswegen geschah, um es nicht mit ihm zu verderben. Es muß nämlich eindeutig hier festgestellt werden, daß Gucky sehr oft mit seinen Gaben spielte - meist zur eigenen Freude und Erbauung, was aber nicht immer hieß, daß sich auch die Betroffenen darüber freuten.

Als die ARCTIC materialisierte, war Gucky gerade auf dem Weg zu den Vorratsräumen. Er verspürte Hunger und gedachte, diesen so schnell wie möglich zu stillen. Seit dem Aufbruch von Blisher III, einem seiner Meinung nach völlig überflüssigen Planeten am Rande des Kohlensacks, hatte er nichts Vernünftiges mehr vor seinen Nagezahn bekommen. Es wurde Zeit, eine Änderung herbeizuführen. - Kadett Brugg hatte Tiere sehr gern, aber diese Eigenschaft war es nicht, die ihm den Posten als Verpflegungsoffizier eingebracht hatte. Immerhin hatte er auch hier mit Tieren zu tun, wenn es sich auch um eingefrorenes Frischfleisch für die Mannschaft handelte. Zum Glück für seine zartbesaitete Seele aber verwaltete er außerdem noch Konzentrate, Gemüse, Konserven und alle möglichen Lebensmittel, die in der Küche zu ansprechenden Mahlzeiten verarbeitet wurden.

Wie gesagt, Kadett Brugg hatte Tiere sehr gern, aber als sich plötzlich die Tür zu seinem Reich öffnete und ein kleines Monstrum mit rostbraunem Pelz eintrat, das so aussah wie ein entlaufener Teddybär und außerdem noch unverschämt auf einem gelblichen Nagezahn grinste, bekam er doch fast einen Herzschlag. Er hatte Gucky noch nie in seinem Leben gesehen, wenn er auch wußte, daß Mitglieder des geheimnisvollen Mutantenkorps an Bord der ARCTIC weilten. Nun waren auf der anderen Seite Tiere oder gar wie Tiere aussehende Intelligenzen von fremden Planeten im Zeitalter der Raumfahrt keine Besonderheit, aber Brugg wäre - um ehrlich zu sein niemals auf den Gedanken gekommen, in Gucky ein besonders intelligentes Lebewesen zu vermuten.

»Wem bist denn du weggelaufen?« fragte er mißtrauisch und erholte sich von seinem

anfänglichen Schreck. »Hat Herrchen vergessen, dich einzuschließen?« Er bückte sich ein wenig, um den seltsamen Besucher zu streicheln. »Na, komm schon her und erzähl dem guten Onkel, wo du hingehörst ...«

Im ersten Augenblick hatte es Gucky die Sprache verschlagen, aber dann erkannte er auf telepathischem Wege, daß Kadett Brugg harmlos und gutmütig war. Er ließ sich auf die Füße plumpsen und hockte da wie ein dressiertes Kaninchen. Die Vorderpfoten hielt er waagerecht vor und ließ die »Hände« nach unten hängen, etwa wie ein Dackel, der Männchen macht. Dazu blinzelte er treuherzig mit den braunen Hundeaugen und grinste erwartungsvoll.

»Ei, ei! Der kleine Kerl kann Kunststückchen machen«, lobte Brugg und wiegte anerkennend den Kopf hin und her. »Was soll ich ihm denn zur Belohnung geben?«

Am liebsten hätte Gucky jetzt darauf hingewiesen, daß zuckersüße Frischrüben keine schlechte Belohnung wären, aber er wollte den Spaß noch nicht beenden. Es kam selten genug vor, daß er jemand begegnete, der ihn noch nicht kannte. Er spitzte also seine großen Mausohren und klatschte erwartungsvoll mit dem Breitschwanz auf dem Boden. In seinem Benehmen erinnerte er an einen Seehund, dem man einen Hering vor die Nase hielt.

»Ein Zuckerchen?« fragte Kadett Brugg und erwartete natürlich keine Antwort. Aber jeder sprach mit Hunden oder Katzen, ohne eine Antwort zu erwarten. Wie groß war daher sein Erstaunen, als der seltsame Besucher heftig den Kopf schüttelte.

»Ach - kein Zuckerchen?« Brugg wunderte sich ehrlich und überlegte, wer dem possierlichen Kerl das wohl beigebracht hatte. »Vielleicht ein Stück Wurst?«

Gucky's Kopfschütteln wurde noch ablehnender, und er verhehlte seine Abneigung gegen nichtvegetarische Nahrung keineswegs.

Kadett Brugg nahm allmählich an, daß sein kleiner Gast immer den Kopf schüttelte, weil er sonst nichts kannte. Er mußte also erraten, was er ihm anbieten sollte. Kurz entschlossen öffnete er den kleinen Vorratsschrank und entdeckte den Rest seines eigenen Mittagessens in einer Schüssel. Gemüse, Kartoffeln und ein Stück Fleisch bildeten ein Durcheinander. Mit einem verlockenden »Das ist aber ein Leckerchen!« bückte sich Kadett Brugg und setzte Gucky die Schüssel vor die Nase.

Der Mausbiber traute seinen Augen nicht, als er den veredelten Eintopf erkannte. So etwas hatte ihm noch niemand angeboten! Das war ja noch schlimmer als der Brei, der ihm damals von Tschin-La-Djen vorgesetzt worden war und der sich später als ... nein! Nicht daran denken! Tapfer schluckte Gucky die

Erinnerung hinunter. Sein Nagezahn verschwand unerträglich. Er ließ sich auf alle viere nieder, nahm die Schüssel und beförderte sie mit einem gut gezielten Wurf mitten hinein in den offenen Schlund des Müllschluckers. Dann lehnte er sich wieder zurück und grinste Brugg erwartungsvoll an.

Aber nun wußte sich der Kadett keinen Rat mehr.

»Verwöhntes Biest!« stellte er fest, ehe er plötzlich begriff, was der Mausbiber getan hatte. Mit einem Ruck unterbrach er den beabsichtigten Gang zum Interkom und starre Gucky verdutzt an. Er sah in braune, gutmütige und etwas schelmische Augen. Mit einem merkwürdigen Gefühl von Unsicherheit ging er weiter und stellte die Verbindung zur Zentrale her.

»Kommandant Lund! Was gibt es?«

»Hier Kadett Brugg, Verpflegung. Ich möchte den Zulauf eines Tieres melden. Liegt eine entsprechende Verlustmeldung dort vor?«

»Ein Tier?« Kommandant Lund wußte offenbar mit der Nachricht nichts anzufangen. »An Bord eines Kreuzers sind Hunde und Katzen verboten!«

»Es handelt sich weder um einen Hund noch um eine Katze«, sagte Brugg und warf Gucky einen schnellen Seitenblick zu. Der Mausbiber hockte immer noch neben der Tür, machte Männchen und grinste unverschämt. »Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Es hat Ohren wie ein junger Elefant, eine spitze Schnauze, einen flachen Schwanz und sieht überhaupt furchtbar dämlich aus ....«

Ihm war plötzlich, als zöge ihm jemand die Beine unter dem Körper weg und er fiel ziemlich derb auf das verlängerte Rückgrat. Kommandant Lund hörte das Poltern über Interkom.

»He, Brugg! Machen Sie keinen Unsinn! Hören Sie mich ...?«

»Oh ... mein Rücken!« stöhnte es aus dem Lautsprecher in der Zentrale. »Ich glaube, hier gibt es Geister ...«

»Unsinn! Mann, werden Sie vernünftig! Wissen Sie, wer Ihr Besucher ist? Gucky, der Mausbiber!«

Noch nie davon gehört? Was will er denn bei Ihnen?«

Es blieb zehn Sekunden ruhig, dann antwortete Brugg verstört:

»Gucky ...? Der Mutant? Das dort soll der berühmte Gucky sein?«

»Wer sonst?« gab Lund ärgerlich zurück. »Geben Sie ihm, was er verlangt. Der nächste Sprung findet in zwanzig Minuten statt. Klar?«

»Eh ... ich ... ja, klar!« Ein Klicken, und Kadett Brugg war wieder mit seinem Gast allein. Er stand langsam auf, hielt sich das Kreuz und warf Gucky mißtrauische Blicke zu.

»Verzeih ... verzeihen Sie, Leutnant Gucky.« Er hatte gehört, daß sich der Mausbiber gern so nennen ließ. »Ich konnte nicht wissen ... warum haben Sie

sich auch nicht vorgestellt?«

Zum erstenmal erklang die piepsige Stimme des Mausbibers.

»Hast du ja auch nicht, mein Sohn! Jeder sieht, daß du ein Mensch bist! Warum solltest du nicht sehen, daß ich Gucky bin?«

Gegen diese entwaffnende Logik gab es kein Argument. Kadett Brugg seufzte erschüttert und schüttelte den Kopf.

»Was also darf ich Ihnen anbieten? Ehrlich, ich dachte. Sie wären ...«

»Ja, ich weiß schon: entlaufen! Hast du frische Mohrrüben?«

»Ob ich ... ha?«

»Mohrrüben!« wiederholte Gucky geduldig. »Am liebsten eingefrorene. Ich taue sie mir schon selbst auf. Zwei oder drei Kilo wären genau die Menge ...« Er stockte jäh. Kadett Brugg bemerkte, daß die braunen Augen des Mausbibers plötzlich reglos und starr wurden, als sähen sie in weiter Ferne etwas Schreckliches, Unbegreifliches. Das Grinsen verschwand. Er schien in sich hinein zu lauschen, als höre er dort Stimmen. »Was ist ...«

»Ruhe!« zischte Gucky empört und versank erneut in den merkwürdigen Trancezustand. Er schien seine Umgebung vergessen zu haben.

Brugg schüttelte den Kopf und ging nach nebenan, um die verlangten Rüben zu holen. Komische Angewohnheiten hatten diese Mutanten ja schon, gestand er sich ein. Na, der Kerl sollte seine Rüben bekommen und dann wieder verschwinden. Aber vielleicht war es besser, nicht so viel zu denken. Telepathen sind unangenehme Zeitgenossen.

Als er mit einem Plastikbeutel voller Rüben zurückkehrte, sah er nur noch, wie Gucky sich in Luft auflöste. Der Mausbiber verschwand einfach vor seinen Augen, indem er entmaterialisierte. Zurück blieb nichts als ein feiner Duft nach Toilettenseife, von der ein gewisser Reginald Bull stets behauptete, sie stinke so widerwärtig, daß selbst die härtesten Flöhe vom bloßen Riechen in die ewigen Jagdgründe sprängen.

»Ein Glück«, murmelte Kadett Brugg verstört und erleichtert zugleich. »Er ist also nicht Telepath, sondern Reporter.« Er betrachtete den Beutel in seiner Hand. »Möchte wissen, warum er nicht warten konnte.«

Kopfschüttelnd brachte er die Mohrrüben in den Gefrierraum zurück.

\*

Kommandant Wilmar Lund erschrak, als Gucky zwei Meter neben ihm in der Zentrale materialisierte. Er hob drohend den Zeigefinger.

»Ich liebe es nicht, wenn meine Mannschaft

belästigt wird«, sagte er mit mildem Vorwurf. »Du hast Kadett Brugg einen schönen Schreck eingejagt. Hat er dir die Rüben besorgt?«

Aber zu seinem Erstaunen ging der Mausbiber gar nicht darauf ein.

»Ich habe Hilferufe aufgefangen, Kommandant! Ein Mensch befindet sich in höchster Lebensgefahr!«

Lund starnte Gucky einen Augenblick fassungslos an, dann begann er dröhnend zu lachen.

»Aber - das ist unmöglich! Wer auf der ARCTIC sollte sich in Gefahr befinden? Der Erste Offizier hat die Alles-in-Ordnung-Meldung erhalten. Ich wüßte nicht ...«

»Es handelt sich nicht um die ARCTIC, Kommandant!« wurde er von Gucky unterbrochen. »Der Hilferuf stammt von einem anderen Schiff.«

Lund schüttelte den Kopf und betrachtete den Panoramaschirm.

»Im Umkreis von 0,2 Lichtjahren gibt es weder ein anderes Schiff noch einen Planeten. Du mußt also ...«

»... einem Irrtum zum Opfer gefallen sein?« nahm Gucky ihm den Rest des Satzes weg. »Ausgeschlossen! Der Hilferuf war stark, konzentriert und wurde in höchster Not gedacht. Der Mann stand dicht vor einem gewaltsamen Ende. Ganz davon abgesehen, daß ich ihn retten muß oder zumindest seine Mörder kennenlernen möchte, würde es mich interessieren, in welchem Schiff sich der Vorgang abspielte. Es muß ein Schiff gewesen sein, denn der Mann dachte an Atom-Konverter und Roboter.«

»Außerdem gibt es keinen bewohnten Planeten in diesem Sektor der Milchstraße«, stimmte Kommandant Lund ihm zu. »Also ein Schiff! Hm, du hast recht, Gucky! Das wäre immerhin interessant. Vielleicht sind es Arkoniden.«

Gucky drehte sich langsam, bis er genau in Flugrichtung sah.

»Die Richtung kann ich bestimmen, nicht aber die Entfernung. Genaue Erfahrungen fehlen mir; ich weiß nicht, wie weit ich telepathische Impulse wahrnehmen kann. Hat es Sinn, wenn wir mit der ARCTIC kleine Sprünge in gerader Richtung vornehmen? Vielleicht finden wir das andere Schiff?«

»Wozu haben wir Ortungsgeräte, die mit dem Hypersender gekuppelt ohne Zeitverlust über Lichtjahre hinweg arbeiten?« Lund lächelte. »Ich werde dafür sorgen, daß der Bug-Sektor genauestens abgesucht wird. Zufrieden, Gucky?«

Der Mausbiber schüttelte den Kopf.

»Ich werde erst dann zufrieden sein, wenn wir das andere Schiff finden.«

Lund hatte inzwischen der Funkzentrale seine Anweisungen gegeben. Er wandte sich erneut an Gucky.

»Wenn du keinem Irrtum zum Opfer gefallen bist, wird das bald geschehen. Bist du auch ganz sicher, daß sich hier auf der ARCTIC niemand einen Scherz erlaubt hat?«

»Die Richtung konnte ich bestimmen, Kommandant« Gucky zeigte nach vorn auf die Mitte der Panoramascheibe. »Die Zentrale der ARCTIC befindet sich an der Außenwand. Kannst du mir sagen, wer noch vor uns sein könnte?«

Lund begriff, daß es an Guckys Aussage keinen Zweifel mehr geben konnte. Ehe er antworten konnte, summte der Interkom. Die Funkzentrale meldete sich.

»Unbekanntes Objekt 1,57 Lichtjahre voraus. Bewegt sich schräg von uns fort, Richtung Sektor BC-JS-78. Größe und Form: Durchmesser etwa eintausendfünfhundert Meter, Kugel. Material: bekannte und unbekannte Metallegierungen und Plastik. Wir vermuten, daß es sich um ...«

»Weiß schon!« piepte Gucky. »Ein Schlachtschiff der Arkoniden! Ich dachte es mir!« Er überlegte eine Sekunde. »Jemand benötigt Hilfe! Ich werde mich darum kümmern.«

Kommandant Lund interessierte viel mehr die Tatsache, daß sich in diesem Sektor ein Schlachtschiff des arkonidischen Imperiums herumtrieb. Was hatte es hier zu suchen? Handelte es in offiziellem Auftrag?

»Wir werden so nahe wie möglich heranspringen«, sagte er zu Gucky. Er warf seinem Ersten Offizier, der vor dem Navigationsgehirn saß, einen schnellen Blick zu. »Errechnen Sie die Sprungdaten in Verbindung mit den Angaben der Funkzentrale.«

Zehn Minuten später setzte die ARCTIC zur Kurz-Transition an und materialisierte Sekunden später gute anderthalb Lichtjahre von seinem bisherigen Standort entfernt.

Das andere Schiff war jetzt klar und deutlich auf dem Bildschirm zu erkennen. Es flog ziemlich langsam und konnte somit leicht verfolgt werden.

Tatsächlich war es eins der gewaltigen Kugelschlachtschiffe, die mit ihren hochmodernen Waffen in der Lage waren, ganze Sonnensysteme zu vernichten. Das arkonidische Imperium, von einem gigantischen Robot-Gehirn regiert, sandte sie immer wieder aus, um die Erde zu entdecken. Bisher war das nicht gelungen.

War auch dieser Riese unterwegs, um die Erde zu finden?

Kommandant Lund hatte den Schutzschirm um die ARCTIC legen lassen und hielt sich zum Hypersprung bereit, falls das fremde Schiff angreifen sollte. Bis jetzt aber waren dafür keine Anzeichen vorhanden. Im Gegenteil! Das Kugelschiff zog unablässig seine Bahn, als hätte es die ARCTIC überhaupt nicht bemerkt. Das aber war so gut wie

ausgeschlossen. In einer Entfernung von nur knapp zweihundert Kilometern glitt das terranische Kriegsschiff hinter dem Koloß her und wartete auf die erste Reaktion. Sie kam nicht. Mit zusammengekniffenen Augen sagte Kommandant Lund:

»Welchen Trick probieren sie wohl aus? Kannst du nichts feststellen, Gucky?«

Der Mausbiber war schon längst dabei, die Gedanken der Mannschaft des anderen Schiffes zu kontrollieren. Das aber war nicht so einfach, wie man vielleicht annehmen möchte. Tausend. Impulse verschiedenster Art wurden von seinem kleinen, aber fähigen Gehirn aufgenommen und mußten sortiert werden. Wie sollte Gucky wissen, was wichtig und was unwichtig war?

»Eine Art Alarmstimmung herrscht«, murmelte er. »Aber mit uns hat das nichts zu tun! Wenn ich nur wüßte ...«

Erneut versank er in nachdenkliche Konzentration. Dann richtete er sich auf. »Ich werde hinüberspringen«, murmelte er entschlossen. »Behalte die jetzige Flugposition bei, Kommandant, damit ich jederzeit zurückkehren kann. Und wenn mir etwas passieren sollte ...« er grinste plötzlich vergnüglich, »... dann macht aus dem Riesenfußball einen hübschen Schrothaufen.«

»Dazu müßte ich erst Verstärkung anfordern«, gab Lund etwas gedrückt zurück. »Wir warten auf dich, Gucky. Halte dich nicht zu lange auf.«

Gucky nickte und konzentrierte sich.

Dann verschwand er, als habe er sich in Luft aufgelöst.

\*

Bevor Gucky entmaterialisierte, konzentrierte er sich auf die Stelle, von der aus der telepathische Hilferuf gekommen war. Allein diese Ortsbestimmung ermöglichte den exakten Teleporter-Sprung. Sein Körper entmaterialisierte und legte die zweihundert Kilometer bis zu dem anderen Schiff durch die fünfte Dimension zurück, um am Ziel erneut zu materialisieren.

Das alles dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde.

Kommandant Lund verschwand vor seinen Augen, und als die dunklen Nebel wieder wichen, stand er in einem ihm unbekannten Raum.

Die sechs Gestalten waren Roboter, das sah er sofort. Auf der einen Seite war das gut, denn wenn er schon Gewalt anzuwenden hatte, dann lieber gegen Maschinen als Menschen. Andererseits aber konnte er auch als Telepath die Gedanken von Robotern nicht aufnehmen. Was sie dachten und planten, blieb somit ihr Geheimnis. Aber Roboter lügen nie. Sie beantworten alle Fragen wenn sie antworten nur

wahrheitsgemäß.

Gucky war unbewaffnet. Er verließ sich auf seine Fähigkeiten.

Einer der Roboter wollte gerade eine ovale Klappe schließen, die in der Wand eingelassen war. Gedankenimpulse, die mit dieser Klappe oder mit den sechs Robotern zu tun hatten, konnte er nicht feststellen. Der Mann, der um Hilfe gerufen hatte, mußte also inzwischen bewußtlos oder tot sein.

»Was habt ihr mit ihm angestellt?« fragte er in der galaktischen Universalsprache der Arkoniden, die von allen ihren Kolonialvölkern verstanden wurde. Und diese Roboter waren zweifellos arkonidischer Bauart.

Ohne einen Laut postierten sich die Maschinenmenschen. Drei Stück blockierten die einzige Tür, zwei andere nahmen an der Wand Aufstellung. Der sechste, der auch die Klappe verschlossen hatte, wandte sich Gucky zu. Mit metallischer Stimme sagte er:

»Das Spezial-Kommando hat soeben T-Neununddreißig eliminiert. Wer bist du?«

»Der Kaiser vom Andromeda-Nebel«, gab Gucky zurück und beobachtete die Roboter scharf. Keine Bewegung entging seinen Augen, die nun das telepathische Wahrnehmungsvermögen ersetzen mußten. »Was hatte denn der Mann verbrochen, daß er sterben mußte?«

»Er hatte das notwendige Alter erreicht. Der Kommandant befahl seine Elimination.«

Gucky mußte erkennen, daß er die Verhältnisse auf diesem Schiff mit neuen Maßstäben zu messen hatte. Die soziologische Struktur schien einige Überraschungen zu bergen.

Aber ehe er weiterfragen konnte, sagte der Robot:

»Es ist verboten, diesen Raum zu betreten.« Er schritt zu der Klappe in der Wand, öffnete sie und fuhr fort: »Stecke den Kopf in die Öffnung.«

An sich hätte Gucky ja beleidigt sein können, weil die Roboter sich kaum über seine Person wunderten. Sie stellten einfach fest, daß er einen verbotenen Raum betreten hatte und verurteilten ihn zum Tode. Wer er war, schien sie nicht mehr zu interessieren.

Aber Gucky wußte, daß Roboter nicht neugierig waren, sondern nur so handelten und dachten, wie es von ihren Konstrukteuren vorgesehen war. Das schloß nicht aus, daß sie selbständig denken konnten, soweit es im Rahmen der vorgeschriebenen Aufgaben stattfand.

»Der Kommandant schickt mich«, sagte er so energisch, wie seine helle und piepsige Stimme es zuließ. »Er hat das Todesurteil für diesen T-Neununddreißig rückgängig gemacht.«

Er sagte es aus einem Impuls heraus und ahnte nicht, was er damit anrichtete. Noch niemals war es vorgekommen, daß der Kommandant einen Befehl

zur Elimination zurückgenommen hatte, einfach deshalb nicht, weil es unmöglich gewesen wäre. Es hätte eine Revolution bedeutet. Revolution aber ... Der führende Roboter sagte: »T-Neununddreißig wurde bereits eliminiert. Der Kommandant handelt gegen die Gesetze. Wir werden den Fall untersuchen. Und nun stecke den Kopf in die Öffnung!« Gucky verlor die Geduld. »Du Dummkopf! Wenn schon jemand in das komische Loch da gucken soll, dann wirst du es tun. Los, schau mal nach, was unten los ist.«

Er setzte seine telekinetischen Gaben ein. Unsichtbare Geistesströme ergriffen den Roboter und hoben ihn an. Er schwebte das letzte Stück in waagrechter Lage und glitt in die schwarze Öffnung hinein. Eine Sekunde später ließ Gucky ihn los. Das plötzlich einsetzende schleifende Geräusch wurde schnell leiser, dann verstummte es.

»Wollt ihr auch eine Rutschpartie unternehmen?« erkundigte sich der Mausbiber freundlich bei den verbliebenen fünf Robotern. »Es kostet nichts.«

Ruckartig hoben sich die Waffenarme.

Gucky erkannte, daß es nun höchste Zeit war, den Standort zu wechseln. Blind teleportierte er, ehe sich fünf blasse Energiefinger genau an der Stelle kreuzten, an der er den Bruchteil einer Sekunde zuvor noch gewesen war.

Er materialisierte in einem hell erleuchteten Raum irgendwo im Schiff. Mehrere Männer standen in Gruppen umher und diskutierten heftig. An den Wänden verrieten Schalttafeln und Bildschirme eine technische Zentrale. In der Mitte des Raumes lag unbeweglich und anscheinend leblos ein halb auseinandergenommener Roboter arkonidischer Bauart.

Gucky wurde nicht sofort bemerkt. Er verhielt sich still und versuchte, aus den Gedanken der Anwesenden die notwendigen Informationen zu erhalten. Was dabei herauskam, war höchst merkwürdig, genügte aber noch nicht zur Vermittlung eines klaren Gesamtbildes. Es schien jedenfalls so, als wolle ein gewisser Maschinist Vier die Männer davon überzeugen, daß eine Revolution oder Meuterei notwendig sei. Seltsam war nur, daß er stets immer wieder betonte, der Kommandant des Schiffes sei auf ihrer Seite.

Was sollte das bedeuten? Wenn auf einem Schiff gemeutert wurde, dann konnte es sich doch nur um eine Erhebung der Mannschaft gegen den Kommandanten handeln. Und diesmal meuterte der Kommandant mit der Mannschaft.

Gegen wen?

Gucky konnte kombinieren. Er entsann sich der Begegnung mit den sechs Robotern und ihrer Worte. Hier lag der desaktivierte Roboter, allem Anschein nach von den Männern auseinandergenommen. Erst

jetzt bemerkte Gucky, daß die Waffen fehlten. Das Bild rundete sich ab. Wenn es hier eine Meuterei gab, dann richtete sie sich gegen die Roboter.

Und dann hörte er, wie M-4 sagte: »... ist es vor allen Dingen wichtig, daß die Wächter nicht erfahren, was vor sich geht. Auch dürfen sie nicht wissen, daß der Kommandant auf unserer Seite steht. Erst wenn wir genügend Waffen besitzen, können wir offen gegen sie vorgehen.«

Gucky begriff, daß er den Leuten in den Rücken gefallen war, die sich gegen die Roboter auflehnen. Er hatte einen Fehler begangen, den er wieder gutmachen mußte.

Er trat vor und sagte: »Guten Tag, Freunde. Ich bin gekommen, um euch zu helfen.«

Die Männer erschraken, als sie ihm hörten und sahen. Das Gespräch verstummte jäh. Alle Augen richteten sich auf den Mausbiber. Niemand versuchte, die Initiative zu ergreifen.

Gucky erkannte, daß sie Angst vor ihm hatten, weil sie in ihm einen Beauftragten des »Meisters« vermuteten. Er grinste beruhigend und schüttelte den Kopf.

»Nein, ich komme von einem anderen Schiff. Ich werde euch helfen. Die Roboter wissen bereits, was ihr plant. Sie werden handeln. Und nun macht den Mund wieder zu - oder besser: Laßt ihn ruhig auf und berichtet, was geschehen ist. Ihr seid ein Schiff des Imperiums, nehme ich an?«

Die antwortenden Impulse verrieten ihm sofort, daß keiner der Männer jemals den Begriff »Imperium« gehört hatte. »Seid ihr keine Arkoniden?«

Sie wußten nicht, daß es Arkoniden gab.

Die Sache wurde immer verrückter. Sie waren Arkoniden, das sah man doch auf den ersten Blick. Die weißen Haare, die rötlichen Albinoaugen, die zarten Glieder, alles wies darauf hin, daß man es mit reinrassigen Abkömmlingen dieser humanoiden Art zu tun hatte.

Gucky erkannte, daß er der Reihe nach vorgehen mußte, um die Situation erfassen zu können. Er wandte sich an den Mann, der ihm vorher schon aufgefallen war:

»Also, M-4! Nimm dich zusammen und erzähle! Vor mir brauchst du keine Angst zugaben.«

Der Maschinist faßte sich ein Herz. Er trat einen Schritt vor, schob verlegen einen kleinen, silbernen Stab mit einer Linse am vorderen Ende in die Tasche und sagte auf arkonidischem:

»Dein Anblick flößt Befremden, aber keine Furcht ein. Ich glaube, wir können Vertrauen zu dir haben, wo immer du auch herkommst. Lasse dir also berichten, was geschehen ist ...«

Stumm und mit steigendem Erstaunen hörte Gucky zu, und wenn er auch nicht alles erfuhr, so begann er

doch zu ahnen, daß er rein zufällig auf eins der großen Geheimnisse des Universums gestoßen war.

#### 4.

O-2 und M-7 weilten zur Berichterstattung beim Kommandanten und seinen neuen Freunden. Zwei Tage waren inzwischen vergangen, in denen sie mehrmals den Raum nebenan aufgesucht hatten. Aber das Bild des Meisters hatte seine Anschauung und Ausdrucksweise nicht geändert. Er drohte weiter mit den fürchterlichsten Strafen, unternahm aber nichts.

Wenigstens bemerkten sie nichts davon.

O-2 schilderte, wie er die Leiter der verschiedenen Abteilungen von der neuen Situation unterrichtet und in ihre Aufgaben eingewiesen hatte. Bis jetzt war ihm niemand begegnet, der nicht begeistert bereit gewesen wäre, mit der alten und grausamen Tradition zu brechen. Wenn alle Sektionsleiter die Botschaft weitergegeben hatten, war jetzt schon das ganze Volk unterrichtet.

M-7 gab ebenfalls einen positiven Bericht ab. Dank der Vorarbeit des zweiten Offiziers hatte er schnell Helfer gefunden, die mit ihm einzeln postierten Wächtern auflauerten und sie unschädlich machten. Das war nicht immer glatt verlaufen, und mehr als einmal mußten die bereits eroberten Waffen eingesetzt werden, um einen Roboter zu zerstören. Das mußte jeweils so schnell geschehen, daß keine Warnung mehr erfolgen konnte. Man wußte, daß die Roboter untereinander durch eingebaute Funkgeräte in ständiger Verbindung standen. Lange würde sich die Aktion ohnehin nicht mehr geheimhalten lassen, wenn die desaktivierte Roboter keine Positionsmeldungen mehr abgaben.

Kaum hatten die beiden Männer ihre Berichte beendet, da summte der Interkom. Das tat er seit zwei Tagen ununterbrochen. O-1 verlangte, den Kommandanten zu sprechen. Ps-5 nickte.

»Ich glaube, wir müssen ihn mit der Wahrheit vertraut machen und dürfen sie ihm nicht länger vorenthalten. Wenn er vernünftig ist, kann er unser Verbündeter werden. Wenn nicht, dann muß er sterben.«

»Ich werde das Todeskommando damit beauftragen,« meinte K-1. Aber soweit war es noch nicht. »Zuerst wollen wir sehen, wie er sich zu unseren Vorschlägen stellt, Kommandant,« schlug Ps-5 vor. »Lassen Sie ihn kommen.«

Zehn Minuten später betrat O-1 die Zentrale. Er blieb vor der sich schließenden Tür stehen und betrachtete die Anwesenden erstaunt. Dann sagte er mit spröder Stimme:

»Was soll das? Ich wollte den Kommandanten allein sprechen.«

Ps-5 übernahm es, den Ersten Offizier aufzuklären.

»Setzen Sie sich, und hören Sie mir gut zu. An Ihnen allein wird es liegen, ob Sie künftig ein friedliches und lohnendes Leben in Sicherheit und Freiheit führen wollen, oder ob das Todeskommando Sie abholt. Unterbrechen Sie mich nicht und hören Sie. Danach erst entscheiden Sie sich.«

»Ich verstehe nicht ...«

»Sie werden gleich verstehen«, tröstete ihn Ps-5 und begann mit seinem Vortrag. Ruhig und leidenschaftslos berichtete er über die bisherigen Ereignisse und vergaß nicht, eindrucksvolle Vermutungen mit einzuflechten die dazu angetan waren, den jungen Mann in ihrem Sinne zu beeinflussen.

»Der bisherige Kommandant wird natürlich im Amt bleiben, wenn alles vorüber ist«, schloß Ps-5 schließlich, »aber Sie bleiben sein Nachfolger, wenn Sie sich unseren Ansichten anschließen. Sie müssen länger warten, bis Sie das Amt antreten können, aber dafür haben Sie ja auch die Aussicht, entsprechend länger zu leben. Niemand von uns weiß, wie lange er wirklich lebt. Es können drei oder vier Generationen sein, vielleicht auch mehr. Erst der körperliche Zerfall unserer Zellen beendet unser Dasein. A-3 wird gern bereit sein, Ihnen seine diesbezüglichen Theorien darzulegen. Wir erwarten Ihre Entscheidung.«

O-1 hatte mit wachsender Erregung zugehört. Mehrmals nickte er zustimmend, dann huschten wieder Bedenken über sein Gesicht. Als Ps-5 endete, sagte er:

»Es ist eine Revolution! Sie bedeutet das Ende aller Traditionen, und es wird schwer sein, schnell umzulernen. Ich gebe zu, daß viele meiner Ansichten sich mit den Ihren decken, aber ich befürchte, daß sich die unbekannten Herren unseres Schiffes nicht widerstandslos fügen werden. Sind wir stark genug, um uns durchzusetzen?«

»Wir hoffen es!« entgegnete Ps-5 ernst. »Wir hoffen und wir glauben es.«

Der Kommandant wollte noch etwas hinzufügen, als ein summendes Signal ertönte. Im ersten Augenblick nahmen sie an, der Interkom wäre in Betrieb genommen worden, aber der Kommandant sah zur Tür.

»Die Wächter melden sich nie an. Sie kommen einfach, wenn Sie es für richtig halten. Es dauert zehn Sekunden, bis sie eintreten. Solange benötigt das elektronische Schloß. Schnell, in den Nebenraum! O-Eins, Sie bleiben!«

Die Männer handelten blitzschnell. Als die Tür aufschwang und den Roboter einließ, waren nur noch der Kommandant und sein Nachfolger in der Zentrale.

Aber der Roboter kam nicht allein. In seiner

Begleitung befanden sich vier andere Wächter. Waren es insgesamt sechs gewesen, hätte der Kommandant vielleicht ahnen können, wer ihn besuchte, so aber hielt er die Roboter für ganz gewöhnliche Wächter. Mit keinem Gedanken erriet er, daß das von Gucky um einen Robot reduzierte Todes-Kommando zu ihm gekommen war.

»Seit wann ist es dem Kommandanten erlaubt, eine einmal festgesetzte Elimination für ungültig zu erklären?« fragte der zuerst eingetretene Wächter. »Verstöße gegen die bestehenden Gesetze werden entsprechend bestraft. Wir werden ...«

»Von mir aus wurde kein derartiger Befehl gegeben«, unterbrach der Kommandant. »Um wen soll es sich handeln?«

»Um T-Neununddreißig, der heute zur Elimination gebracht wurde.«

»Das ist völlig ausgeschlossen. T-Neununddreißig bat um Aufschub, den ich nicht gewähren konnte. Ich habe niemals den Befehl erteilt, seine Elimination aufzuheben.«

»Wir glauben dir nicht«, entgegnete der Roboter kalt. »Du wirst mit uns kommen und die gerechte Strafe erleiden. Dein Nachfolger wird sein Amt übernehmen.«

»Er ist nicht eingeweiht«, sagte der Kommandant.

Nun zögerte der Wächter. Er durfte den Kommandanten nicht töten, wenn es keinen eingeweihten Nachfolger gab. In die kurze Pause der Unschlüssigkeit hinein sagte Ps-5, der unbemerkt aus dem Nebenzimmer in die Zentrale gekommen war:

»Der Kommandant spricht die Wahrheit, Wächter! Ich kann es bezeugen.«

Ebenfalls unbemerkt kam M-7 herbei und drückte sich an der Wand entlang hinter die inzwischen vollständig eingetretenen Roboter. In seiner Hand war der Schlüssel, mit dem sich die alles entscheidende Stellschraube lösen ließ. Wenn es ihm rechtzeitig gelang ... Es gelang ihm lediglich bei zweien. Der dritte schien die erste Berührung bemerkt zu haben, denn er drehte sich schwerfällig um, seinen Waffenarm auf M-7 richtend. Ps-5 handelte blitzschnell. Der Energiestrahl seiner Handwaffe traf Wächter Drei am Kopf und bohrte sich zischend in das positronische Gehirn, um Sekunden später auch den vierten Roboter unschädlich zu machen.

Lediglich der Anführer erhielt eine winzige Chance, die er jedoch nicht mehr nutzen konnte, weil inzwischen A-3 aus seinem Versteck hervorgekommen war und in die Geschehnisse eingriff. Er schaltete den Strahler nicht eher wieder ab, bis der fünfte Robot ein glühender Haufen halbgeschmolzenen Metalls war und eine fast unerträgliche Hitze das Atmen in der Zentrale schwer machte.

»Sie haben großes Glück gehabt«, sagte Ps-5 ruhig, als er die Waffe wieder in die Tasche schob. »Fast wären Sie das Opfer Ihrer eigenen Anordnung geworden - oder zumindest jener Anordnungen, die der große Meister erlassen hat. Nun, O-Eins, haben Sie sich entschieden?«

Der Offizier nickte. Er war sehr blaß.

»Ich stehe auf Ihrer Seite - aber ich habe einen Wunsch. Ich möchte den sehen, den Ihr den Meister nennt. Ist das möglich?«

»Es ist sogar Ihr Recht«, ergriff der Kommandant das Wort. Es war alles so schnell gegangen, daß er keine Zeit gehabt hatte, einen Schock davonzutragen. Ehe er richtig begriff, war die Gefahr, schon wieder gebannt. Nur die fünf unschädlich gemachten Wächter erinnerten noch daran, wie nahe er dem Tod gewesen war. »Kommen Sie, O-Eins, ich werde Ihnen den Meister vorstellen.«

Die beiden Männer verschwanden im Nebenraum. Ps-5 sah ihnen nach. »Ich glaube«, sagte er, »jetzt dauert es nicht mehr lange. Irgendwie müssen die Roboter erfahren haben, was wir planen. Sie werden handeln. Vielleicht steht der Meister doch mit ihnen in Verbindung. Wenn wir es nur wüßten! Bisher liegen keine Anzeichen dafür vor, ganz zu schweigen von Beweisen.«

A-3 trat zur Wand und öffnete die Schiebetür eines eingebauten Schrankes.

»Wir haben genug Waffen, um jeden Angriff der Roboter abwehren zu können. Ebenfalls sind sämtliche Sektionsleiter bewaffnet. In der weiteren Geheimhaltung unserer Absichten sehe ich keinen Sinn mehr. Erklären wir dem Meister offiziell den Krieg.«

Ehe die anderen Männer ihrer Zustimmung Ausdruck geben konnten, summte der Interkom. Ps-5 drückte den entsprechenden Knopf der Anlage nieder. Der Schirm leuchtete auf, und M-4 sagte:

»Meldung aus der Labor-Sektion: wir haben einen unerwarteten Bundesgenossen erhalten. Er tauchte plötzlich mitten unter uns auf und stammt aus einem anderen Schiff. Auch sieht er nicht wie wir aus ...«

»Aus einem anderen Schiff?« unterbrach der Psychologe verblüfft. »Was soll das heißen? Gibt es noch andere Schiffe?«

»Das Universum ist voll von ihnen«, erklärte M-4 knapp. »Es gibt bewohnte Welten und ganze Sternenreiche - aber es wäre zu kompliziert, es in wenigen Worten erklären zu wollen. Der Fremde wird es tun, wenn alles vorüber ist.«

»Ich verstehe immer noch nicht ... wir haben nichts von einem anderen Schiff bemerkt. Wo ist es? Wie kam der Fremde zu uns?«

»Er wird es selbst berichten. Seid nicht erstaunt, wenn ihr ihn seht. Ich sagte schon, wie wir sieht er nicht aus. Er ist kleiner, mit Fell bekleidet und spricht

unsere Sprache.«

Ps-5 kam ein ganz bestimmter Verdacht. Vorsichtig sagte er:

»Vielleicht stammt er überhaupt nicht von einem anderen Schiff. In unserer Welt gibt es vieles, das wir noch nicht wissen. In den unbekannten Regionen ...«

Das Gesicht von M-4 wurde plötzlich zur Seite geschoben und ein anderes Gesicht erschien auf dem Schirm. Der Psychologe verstummte jäh, als er es sah. Fassungslos und voller Staunen starzte er in die braunen Augen eines Wesens, wie er noch nie in seinem Leben eines gesehen hatte. Er konnte in den Augen keine Bosheit entdecken, höchstens eine vergnügliche Neugier. Was Ps-5 besonders auffiel, war der gelbliche Nagezahn.

»Du kannst M-4 ruhig glauben«, sagte der Fremdling jetzt mit hoher und piepsiger Stimme, die Ps-5 unter anderen Voraussetzungen ein Lächeln entlockt hätte. »Nein, mit deinem Meister habe ich auch nichts zu tun. Wer ist das überhaupt?« Ps-5 kniff die Augen zusammen.

»Kannst du Gedanken lesen?« fragte er erschrocken.

»Ja«, gab Gucky einfach zu. »Und ich kann noch einiges mehr. Ich komme jetzt zu euch und bringe M-4 mit. Es dauert nicht lange höchstens fünf Sekunden.«

»Fünf. Sekunden ...!« ächzte Ps-5 verblüfft. Die Labor-Sektion war gut achthundert Meter von der Kommandozentrale entfernt.

Aber Gucky's Gesicht war schon verschwunden. Fast gleichzeitig entstand inmitten der Zentrale ein Phänomen. Die Luft begann zu flimmern, und aus den wirbelnden Kreisen sich überschneidender Dimensionen heraus schälten sich zwei Gestalten: M-4 und Gucky.

»Da wären wir!« piepste der Mausbiber hinter dem Rücken des Psychologen, der immer noch auf den Bildschirm starzte, jetzt aber wie von einer Tarantel gestochen herumfuhr und die beiden Eindringlinge anstarzte, als sähe er Gespenster.

»Bei den Geistern der Ahnen ...!« stieß er hervor.

A-3 hatte Gelegenheit gehabt, die Materialisation zu beobachten. Zwar fand er keine Erklärung für das Wunder, aber er besaß genügend Phantasie, sich die wunderbaren Fähigkeiten fremdartiger Lebewesen vorzustellen. Dieses hier sah nicht einmal furchterregend aus, sondern machte vielmehr einen harmlosen und friedlichen Eindruck.

»Laß deine Ahnen in Ruhe«, empfahl Gucky dem Psychologen und huschte in Richtung der Wohnkabine. »Dort sind noch zwei Männer nebenan. Wer sind sie?«

»Woher weißt du das?« stammelte Ps-5 und versuchte, seine Fassung mühsam zurückzuerlangen.

»Ich sagte schon, daß ich Gedanken lesen kann«,

erklärte Gucky knapp. »Ah, ich weiß schon. Der Kommandant und ein junger Offizier. Sie unterhalten sich - aber ziemlich sinnlos. Es ist, als ob sie zu einem Dritten sprächen, der sie nicht hört und auch nicht antwortet.«

Ps-5 hatte sich von seiner Überraschung erholt. Sein Gehirn begann wieder normal zu arbeiten. Er begriff, daß der kleine Fremdling Gedanken lesen konnte. Das war vielleicht die Chance, den »Meister« zu entlarven. In seiner Freude, einen Weg gefunden zu haben, das Geheimnis endlich zu lüften, hatte er Gucky's letzte Bemerkung überhört.

»Die beiden Männer sprechen mit dem Meister«, erklärte er und schilderte dem Mausbiber mit wenigen Worten, was im Nebenraum vor sich ging. Er schloß: »Die Ahnen beherrschen seit undenkbarren Zeiten unser Volk und regieren es durch den jeweiligen Kommandanten. Sie gaben uns die Gesetze, nach denen wir lebten und starben. Sie leben irgendwo in den unbekannten Regionen dieses Schiffes und zeigen sich uns nur in der Gestalt des alten Mannes, den man den Meister nennt.«

»Über eine Bild-Anlage«, nickte Gucky. »Das muß ich mir ansehen.«

Zusammen mit Ps-5 und A-3 betrat er Sekunden später den Raum, in dem der Kommandant und O-1 vor dem großen Schirm standen, von dem herab das Gesicht des Meisters blickte.

Gucky lauschte einige Minuten der Unterhaltung, die sich im Kreise bewegte und zu keinem positiven Ergebnis führte. Der feister lehnte jede Erklärung hartnäckig ab und verlangte nur immer wieder Gehorsam und die Wiederherstellung des alten Zustandes.

Der Mausbiber kniff die Augen zusammen und lauschte. Sein Nagezahn war verschwunden. Still und unbeweglich hockte er schräg unter dem Schirm und betrachtete das Bild. Aber so sehr er sich auch bemühte, unter den vielen Gedankenimpulsen, die auf ihn eindrangen, auch die des Meisters zu finden, seine Anstrengungen blieben erfolglos. Es war nicht einfach, die Gedanken eines Mannes zu finden, der auf einem Bildschirm zu sehen war. Er weilte körperlich an einem anderen Ort, den man erst anpeilen mußte. Aber Gucky hatte noch niemals länger als zwei Minuten benötigt, um einen solchen Sprecher aufzuspüren. Bis auf heute!

Fast zehn Minuten lauschte er konzentriert, dann schüttelte er den Kopf und watschelte gemütlich bis dicht unter das Bild. Der Kommandant und O-1 wurden mit zwei, drei Sätzen von Ps-5 aufgeklärt und verhielten sich abwartend.

Der Meister unterbrach seinen Vortrag, den er herunterrasselte, als habe er ihn auswendig gelernt. Nach einer winzigen Pause fragte er: »Wer bist du?«

»Gerade wollte ich die gleiche Frage an dich

stellen«, piepste der Mausbiber. »Wo steckst du? Bist du hier im Schiff?«

Während der Meister antwortete, versuchte Gucky erneut vergeblich, die »Gedankenquelle« anzupeilen und zu orten. Dafür gab es nur eine einzige Erklärung!

»Ich bin der Meister, der Beauftragte der Vorfahren, die dieses Schiff erbauten und starteten. Die Geheimnisse werden sich klären, wenn das Schiff sein Ziel erreicht. Bis dahin verlange ich Gehorsam. Aber du gehörst nicht zu uns? Wer bist du?«

Gucky war sich jetzt sicher, aber er wollte den letzten Beweis.

»Deine Ziele mögen gut sein, aber hältst du es für richtig, wenn Menschen durch Maschinen beherrscht werden? Warum weiß niemand hier etwas über den Ursprung des Volkes? Warum weiß niemand, daß er Arkonide ist?«

Das Gesicht des Meisters zeigte Erstaunen, aber die Stimme blieb gelassen und ausdruckslos wie immer. »Die Maschinen sind zuverlässiger und unfehlbarer als der Mensch! Gegenfrage : Was weißt du von den Arkoniden ?«

Gucky nickte vor sich hin. Er hatte es erwartet.

Ohne sich weiter um das Bild des Meisters zu kümmern, dessen Augen ihn starr anblickten, wandte er sich an die gespannt wartenden Männer, die Führer der Revolution gegen die Roboter.

»Ich glaube, wir können das Betreten dieses Raumes künftig unterlassen. Wir dürfen den Meister ignorieren, der sich als Beauftragter der Vorfahren ausgibt. Weiter nehme ich an, daß irgend etwas damals schiefgegangen ist, als das Schiff gestartet wurde. Dies hier war nicht vorgesehen! Nun, wir werden es bald wissen.«

Ps-5 trat vor und blieb vor Gucky stehen.

»Worte allein schaffen den Meister nicht aus der Welt. Er ist dort, auf dem Bildschirm und kann alles sehen und hören, was hier geschieht.«

»Wie recht du hast«, gab Gucky spöttisch zu. »Darum werden wir ja diesen Raum auch nicht mehr betreten. Und dann, Freunde, ist der Meister blind und taub. Im übrigen - er ist sogar auch stumm!«

Das begriff niemand, aber Gucky wußte genau, was er behauptete.

Sie verschlossen den Raum und kehrten in die Zentrale zurück. Hier fragte der Kommandant: »Und was nun?« Der Psychologe deutete auf A-3. »Es wäre vielleicht jetzt der rechte Augenblick, an die unheimliche Entdeckung zurückzudenken, die wir im Mittelpunkt des Schiffes machten. Sie muß in irgendeinem Zusammenhang mit dem Meister stehen. Unsere Vorfahren schlafen dort ...«

Gucky ließ den Psychologen erzählen und stellte fest, daß sich das Bild abrundete. Aber immer noch

blieb die Frage offen, welchen Sinn das Unternehmen hatte - wenn es überhaupt einen hatte.

»Ich glaube«, sagte der Mausbiber, als Ps-5 endete, »das sehe ich mir an. Bei der Gelegenheit werden wir dem Meister gleich den Strom sperren.«

»Den Strom sperren?« warf M-7 erstaunt ein. Gucky nickte. »Natürlich! Oder kann sich einer von euch einen Roboter ohne Energie vorstellen - wobei es keine Rolle spielt, ob dieser Roboter ein Gesicht aus Metall oder aus Plastik besitzt.«

Mit entblößtem Nagezahn genoß Gucky die staunende Verwunderung, die seine Enthüllung hervorrief.

Mit einem Satz hatte er das große Rätsel gelöst. Wenigstens sah es ganz so aus ...

## 5.

Techniker Neununddreißig fiel nicht länger als eine Sekunde, aber diese Sekunde wurde für ihn zu einer nicht endenwollenden Ewigkeit.

Er hatte jedenfalls genug Gelegenheit, sein ihm bevorstehendes Schicksal genau zu erkennen. Es schien anderer Natur zu sein, als sie alle angenommen hatten.

Die Rutsche endete nicht im Atomfeuer des Reaktors. Seit T-39 dem Gravitationszentrum des Schiffes entgegengeglitten war, hatte die Temperatur nicht zu-, sondern ständig abgenommen. Es war in den wenigen Sekunden regelrecht kalt geworden.

Der Techniker wußte noch nicht, daß seine Glieder bereits vom Hauch des ewigen Frostes gestreift wurden, der sich in sein Fleisch biß und schnell vordrang. Immerhin vermochte er noch zu sehen, wenn das vielleicht auch die letzte Sinneswahrnehmung war, die sein blitzschnell erlahmendes Gehirn registrieren konnte.

Als er haltlos in die Tiefe stürzte, erkannte er unter sich eine riesige Halle, in der reglose Wächter ihn erwarteten. Sie umstanden ein rechteckiges Becken aus weißem Material, das an Marmor erinnerte. Es schien mit Wasser gefüllt zu sein, über dessen Oberfläche ein nebelartiger Hauch lag.

T-39 tauchte in den Nebel und dann in das Wasser.

Die eisige Kälte, die seinen Körper sofort einfroren und seine synthetische Kleidung zersetzte, bemerkte er nicht mehr.

Die Wächter hatten auf diesen Augenblick gewartet.

Schwerfällig bewegten sie sich auf den Rand des Beckens zu. Mit stangenähnlichen Instrumenten holten sie den schwimmenden Körper des Technikers heran und hoben ihn vorsichtig aus den Fluten. Ihnen machte es nichts aus, daß in der Halle eine durchschnittliche Temperatur von etwa zweihundert Grad unter Null herrschte.

Eine Bahre wurde in die Halle gefahren, auf die T-39 gelegt wurde. Die Roboter gingen dabei sehr behutsam zu Werke; sie wußten genau, daß die geringste Unachtsamkeit den steif gefrorenen Körper zerbrechen ließ.

Zwei Wächter fuhren die Bahre aus dem Raum.

Die anderen blieben zurück und postierten sich neu.

Sie erwarteten das nächste Opfer, aber sie wußten nicht, daß sie soeben das letzte abgefangen hatten. Ihre Zeit war abgelaufen.

\*

Ps-5, A-3 und R-75 begleiteten Gucky, während der Kommandant mit den anderen in der Zentrale blieb, um im Falle eines Aufstandes der Roboter die Mannschaft alarmieren zu können. R-75 zeigte auf die Wand. »Dort brachen wir ein Loch. Dahinter stehen die Särge. Aber auch die Kampf-Wächter sind dort und warten« Gucky nickte befriedigt. »Die werden sich aber wundern, meine ich. Ihr seid gut bewaffnet und werdet einen Feuerzauber veranstalten, daß ihnen die Linsenaugen übergehen. Ich selbst - nun, ich denke, ich werde mal wieder ausgiebig spielen.«

»Spielen?« Der Psychologe betrachtete Gucky voller Zweifel. Bisher hatte er noch keine befriedigende Antwort auf die Frage erhalten, von wo der Mausbiber komme und wer er sei. Ps-5 hatte lediglich die Tatsache akzeptiert, einen guten Bundesgenossen gefunden zu haben. »Glaubst du, damit die Wächter zu vertreiben?«

»Man nennt es Telekinese«, nickte Gucky und sah zu, wie R-75 den Wulstrand der eingesetzten Metallplatte aufschweißte. »Nur mit Hilfe der konzentrierten Gedanken kann man Materie bewegen, ohne sie anzupacken. Ich habe schon ganze Armeen von Robotern damit kampfunfähig gemacht.«

Das war zwar reichlich übertrieben, aber es stimmte doch, daß der Mausbiber mit Hilfe seiner telekinetischen Gabe manchen Gegner bezwungen hatte, der ihn sonst mit den bloßen Fäusten zerdrückt hätte.

Poiternd fiel die Klappe zu Boden, und die Öffnung wurde frei.

»Die Wächter kommen normalerweise erst in einer knappen Stunde«, erklärte Ps-5 hastig. »Nur vielleicht sind sie diesmal schneller.«

»Wir werden es sehen«, piepste Gucky und zwängte sich durch das Loch, als die Ränder ein wenig abgekühlt waren. »Nun kommt schon, Freunde!«

Diesmal brauchten sie nicht auf Rückendeckung zu achten und konzentrierten ihre ganze

Aufmerksamkeit nach vorn, wo in der dämmrigen Halle die langen Reihen mit den durchsichtigen Glasblöcken standen, in denen immer noch die reglosen Körper der Schlummernden ruhten.

Gucky machte einige Schritte und blieb vor dem ersten Block stehen. Mit einem Satz schwang er sich auf den Rand des Behälters und schaute auf den nackten Körper des Arkoniden hinab. Was seinen Begleitern unbekannt war, bedeutete ihm kein unlösbares Rätsel. Er hatte schon vor Betreten der Halle gewußt, was hier gespielt wurde - er wußte nur nicht, welchen Sinn es haben sollte.

Ps-5 kam ebenfalls herbei und sah hinab auf den Schläfer. Und dann stutzte er plötzlich. Er kniff die Augen zusammen und warf dann A-3 einen schnellen Blick zu.

»Sieh ihn dir genau an«, sagte er mit belegter Stimme. »Und dann sage mir, ob ich verrückt bin!« Der Arzt nickte langsam. »Du bist nicht verrückt«, bestätigte er tonlos und mit einem Zittern in der Stimme. »Ich weiß, was du sägen willst, aber bevor wir einem Irrtum erliegen, wollen wir den Beweis. In welchem Block lag das Mädchen?«

»Im nächsten«, entgegnete Ps-5 und schritt bereits zum Nachbarblock. Er sah hinein und fuhr erschrocken zurück. »Ja, ich hatte recht. Sie sind ausgetauscht worden. Warum?«

Gucky, der nicht nur die Unterhaltung hörte, sondern auch in den Gedanken der beiden Männern las, erfuhr in Sekunden die ganze Geschichte. Er vergewisserte sich:

»Ihr irrt euch bestimmt nicht? Dies ist der gleiche Raum ...?«

»Ein Irrtum ist ausgeschlossen«, erklärte Ps-5. »In den gleichen Behältern lagen noch vor wenigen Tagen andere Personen.«

Gucky mußte sich eingestehen, auf einmal nichts mehr zu begreifen. Im ersten Augenblick hatte es ganz so ausgesehen, als lägen hier im Zentrum des Schiffes Arkoniden im Kälteschlaf. Die trübe Flüssigkeit schien ganz dafür zu sprechen. Sie mußte eine Temperatur tief unter dem Gefrierpunkt besitzen, ohne ihren Aggregatzustand zu ändern, der weiterhin flüssig blieb. Soweit war alles in Ordnung.

Warum aber lagen nun plötzlich andere Männer als zuvor in den merkwürdigen Behältern ...?

Guckys Gedankengang wurde unterbrochen, als der Arzt plötzlich rief:

»Ich kenne diesen Mann ... es ist T-Neununddreißig, den ich öfters behandelte. Er liegt statt des Mädchens hier. Aber ...«

Der Psychologe war zusammengezuckt und wich erschrocken zurück. Über sein Gesicht huschte Entsetzen, zugleich aber auch eine Frage.

»Der Techniker«, sagte er spröde, »wurde vor einer Stunde vom Todeskommando abgeholt und in

den Konverter gestoßen. Er ist tot.«

Gucky begann sich allmählich auszukennen.

»Vor einer Stunde ...? Er sollte sterben - und nun liegt er hier vor uns? Nun, Ps-5 und A-3, beginnt ihr allmählich zu begreifen?«

Die beiden Männer sahen den Mausbiber ausdruckslos an.

»Es ist doch ganz einfach«, piepste Gucky aufgeregt. »Sie haben euch immer erzählt, ihr müßtet sterben, wenn eure Zeit um ist. Aber in Wirklichkeit ist niemand gestorben. Ich weiß jetzt, daß die zum Tode verurteilten statt im Reaktor hier in der Gefrierhalle landeten. Genau wie dieser Techniker. Das dürfte geklärt sein. Aber nun taucht eine neue Frage auf: Was geschah mit jenen, die vor T-Neununddreißig in diesem Behälter lagen? Wohin ist das Mädchen gekommen? An sie müssen wir uns halten, wenn wir die Spur weiter verfolgen wollen.«

Langsam nickte PS-5. Obwohl es empfindlich kalt war, begann er zu schwitzen. Von einer Sekunde zur anderen verloren alle Gesetze ihre Gültigkeit. Von einer Sekunde zur anderen mußten ihm die Wächter nicht mehr als erbarmungslose Maschinen-Kreaturen, sondern als Wohltäter erscheinen.

Aber - welchen Sinn hatte das alles?

Gucky erkannte den Zwiespalt im Herzen des Psychologen. Er sagte:

»Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß wir den Robotern unrecht taten, aber immerhin ließen sie euch im Ungewissen. Mir ist es gleich, was künftig geschieht. Ich bin nur gekommen, weil mich ein telepathischer Hilferuf erreichte, und zwar von einem Mann, der sich in Todesgefahr befand - wahrscheinlich war es sogar dieser hier, den ihr T-Neununddreißig nennt. Es hat den Anschein, daß er noch lebt - und sogar noch lange leben wird. Bis dieses Schiff sein Ziel erreicht, nehme ich an. Ich kann also zu meinem eigenen Schiff zurückkehren und euch den Rest überlassen ...«

»Auf keinen Fall soll der überwundene Zustand wiederhergestellt werden!« protestierte der Arzt. »Wir nehmen künftig unser Schicksal selbst in die Hand und lassen uns nicht mehr von den Gesetzen des Meisters regieren. Wer überhaupt ist der Meister?«

»Das«, sagte Gucky gelassen, »möchte ich noch herausfinden, ehe ich mich verabschiede. Wartet hier.«

Und ehe jemand antworten konnte, war der Mausbiber verschwunden.

Sie blieben allein in der dämmrigen Ungewißheit zurück.

\*

In der Zentrale spitzte sich die Lage inzwischen

unvorhergesehen zu.

Kaum waren Gucky und die drei Männer auf Expedition gegangen, als Alarm gegeben wurde. Die Wächter, so wurde gemeldet,rotteten sich zusammen und marschierten in Richtung Zentrale durch die Korridore. Sie schossen rücksichtslos auf alles, was sich ihnen in den Weg stellte.

Das war eine Kriegserklärung! Der Kommandant erteilte den Befehl zur Gegenwehr. Die Leiter der einzelnen Sektionen, verteilten die erbeuteten Waffen und organisierten Kampfgruppen. Der gefürchtete Augenblick der offen ausbrechenden Feindseligkeiten war gekommen.

Noch während der Kommandant seine Anweisungen erteilte, wurde die Interkom-Verbindung plötzlich unterbrochen. Der Strom war ausgefallen. Die eigentlichen Herrscher hatten zugeschlagen. Aber um Minuten zu spät. Die Männer wußten bereits, was sie zu tun hatten.

Einer der Stoßtrupps unter der Führung von M-4 und M-7 eilten den Wächtern voraus und erreichte vor ihnen den Korridor zur Zentrale. Hier bauten sie eine Falle auf und warteten in fieberhafter Spannung auf die Roboter.

Sie brauchten nicht lange zu warten.

Die Wächter kamen anmarschiert. Ihre Arme waren rechtwinklig angebogen und schußbereit.

Die beiden Mechaniker wußten, daß die Zeit der List endgültig vorbei war. Jetzt kam es darauf an, wer schneller und stärker war.

Es war ein unheimlicher Anblick, als die zwanzig Wächter in gewohnter Ordnung marschierten. Es schien, als habe sich der Wille zum Töten auf ihrer metallenen Stirn eingegraben, obwohl sich der starre Gesichtsausdruck keineswegs geändert hatte.

M-7 wartete, bis die erste Reihe an den verborgenen Schützen vorbei und keine zwei Meter mehr von ihm entfernt war, dann gab er das vereinbarte Kommando.

Sein Energiestrahl riß den ersten Koloß von den Füßen und warf ihn gegen die Wand. Die sofort erfolgenden Detonationen zerstörten gleich zwei weitere Wächter.

Von allen Seiten zischten die Strahlen heran und setzten die unbeholfenen Roboter außer Gefecht. Es ging alles viel leichter und schneller, als man zu hoffen gewagt hatte. Noch ehe eine geordnete Gegenwehr entstehen konnte, waren die einst so gefürchteten Wächter zerstört.

Allerdings hatten auch drei der Männer bei dem Kampf ihr Leben eingebüßt.

Die Tür zur Zentrale öffnete sich. Der Kommandant trat mit O-1 und O-2 in den Korridor heraus und starnte stumm auf die Szenerie des Schreckens. Zitternd wischte er sich über die Augen, ehe er sagte:

»Der erste Angriff der Wächter ... wie lange wird es dauern, bis sie wieder kommen?«

M-7 lächelte verkrampft, aber doch erleichtert.

»Diese hier«, antwortete er und zeigte auf die reglosen Metalleiber, »diese hier jedenfalls werden nicht mehr angreifen. Ich denke, wir schaffen es. Wieviel Wächter gibt es überhaupt?«

»An die hundert, denke ich«, meinte der Kommandant zögernd. Er mußte zugeben, es nicht genau zu wissen. »Noch ist die Schlacht nicht gewonnen.«

»Wir wissen es«, erwiederte M-7 und gab seinen Männern ein Zeichen. »Aber wir sind nicht allein. Überall im Schiff werden die Wächter von unseren Stoßtrupps erwartet. Bald werden wir die Herren des Schiffes sein und unser eigenes Leben leben dürfen - bis wir unser Ziel erreicht haben.«

Der Kommandant nickte ihm zu und kehrte dann in die Zentrale zurück. Die beiden Offiziere folgten ihm.

»Was nun?« meinte O-1 unsicher. »Die Energie für den Interkom ist ausgefallen. Wir sind blind und stumm ...«

»Ich will mal nachsehen, was der Meister dazu sagt«, entgegnete der Kommandant und öffnete die Tür zum Nebenraum. »Vielleicht bietet er uns die Kapitulation an. Man kann niemals wissen ...«

Aber dann, als er den Befehlsraum betrat und auf den großen Bildschirm sah, stockte ihm der Atem.

Grinsend und mit aufgestellten Mausohren sah ihn von dort aus das Gesicht des eigenartigen Wesens an, das ihnen so unverhofft zu Hilfe geeilt war.

Gucky hatte die Stelle des Meisters eingenommen.

\*

Der Mausbiber kannte den Typ der großen Kugelschiffe sehr genau, denn schließlich besaß das Solare Imperium mehrere Einheiten dieser Superklasse. Es gab keinen Winkel, in dem er sich nicht zurechtgefunden hätte.

Ps-5 hatte ihm erklärt, daß es noch neun oder zehn von diesen etwas gekrümmten Räumen geben müßte, in denen vielleicht andere Blöcke mit Schlafenden standen. Aber Gucky konnte immerhin rechnen. Schon seit Jahrtausenden irrite das Riesenschiff durch den Raum. Generation wurde von Generation abgelöst und die Überzähligen verschwanden im Konverter.

Wenigstens hatte man das bisher geglaubt.

Doch nun ergab sich ein neues Bild. Die zum Tode Verurteilten waren nicht tot, sondern sie lebten, konserviert für die Zukunft. Die Arkoniden in den Glasblöcken waren nicht nur die Vorfahren, sondern auch jene, die inzwischen »gestorben« waren.

Wie gesagt, Gucky kannte die Kugelschiffe, und er

konnte sich ausrechnen, daß die Block-Räume nicht das Zentrum des Schiffes waren, sondern es nur umgaben. Es blieb immerhin noch ein Raum in Form einer Hohlkugel, der einen Durchmesser von etwa zweihundert Metern besaß.

Wenn man es entsprechend anstellte, hatten in ihm mehr als hunderttausend Menschen Platz!

Gucky schauderte zusammen. An eine solche Möglichkeit hatte noch niemand gedacht! Wer diesen irrsinnigen Plan entworfen hatte, mußte entweder verrückt oder ein verzweifeltes Genie gewesen sein.

Und er, Gucky, hatte die Kette unterbrochen!

Er sprang blind, aber nicht unkonzentriert. Als er materialisierte, erkannte er mit dem ersten Blick, daß seine Kombinationen richtig gewesen waren.

Er spürte als erstes die unvorstellbare Kälte, die durch sein Fell drang und seine Haut angriff. Er wußte, daß er nicht länger als eine Sekunde hierbleiben durfte, wenn er nicht das Opfer der Kälte werden wollte. Aber ein Blick genügte auch, um ihn die Wahrheit sehen zu lassen.

Wie Pakete gestapelt lagen eingefroren und scheinbar tot Tausende und aber Tausende von Arkoniden in dem riesigen Kugelraum. Die Männer und Frauen waren nackt, und wenn Gucky nicht gewußt hätte, daß sie nur schliefen, hätte ihn der Anblick mehr erschreckt. Hier also waren die Generationen geblieben, die seit Jahrtausenden spurlos in den Tiefen des Schiffes verschwanden. Warum?

Darauf fand auch Gucky keine Antwort.

Schon längst hatte er wieder teleportiert und war in einem mit summenden Maschinen angefüllten Raum gelandet, der außerhalb des Ringes mit den Blöcken lag. Schweigend gingen Roboter hin und her, ohne sich um ihn zu kümmern. Sie überprüften die Generatoren und Schaltschränke. Hier mußte sich die gigantische Zentrale des Schiffsinnern befinden.

Im Hintergrund war eine breite Tür. Sie war nicht geschlossen.

Gucky ging quer durch den Raum und betrat ohne zu zögern den dahinterliegenden. Seine Vermutung erfüllte sich. Er stand vor der Lösung.

\*

Weder Ps-5 noch A-3 dachten daran, daß Roboter lernen. Auch R-75 wäre niemals auf diese Vermutung gekommen. Und so geschah es, daß der Angriff der Wächter sie völlig überraschte.

Zuerst vernahmen sie wieder das schleifende Geräusch irgendwo im Hintergrund des Raumes. Die breite Tür öffnete sich langsam, dann betraten einige der Wächter den Saal und marschierten langsam auf sie zu.

Der Psychologe murmelte erschrocken:

»Sie kommen! Wo mag unser kleiner Freund bleiben? Wenn er nicht erscheint, müssen wir ohne ihn flüchten.«

»Einige Minuten können wir sie zurückhalten«, versicherte der Arzt und zog seinen Strahler. »Wir nehmen hinter den Glasbehältern Deckung. Sie werden es nicht wagen, sie zu gefährden.«

R-75 gesellte sich zu ihnen, aber dann beschloß er doch, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Er eilte zu dem Ausstieg - und wurde von einem blendenden Blitz empfangen, der sein Bewußtsein und sein Leben sofort auslöschte.

An der Öffnung standen zwei Roboter und schnitten den Rückzug ab.

Ps-5 sah, wie R-75 starb. Ihm war, als bliebe sein Herz plötzlich stehen, als er erkennen mußte, daß kein Ausweg mehr blieb.

Die anderen Wächter waren näher gekommen und hielten an.

Wieder war es die kalte, metallische Stimme von damals.

»Gebt den Widerstand auf! Ihr seid in die verbotenen Regionen des Schiffes vorgedrungen und müßt sterben. Das Gesetz befiehlt es so.« Ps-5 raffte sich auf. »Euer Gesetz besteht nicht mehr!« rief er laut, in der Hoffnung, den Mausbiber auf die entstandene Gefahr aufmerksam zu machen. Er wußte ja nicht, wo der Verbündete steckte. Vielleicht konnte der ihn hören. »Wir denken nicht daran, uns zu ergeben. Wir werden kämpfen.«

»Es ist sinnlos!«

Die Wächter eröffneten ohne weitere Warnung das Feuer, doch schossen sie zu hoch, um die Behälter nicht zu beschädigen. Aber dann erkannten sie die Situation. In einer regelrechten Zangenbewegung schlossen sie die beiden Männer ein, während die beiden Roboter am Ausgang ebenfalls anrückten und ihre Waffen hoben.

Die beiden Männer sahen sich kurz an, dann nickten sie.

Wenn sie schon sterben mußten, dann sollte es nicht umsonst gewesen sein. Sie hatten die Revolte ins Leben gerufen und den Stein ins Rollen gebracht. Ihr Leben hatte einen Sinn gehabt, und wenn es sein mußte, dann sollte auch der Tod einen Sinn haben.

Ihr konzentriertes Feuer schlug den Wächtern entgegen.

Aber die Roboter erwidernten es nicht mehr.

Reglos standen sie in ihrer neuen Ausgangsposition, die Waffen schußbereit erhoben. Dabei blieb es. Zwei oder drei versanken in der Glut zerstörender Energiestrahlen, dann stellten die beiden Männer das Feuer ein. Warum sollten sie einen Gegner vernichten, der sich nicht mehr wehrte?

»Warum kämpft ihr nicht?« rief Ps-5 erregt. »Was ist los?« Keine Antwort! Lediglich flimmerte

zwischen ihm und den stummen Robotern plötzlich die Luft, und der kleine Mausbiber tauchte wieder auf. Ohne sich um die Gegner zu kümmern, watschelte er die wenigen Schritte bis zu dem Psychologen und piepste stolz:

»Die sind erledigt! Ich habe den Strom in der Zentrale abgeschaltet. Die Roboter sind alle ferngesteuert. Ihr seid nun frei.«

»Ferngesteuert?« stammelte Ps-5. »Was ... was soll das nun alles bedeuten? Was hast du gefunden? Wo warst du?«

Gucky grinste vergnügt. »Wir treffen uns in der Zentrale beim Kommandanten. Erwartet mich dort. Ich muß inzwischen noch eine Kleinigkeit erledigen.« Und erneut war er verschwunden.

## 6.

»Ich habe mir den Meister vorgenommen«, berichtete Gucky eine halbe Stunde später den in der Kommandozentrale Versammelten. Die Offiziere und Leiter aller Sektionen hatten sich hier eingefunden, um von der neuen Lage unterrichtet zu werden. »Er besteht aus einem Plastik-Film, der mit einem sprechenden Roboter synchron verbunden ist. Auf dem Bildschirm hier in der Zentrale entsteht dann der Eindruck, als spreche ein lebendiger Mensch vor der Kamera. In Wirklichkeit spricht nur ein Robot. Etwas umständlich, würde ich sagen, aber immerhin blieb das Theater viele Jahrtausende nicht ohne Wirkung. Über diesen Bild-Roboter also wurden die Befehle erteilt und das Schiff beherrscht. Es sah somit ganz so aus, als lebte zumindest noch einer der Vorfahren und leite den Flug. Die Wirklichkeit ist, daß alle diese Vorfahren noch leben, wenn auch nicht bewußt. Sie wurden in den Kälteschlaf versetzt, aus dem sie erst dann erwachen, wenn die entsprechende Maschinerie einsetzt.

Der Tod im Konverter war nur ein Vorwand. Alle, die vom Todeskommando abgeholt wurden, wurden eingefroren, lagen einige Wochen in Glaskästen zur Beobachtung und wurden dann im Lagerraum regelrecht aufgestapelt. So nehmen die Schläfer wenig Platz ein. Dort unten im Mittelpunkt des Schiffes ruhen etwa hunderttausend Menschen! Der Nukleus einer ganzen Planetenbevölkerung, genauso, wie es geplant war. Aber etwas ging nicht nach Plan!«

Gucky machte eine kleine Pause und genoß das Erstaunen und die Bewunderung seiner Zuhörer. Sie waren Arkoniden, wie er es vermutet hatte, aber warum sollte er ihnen das jetzt schon sagen? Warum sollten sie wissen, daß ihr Volk die Milchstraße beherrscht hatte, bis sie das gleiche Schicksal traf wie die Besatzung dieses Schiffes?

Sollten sie eines Tages selbst das Rätsel lösen!

»Während der ersten Jahrhunderte des Fluges, der nichts als ein Experiment darstellen sollte, gehorchten die mitgenommenen Roboter den Befehlen des jeweiligen Kommandanten. Sie überlisteten eines Tages den gerade diensthabenden Befehlshaber und setzten seinen Nachfolger ein. Ihm übermittelten sie mit Hilfe des Bildsenders die neuen Instruktionen, die bis heute gültig waren.«

Stumm hörten die Männer zu. Sie begriffen nichts. Gucky fuhr fort: »Ich weiß nicht, warum das Schiff nur relativ langsam dahinfliegt. Vielleicht versagte die Hypersprung-Anlage, so daß nur der Normalflug übrig blieb. Aber es gibt auch keine Navigation oder Steuerung. Wenn der jetzige Kurs beibehalten wird, gerät es in zirka zwei Jahrhunderten in das Gravitationsfeld einer großen Sonne, die von zwanzig Planeten umkreist wird. Ich habe das von den Computern auf meinem Schiff feststellen lassen. In zweihundert Jahren also erreicht ihr euer Ziel. Und dann geschieht das, was die Vorfahren wollten. Ihr werdet eine Kreisbahn um die Sonne einschlagen. Automatisch wird dann ein Vorgang eingeleitet, der die Schläfer weckt. Einen nach dem anderen. Und dann landet das Schiff. Die Menschen werden den Planeten bevölkern. Eine neue Zivilisation beginnt - wenn der Planet Leben tragen kann.«

Der Kommandant warf Ps-5 einen Blick zu. Etwas hilflos sagte er:

»Und wenn er keines tragen kann?«

Gucky winkte ab.

»Keine Sorge. Vielleicht war es nur Zufall, der die Vorfahren den Kurs bestimmen ließ, aber er gibt Anlaß zur Hoffnung. Die Sonne, von der ich sprach, hat mindestens drei geeignete Planeten.«

»Und wer war der Meister?« fragte der Arzt gespannt.

Jetzt grinste Gucky wieder. »Ein gewaltiges Robotgehirn im Zentrum des Schiffes. Es übernahm die Macht vor vielen tausend Jahren. Seine Absicht war es, auf dem Planeten zu landen, die Schläfer zu wecken und als Sklaven einzusetzen. Es sollte eine regelrechte Robot-Zivilisation entstehen. Der von euch besiedelte Planet sollte Zentrum eines gewaltigen Imperiums werden, das von dem Robotgehirn regiert wurde. Eine hübsche Überraschung, die zum Glück mißlang. Und im Grunde haben wir das alles nur einem einzigen Mann zu verdanken. Ich spreche von T-Neununddreißig, der noch unten in seinem Glassarg schlummert. Wenn er nicht an seinen Tod gedacht hätte und ich nicht in der Nähe gewesen wäre ... vielleicht wäre alles ganz anders gekommen. Die Roboter hatten nämlich die beginnende Revolte bemerkt und sich entsprechend auf den Gegenschlag vorbereitet. Ich konnte die Energiezentrale in letzter Sekunde ausschalten, was ohne Telekinese ganz unmöglich

war. Nur eine Umprogrammierung noch, dann gehört die Energie euch, den Menschen. Damit ist meine Aufgabe hier erfüllt, die mir vom Zufall gestellt wurde. Vielleicht ist es möglich, daß wir uns noch einmal begegnen. Vielleicht werden wir dann eurem Schiff die notwendige Geschwindigkeit verleihen, damit ihr den Planeten bereits in wenigen Jahren erreicht. Wie gesagt ... vielleicht.«

Der Kommandant drängte sich vor. Er streckte Gucky beide Hände entgegen.

»Ihr denkt sehr menschlich, obwohl ihr keiner menschlichen Spezies angehört«, sagte er tief bewegt. »Wir danken euch. Grüße dein Volk von uns.«

Gucky nickte gönnerhaft. Es machte ihm Spaß, für den Repräsentanten Terras gehalten zu werden.

»Wir werden uns bemühen, euch zu helfen, damit zwischen uns ewiger Friede herrscht. Aber achtet in Zukunft darauf, daß die Roboter eure Diener bleiben und nicht noch einmal die Herren werden. Bevor ich gehe, werde ich noch mit den Technikern und Wissenschaftlern reden. Ohne die Hilfe der umprogrammierten Roboter seid ihr verloren. Aber der Meister ...« er grinste triumphierend »... der ist erledigt. Der Zugang zur Einfrieranlage ist geöffnet, und einer von euch wird die Stelle des Meisters einnehmen. Aber laßt die Schläfer ruhen, bis ihr gelandet seid. Würde ein falscher Alarm sie wecken - es gäbe eine unvorstellbare Katastrophe. Mehr als hunderttausend Schläfer haben Platz auf diesem Schiff, aber nur einige tausend lebende Menschen. Ihr seht, auch die Roboter denken in menschlichen Bahnen. Sie sorgten dafür, daß immer nur ein paar tausend Menschen lebten. Und zwar sehr lange lebten, denn das, was ihr eine Generation nennt, sind bei uns hundert Jahre. Die Zeitbegriffe haben sich verschoben.«

Er beantwortete noch einige Fragen, wies die Techniker in ihre Aufgaben ein und nahm dann endgültig Abschied.

»Lebt wohl, Freunde ... und erweist euch der wiedergewonnenen Freiheit für würdig. Gehorcht dem Kommandanten, aber widersetzt euch den Befehlen, die eine Maschine erteilt! Der Mensch soll stets der Beherrschende der Maschine sein, die in dem Augenblick, da sie zu denken beginnt, eine große Gefahr darstellt.

Aber wenn sie auch logischer ist, sie kann niemals auf die Dauer klüger als der Mensch sein. Lebt wohl ...«

Und vor den fassungslosen Augen der Zuschauer verflüchtigte sich Gucky wie ein guter Geist, der nach Erfüllung seiner Pflicht in das Reich des Unsichtbaren zurückkehrt.

Nichts blieb als die neue Gegenwart, die endlich eine sinnvolle Zukunft gewährleistete.

Die Tür öffnete sich, und ein Wächter erschien.

Der Kommandant wandte sich ihm zu und sagte:

»Abteilung RC ist verschmutzt. Sorge dafür, daß ein Reinigungskommando sofort an die Arbeit geht.«

In der Stimme des Roboters war die gewohnte Ausdruckslosigkeit, als er antwortete:

»Der Befehl wird sofort ausgeführt. Sonst noch Anordnungen, Herr?«

Der Kommandant lächelte zurückhaltend, als er auf die Versammelten deutete.

»Ja, genug. Sie werden dir von den entsprechenden Stellen zugeleitet. Du kannst gehen.« Wortlos ging der Roboter. Stumm sahen ihm die Männer nach.

Sie wußten, daß eine neue Ära begann.

\*

Kadett Brugg erschrak fast zu Tode, als hinter ihm eine Stimme sagte:

»Du hast mich wohl schon wieder vergessen, Kadett?«

Gleichzeitig watschelte Gucky mit vertrautem Nagezahngrinsen auf den Erschrockenen zu und baute sich vor ihm auf. Der Schwanz diente als Stütze. »Nun?«

»Ich dachte ...« stammelte der Kadett und suchte vergeblich nach einer Erklärung, wo der Mausbiber in den vergangenen Stunden gewesen war. »Ich dachte ...«

»Siehst du, das Denken soll man lieber sein lassen, wenn man es nicht kann«, riet Gucky väterlich. Dann wurde seine Stimme scharf. »Wo sind die Mohrrüben, Kleiner?«

Kadett Brugg war immerhin fast doppelt so groß wie Gucky, aber er antwortete nicht, sondern machte auf dem Absatz kehrt. Wortlos reichte er zehn Sekunden später dem Mausbiber den Plastikbeutel, der daraufhin ebensoschnell wie Gucky verschwand. Brugg war wieder allein in seinem Reich, aber er fühlte sich nicht als dessen Beherrschter. Um weiteren Ärger zu vermeiden, legte er sich gleich einen ganzen Zentner dieser verteuften gelben Rüben zurecht, um im Notfall ...

Gucky materialisierte inzwischen in der Zentrale.

Kommandant Lund erschrak im Gegensatz zu Brugg diesmal nicht.

»Nun?« fragte er. »Was ist mit dem Schiff? Du hast ja ziemlich lange gebraucht. Fast drei Stunden ...«

»Was sind schon drei Stunden, wenn man die Geschichte von zehntausend Jahren korrigieren muß?« lautete Guckys Gegenfrage. Er hatte nicht die Absicht, Lund völlig in das einzuweihen, was er erlebt und erfahren hatte. Das war eine Sache, die nur allein Perry Rhodan entscheiden konnte. Eine neue Zivilisation konnte für das Solare Imperium eine

große Unterstützung bedeuten, aber auch eine genauso große Gefahr. »Das Schiff dort treibt steuerlos durch den Raum. Wir werden uns eines Tages darum kümmern müssen.«

»Wenn wir es wiederfinden.«

»Die Daten sind bereits gespeichert«, beruhigte ihn Gucky und schwenkte den Beutel mit den Rüben. »Und nun möchte ich endlich etwas essen, wenn es gestattet ist.«

Lund war mit der spärlichen Information nicht zufrieden.

»Das ist alles? Ein steuerloses Schiff? Niemand an Bord? Und um das herauszufinden, hast du drei Stunden benötigt?«

Gucky begann gemütlich zu knabbern.

»Zurück zur Erde, Kommandant. Worauf warten wir eigentlich noch?«

Lund verbarg seinen Ärger hinter einem gezwungenen Lächeln.

»Was soll ich ins Logbuch eintragen? Ich muß den Aufenthalt irgendwie begründen. Immerhin verloren wir vier Stunden« Gucky grinste hinterhältig.

»Folgende Begründung: Die ARCTIC wurde zu einem Umweg gezwungen, weil ihr ein Schiff mit einhunderttausend Arkoniden begegnete, das untersucht wurde. Hört sich gut an, was?« Lund schüttelte den Kopf. »So einen Blödsinn kann ich nicht eintragen. Ich verlange die Wahrheit, aber keine Märchen!«

Gucky seufzte. »Die Wahrheit willst du wissen? Hm,

wenn ich dir die Wahrheit sagte, hieltest du mich für einen Lügner. Verstehst du das? Nein? Ehrlich gesagt, ich auch nicht!«

Er widmete sich erneut seinen Rüben. Und als Kommandant Lund endlich die Geduld verlor und vortrat, war der Mausbiber nicht mehr da.

Im Hintergrund kicherte der Erste Offizier.

»Die Koordinaten, Sir ... soll ich sie weiterleiten?«

Lund fuhr herum. Sein Gesicht war immer noch rot vor Zorn, als er befahl:

»Ja, geben Sie weiter! Sprung in zehn Minuten! Ich werde Rhodan ...«

»Lieber nicht!« riet der Erste Offizier und machte sich an die Arbeit.

Kommandant Lund wollte auffahren, blieb aber dann doch ruhig.

Mit sicherer Hand schrieb er in das Logbuch:

Datum ... Standort CM-13-HB. Verzögerung des Fluges, weil ein steuerloses Schlachtschiff der Arkoniden unseren Kurs kreuzte. Untersuchung verlief ergebnislos. Es befand sich niemand an Bord. Kursdaten gespeichert. Der nächste Sprung findet in ... Gucky hatte richtig kombiniert. Die Wahrheit ist eben oft phantastischer als die unwahrscheinlichste Lügengeschichte.

Womit Kommandant Lund natürlich nicht gerechnet hatte ...

## ENDE

*Gucky, der bekanntlich keine Roboter liebt, hat durch seinen Besuch auf dem RAUMSCHIFF DER AHNEN wieder klare Verhältnisse geschaffen und »spielend« dafür gesorgt, daß Menschen nicht länger Diener von Maschinen bleiben!*

*Julian Tifflor, »der kosmische Lockvogel«, bietet SCHACH DEM UNIVERSUM.*

SCHACH DEM UNIVERSUM